



„Sie werden immer weniger!“

**Die Geschichte der
jüdischen Gemeinde Spangenberg**

Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel

„Sie werden immer weniger!“

**Die Geschichte der
jüdischen Gemeinde Spangenberg**

Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel

Die Drucklegung dieses Buches wurde unterstützt durch:
Hessische Landeszentrale für politische Bildung
Kreisausschuss des Schwalm-Eder-Kreises
Magistrat der Stadt Spangenberg
WIKUS-Sägenfabrik Spangenberg

Titelfoto: Tür des Wohnhauses von Meier Müller in der Burgstraße, die während des Novemberpogroms 1938 von Nationalsozialisten demoliert wurde.

Titelzeile: Die Titelzeile „Sie werden immer weniger!“ ist ein Zitat aus der Spangenberg Zeitung vom 27. Juli 1937 (siehe Seite 74).

Alle Rechte, insbesondere das Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Autoren reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Impressum

Titel: „Sie werden immer weniger!“
Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Spangenberg

Autoren: Jechiel Ogdan, P.O.B. 4230, Jerusalem 91041, Israel
ogdan@netvision.net.il
Dr. Dieter Vaupel, Obermelsunger Str. 29, 34212 Mel-
sungen, dieter.vaupel@t-online.de

Herstellung: Druckerei & Verlag Gajewski. Ringgau

1. Auflage: Spangenberg 2004

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Spangenberg bis 1933	8
Miteinander leben – aber mit eingeschränkten Rechten	9
Vom Benachteiligten zum gleichberechtigten Bürger	11
Die Blütezeit der jüdischen Gemeinde	12
Veränderungen in den 1920er Jahren	13
Antisemitismus trotz freundschaftlicher Beziehungen	16
Festtage und Feiertage in der jüdischen Gemeinde Spangenberg	18
Der Sabbat	19
Neujahr: Rosch Haschana	20
Versöhnungsfest: Jom Kippur	22
Das Laubhüttenfest	23
Chanukka – das Lichterfest	26
Das Purim-Fest	27
Das Pessachfest	28
Das Schawuoth-Fest	29
Beschneidung und Bar-Mizwa	30
Die Hochzeitsfeier	31
Die Beerdigung	32
Die Synagoge in der Untergasse	33
Sieben Jahre Planungen für die Spangenberg Synagoge	34
Das Innere der Synagoge	35
Lehrerwohnung und jüdische Schule	38
Die Thorarollen	41
Die Synagoge heute	42

Das rituelle Bad – die Mikwe	44
Gräber für die Ewigkeit – der Friedhof	47
Der Eingangsbereich	48
Die Gräber	48
Eine Liste der Gräber	50
Humorvolle Geschichten aus dem Leben der jüdi- schen Gemeinde Spangenberg vor 1933	54
Magnesiasoße und Apretur	54
Gratis-Deckung am 1. April	56
Der „scheebe Jakob“ und die Lümmel	57
„Hiesser her!“	58
Die Vertreibung der Juden aus Spangenberg	61
Vom Boykott zum ersten Pogrom	64
Erstes Todesopfer: Moses Katz	68
Arisierung: Geschäft und Haus billig zu verkaufen	70
Die Presse schürt weiter den Hass	72
Der „Exodus“ aus Spangenberg	75
Pogrom vom 9. November 1938	79
Deportation und Vernichtung	81
Erinnerung nach 40 Jahren	82
Die Spangenger Opfer des Holocaust	84
Quellen und Literatur	95

Vorwort der Autoren

Die jüdische Gemeinde Spangenberg war ehemals eine der bedeutendsten in unserer Region. Hier waren 1933 noch 112 jüdische Einwohner angemeldet, die nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten systematisch aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Einigen gelang es, ins Ausland zu flüchten, die meisten suchten vor den Hetzkampagnen in der Kleinstadt zunächst Schutz in der Anonymität der Großstädte. Für viele erfolgte von dort aus der Transport in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Als im Februar 1940 die letzten beiden Bürger jüdischen Glaubens den Ort in Richtung Kassel verließen, konnten die Nationalsozialisten stolz verkünden, dass Spangenberg nun „judenfrei“ sei.

Damit war die Jahrhunderte lange Tradition der jüdischen Gemeinde für immer beendet, denn kein Jude kehrte 1945 nach Spangenberg zurück. Dieses Buch versucht zum einen zu klären, wie es zu dieser Entwicklung kommen konnte. Zum anderen - und das betrachten wir als unsere zentrale Aufgabe - wollen wir an Schicksal dieser Menschen erinnern und durch dieses Buch das Gedenken an eine verfolgte Minderheit wach halten.

Dr. Dieter Vaupel

Am 20. September 2000 besuchte ich, innerlich verbunden mit den schweren Erinnerungen an die Terrorherrschaft der damaligen Zeit, die auch in diesem Ort die Einwohner zum Wahnsinn führte, Spangenberg, die Stadt meiner Jugend. Die Erinnerungen kamen bei diesem Besuch wieder. Auch ich war und bin ein Angehöriger jener kleinen, im Ort ansässigen Minderheit, die verfolgt wurde. Auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Herrschaft wurden viele meiner Glaubensbrüder, die so wie ich aus Spangenberg stammten, grausam umgebracht.

Möge diese Schrift ein virtuelles Monument zum Andenken an die zerstörte jüdische Gemeinde Spangenberg sein.

Jechiel Ogdan

Wir bedanken uns herzlich bei Uwe C. Lengen für die kritische Durchsicht des Manuskriptes.

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Spangenberg bis 1933

von Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel

Juden lebten in Spangenberg schon im Mittelalter. Hona HaLevi ist der erste in den Unterlagen erwähnte Jude. Er wurde um 1660 in Spangenberg geboren und ist 1715 dort gestorben. 1724 gab es im Ort sechs jüdische Familien, sogenannte Schutzjuden, 1744 waren es 4 Familien, 1766 wohnten 18 Juden in der Stadt. 1776 sind 8 verzeichnet, 1812 sind es 18 und 1823 werden 12 erwähnt, wobei 10 Familien schon Bürgerrechte besaßen.

Im 19. Jahrhundert erlebte die Religionsgemeinschaft ihre größte Blüte, viele Juden waren zu Ansehen und Wohlstand gekommen. 1835 waren unter den Spangenger Einwohnern 88 Juden, bis 1861 stieg die Zahl auf 133. Am Beginn des 20. Jahrhunderts lag sie bei etwa 100 Personen, 1930 sind in einer Liste 147 Juden verzeichnet. Bis Anfang 1940 führten die antijüdischen Maßnahmen dazu, dass alle Juden die Stadt verlassen hatten. Heute lebt kein Jude mehr in Spangenberg.

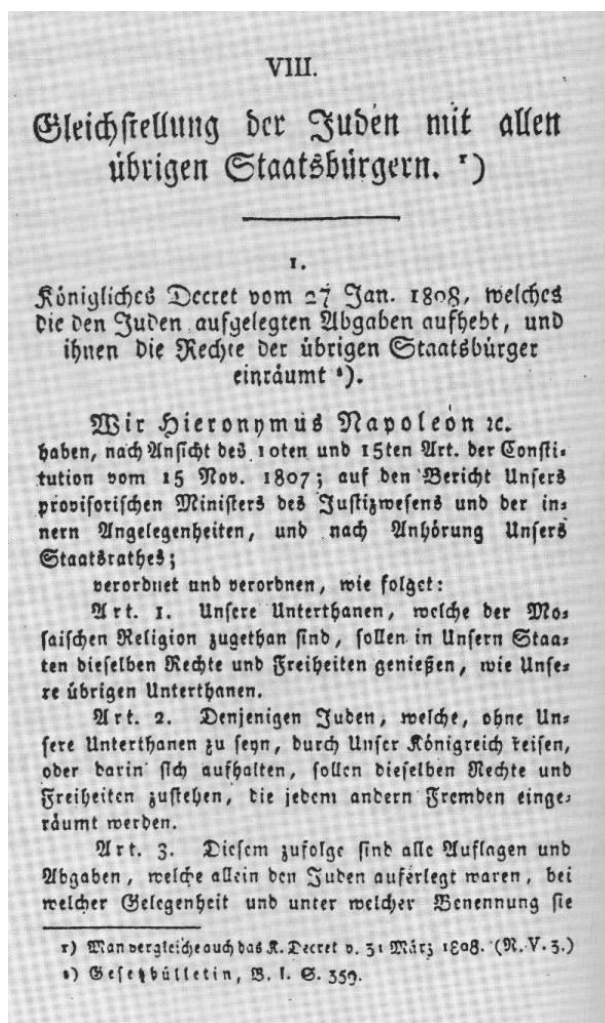
Die folgende Statistik der Bevölkerungszahlen des Ortes zeigt den Anteil der Juden an der Gesamteinwohnerzahl der Stadt Spangenberg zu ausgewählten Zeitpunkten.

Jahr	Einwohnerzahl	davon Juden	in Prozent
1827	1720	77	4,5
1835	2004	88	4,4
1861	1671	129	7,7
1871	1648	133	8,1
1885	1676	130	7,8
1895	1561	102	6,5
1905	1658	107	6,5
1925	1943	88	4,5
1933	2098	109	5,2
1939	2161	2	0,2

Miteinander leben – aber mit eingeschränkten Rechten

Die Juden wohnten in Spangenberg in enger Nachbarschaft mit den christlichen Einwohnern. Juden lebten verteilt auf alle Straßenzüge der Stadt, denn seit 1766 durfte man sich in allen Gassen und Strassen niederlassen. Anfangs war Hausbesitz verboten, doch dann gab es für besonders privilegierte Juden Ausnahmen, diese durften Hausbesitz erwerben. Der sogenannte Bundesbrief von 1633 fasste die Juden Nordhessens zu einer Gesamtgemeinde mit folgenden Hauptorten zusammen: Kassel, Borken, Eschwege, Gudensberg, Marburg, Rotenburg, Schmalkalden, Sontra, Witzenhausen und Ziegenhain.

Das wichtigste Verwaltungs- und Rechtsorgan der hessischen Juden waren die sogenannten Judenlandtage bzw. Judenversammlungen. Außerdem gab es seit 1625 das Amt des Landesrabbiners, das sich zunächst



in Witzenhausen, später in Kassel befand. Vom 17. Jahrhundert an hielt man die Judenlandtage in regelmäßigem Abstand von drei Jahren ab. Die Festsetzung von Steuern und andere organisatorische Dinge wurden hier geregelt. Der erste Judenlandtag fand 1622 in Kassel statt, 1726 tagte dieses Gremium in Spangenberg; auch in Borken, Grebenstein und Melsungen wurden diese Versammlungen einberufen.

Alle speziell auf jüdische Menschen ausgerichteten Rechtsordnungen, Beschränkungen, Sondermaßnahmen, so auch die Judenlandtage, fielen durch Jerome Napoleon im Königreich Westfalen durch ein 1808 erlassenes Dekret. Diesem Dekret zufolge wurden Juden der übrigen Bevölkerung in allen Bereichen gleichgestellt und gleichberechtigt, was wesentlich zum Emanzipationsprozess der Juden in Deutschland beitrug. Die-

Gleichstellung der Juden durch ein Dekret Napoleons im Jahr 1808.

se Erfolge bezüglich der Gleichstellung und Gleichberechtigung der Juden wurden mit dem Ende des Königreiches Westfalen, zu dem auch das Gebiet von Hessen Kassel gehörte, wieder stark eingeschränkt.

Im März ds. J. erhalte ich einen Waggon

Träger u. Säulen

Bestellungen hierauf nach genauen Maßen nehme schon jetzt entgegen.
Außerdem halte mich bei Bedarf in

Bauartikeln als:

Prima Portland-Cement, Isolier- und Dachpappen, Dielen, Bretter, Latten, Stollen und Stiften
bestens empfohlen.

Sal. Spangenthal.

Wildschaden

wird nicht vergütet — aber verhütet.

Zu Einfriedigungen:

Stacheldraht stark verzinkt, vierseitig eng besetzt,
Draht stark verzinkt, hält 20—30 Jahre,
Drahtkrampen zum Befestigen,
Drahtgeflechte.



Billig. **Großes Lager.**

Ausnahmepreis bei größeren Mengen.

M. J. Spangenthal Ww.

Mindestens 10% niedriger sind meine Preise, als die der auswärtigen Verlandtgeschäfte; vergleichen Sie die Preise.

Wer billig und vorteilhaft kaufen will, der kaufe seinen Bedarf an Herren- und Knabengarderobe bei:

Moses Spangenthal,

Neustadt Nr. 27.

Für jede Figur wird gut sitzende Garderobe geliefert.

Größtes Lager dieser Branche am Platz. Mache noch besonders aufmerksam auf meine regulär gestrickten Knabenanzüge: Dieselben sind aus reiner waschechter Wolle hergestellt und zeichnen sich ganz besonders durch tadellosen Sitz und unübertroffene Haltbarkeit aus.

Man verlange Katalog.

Außerdem empfehle Hüte u. Mützen, Kragen und Schlipse, Serviteurs und Manschetten, Hemden, Unterhosen, Strickjacken, Taschentücher, Hosenträger, Kleiderstoffe, Halbleinen, Hemdentuch, Bettbarchent, Bettzeuge, fertige Schürzen, Schürzenstoffe, Wachtücher, Kollaustoffe, Spazierstöcke u. Schirme in großer Auswahl.

Großes Lager in modernen Stoffen! Anfertigung nach Maß zu konkurrenzlos billigen Preisen.

Garantie für guten Sitz und tadellose Ausführung.

Empfehle preiswert:

Leib- und Kinderwäsche,
Kragen und Manschetten,
Hüte, Mützen und Capuzen,
Hand- und Tischtücher,
Jagd- und Damenwesten,
Kinderkleidchen und Röckchen,
Arbeiterhosen und Joppen,
Unterhosen und Jacken,
Garn, Strümpfe u. Filzschuh,
Woll. u. baumw. Kleiderzeuge,
Flanell und Unterröcke,
Schürzen und Schürzenzeuge,
Barchent, Bettzeuge u. Federn.

Levi Spangenthal,

Obergasse.

Empfehle preiswert:

Leib- und Kinderwäsche,
Kragen und Manschetten,
Hüte, Mützen und Capuzen,
Hand- und Tischtücher,
Jagd- und Damenwesten,
Kinderkleidchen und Röckchen,
Arbeiterhosen und Joppen,
Unterhosen und Jacken,
Garn, Strümpfe u. Filzschuh,
Woll. u. baumw. Kleiderzeuge,
Flanell und Unterröcke,
Schürzen und Schürzenzeuge,
Barchent, Bettzeuge u. Federn.

Levi Spangenthal,

Obergasse.

Tapeten

von **18** Pfennig an.

M. J. Spangenthal Ww.

Spangenthal – der häufigste Name in Spangenberg. Geschäftsanzeigen aus der Spangenger Zeitung um 1910 dokumentieren dies.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die jüdischen Bürger vom Staat gezwungen, bürgerliche Namen anzunehmen. Da das Tragen von Ortsnamen staatlicherseits nicht gestattet war, dies aber der jüdischen Namenstradition entsprach, wählten die Juden in ganz Hessen, so auch in Spangenberg einen Weg aus dem Dilemma. Sie benutzten für ihre Familiennamensgebung die Flur- und Gemarkungsbezeichnungen oder Abwandlungen des Ortsnamen. In Spangenberg entstanden auf diese Weise Familiennamen wie Schachtenberg, Blumenkrohn, Levisohn, Neuhaus, Lorge (vom hebräischen Lurie), Rosenbaum, Katz, oder Spangenthal (abgeleitet von Spangenberg). Der Name Spangenthal wird noch heute von vielen jüdischen Familien in Israel, USA, Argentinien, Holland getragen. Spangenthal war der Name, der am häufigsten unter den Spangenbergern vorkam. 1933 gab es noch 40 Träger dieses Namens im Ort.

Vom Benachteiligten zum gleichberechtigten Bürger

Im Rahmen der zuvor angesprochenen Emanzipationsbewegung der deutschen Juden gründete der hessische Hofbankier Israel Jacobson (1768-1828) das „Königlich Westfälische Konsistorium der Israeliten“ in Kassel. Dieses Konsistorium regelte einerseits durch eine Art Verfas-



Spangenberg zu Beginn des letzten Jahrhunderts – Heimat von mehr als 100 Juden.

sung alle Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten der Juden. Andererseits reformierte das Konsistorium auch die religiöse Praxis der jüdischen Gemeinden, indem es Konfirmation, Orgelspiel, deutschsprachige Gebete und Predigten einführte. Diesen Reformen schloss sich die jüdische Gemeinde in Spangenberg nicht an, sondern blieb im konservativ-traditionellen Ritus verhaftet. Auch im kulturellen Bereich war das Konsistorium tätig. Es veranlasste in Nordhessen zahlreiche Schulgründungen. Die Gründung der jüdischen Elementarschule in Spangenberg fällt in diese Zeit.

Im 19. Jahrhundert waren Juden in Deutschland gleichberechtigte Bürger mit allen Rechten und Pflichten eines Deutschen. Zu den Pflichten gehörte auch die Einberufung zum Militärdienst. So nahmen deutsche Juden am Krieg von 1870/71 und am 1. Weltkrieg als Soldaten an allen Fronten teil. Zu Beginn des 1. Weltkriegs gab es 65 Millionen Einwohner im Deutschen Reich. Davon waren 0,615 Millionen Juden, also 0,95 Prozent. Im 1. Weltkrieg kämpften viele jüdische Soldaten für das deutsche Reich, ein großer Teil waren Freiwillige. In diesen Krieg fielen 10.060 jüdische Soldaten. Auch Spangenbergere Juden fielen im Kampf für ihr Vaterland. Vom gefallenen Moritz Spangenthal, einem Spangenbergere Juden, erschien ein Kriegsbrief in dem Buch: „Kriegsbriefe gefallener Deutscher Juden“ herausgegeben vom „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“.

Die Blütezeit der jüdischen Gemeinde

In einem Roman erfährt man Einzelheiten über das Zusammenleben der Juden Spangenbergers vor rund 150 Jahren. Der Roman zeichnet ein Bild der sozialen Zustände um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dieser Stadt. Er wurde verfasst vom Sohn des jüdischen Lehrers Luß. Der rund 260 Seiten umfassende Roman erschien 1909 unter dem Titel: „Schamsche - Roman aus dem jüdischen Gemeindeleben“. Die jüdische Gemeinde in Spangenberg erlebte in diesen Jahren ihre Blütezeit. In diese Zeit fällt auch der Neubau der Synagoge in der Untergasse (1846).

Die wirtschaftliche Lage der Spangenbergere Juden war im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend gefestigt und stabil. Die meisten Juden der Stadt waren als Kaufleute tätig, wobei der Schwerpunkt zuerst im Viehhandel, später im Textilbereich lag. Es gab zahlreiche jüdische Geschäfte. Bis 1933 bestanden als größte Betriebe in jüdischem Besitz zwei Peitschenfabriken. Sie lieferten in alle Teile Deutschlands und weit in den Osten Europas ihre Produkte. Einige Juden arbeiteten auch in handwerklichen Berufen. Es gab einen jüdischen Uhrmacher und einen jüdischen Buchhändler.

Im kulturellen, religiösen und politischen Leben der Gemeinde spielten drei Wohlfahrtsorganisationen, in denen sich viele Juden engagierten, eine wichtige Rolle: „Bikur Cholim“, 1885 gegründet, „Chewra Gemiloth Chasodim“, seit 1800 bestehend und als dritte Organisation die „Chewra Talmud Thora“ von der das Gründungsdatum nicht bekannt ist und die sich vor allem mit den Schriften zur jüdischen Kultur beschäftigte. Die jüdische Gemeinde hatte ein reges gesellschaftliches Leben. Man traf sich auf jüdischen Bällen und anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen, die im Hotel „Goldener Löwe“ am Marktplatz – einem beliebten jüdischen Treffpunkt – abgehalten wurden. Die Lebendigkeit des jüdischen Sozial- und Religionslebens wird z.B. auch daran deutlich, dass im Jahr 1925 eine Tagung der „Hessischen jüdischen Jugendvereine“ in Spangenberg stattfand und der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ 1926 hier ein zentrales Treffen veranstaltete.

Bringe zu **Weihnachten** mein
Spielwarengeschäft
in empfehlenswerter Erinnerung.
Durch günstige Einkäufe bin ich in der Lage, sämtliche
 **Spielwaren** 
zum billigsten Preise abzugeben. Christbaumschmuck,
Christbaumlichter, Sternschnuppen zc. Auf **grosse**
Schlafpuppen mache ganz besonders aufmerksam.
Jsak Rosenbaum
Inhaber: **S. Rosenbaum**, Neustadt 63.

Geschäftsanzeige aus der Spangenger Zeitung von 1911.

Veränderungen in den 1920er Jahren

Über das religiöse Leben und die Traditionen stellt Max Spangenthal, der die 20er Jahre in Spangenberg erlebte, fest: Das religiöse Leben in Spangenberg hatte „überhaupt viel von seinem orthodoxen Charakter eingebüßt. Wenn auch noch das Einhalten der Kaschrut-Gesetze allgemein üblich war, sämtliche Geschäfte am Schabbat geschlossen blieben und der Gottesdienst am Freitag Abend und Schabbat Vormittag von den meisten besucht wurde, so erlaubte man sich doch schon gewisse Freiheiten im Privatleben. Viele zündeten das elektrische Licht am Schabbat

an und rasierten sich mit dem Messer. Auch mit dem Verbot des Speise-Erwärmens am Schabbat nahmen es die meisten nicht mehr genau, mit Ausnahme der Familien, die besonders traditionell lebten. Eine mit mir verwandte Familie benutzte noch einen sogenannten Gruteofen, der mit heißer Asche gefüllt die Speisen über Schabbat warm hielt. Die aufwendige und besonders schön gelegene Mikwe ... wurde nur noch von ganz wenigen Frauen benutzt.

Die Rest-Bestände
in Bezügen, Bändern, Corsetts, Handschuhen,
Strümpfen, Futtersachen u. s. w.
wegen Aufgabe meines Geschäftes
zu beispiellos billigen Preisen.
Günstige Einkaufsgelegenheit für Konfirmanden.
Rosa Scharfberg.

In die Schule gehn die Buben!
Sämtliche vorschriftsmäßigen Schulbücher
und Schulbedarfsartikel für Spangenberg u.
Umgegend, sowie Schulranzen und Schul-
taschen empfiehlt in großer Auswahl zu bil-
ligsten Preisen
Josef Rosenbaum
Buchhandlung.
Gleichzeitig empfehle in größter Auswahl
Konfirmationsgeschenke sowie
Glückwunschkarten zur Konfirmation
zu staunend billigen Preisen.

Anzeigen jüdischer Geschäftsleute aus der Spangenger Zeitung 1911.

... Wie stark der Prozess der Auflockerung im jüdischen Leben bereits gediehen war, ergibt sich aus einem Vergleich des Gemeindelebens der zwanziger Jahre ... mit den Verhältnissen 50 Jahre davor, die ihren Niederschlag in einem Roman (von Joseph Luß) gefunden haben.“

Es gab in dieser Zeit Auseinandersetzungen und Streitigkeiten innerhalb der jüdischen Gemeinde, die in eine regelrechte Krise führten. Einige prominente Gemeindemitglieder waren mit den geltenden Steuermaßnahmen so unzufrieden, dass sie kurzerhand aus der jüdischen Gemeinde austraten. Erst die Drohung, dass die Ausgetretenen im Falle ihres Ablebens keinen Anspruch auf ein Begräbnis auf dem Gemeindefriedhof hätten, stellte den Frieden notdürftig wieder her.

Max Spangenthal berichtet weiter über die Verhältnisse innerhalb der Gemeinde: „Eigentlich war es erstaunlich, dass es nicht mehr Reibereien unter den Gemeindemitgliedern gab, angesichts der Tatsache, dass (fast) alle Kaufleute waren. Die Textil- und Gemischwarenhändler waren ganz auf den bäuerlichen Bedarf eingestellt; man handelte mit allem, was der Bauer brauchte, und da die Lädchen nicht genug Kunden anzoogen, musste man ‚über Land‘ gehen, zum Bauern ins Haus, und nach seinen Bedürfnissen fragen. Unsere Gemeinde zeichnete sich dadurch



Die Ölmühle in der Bahnhofstraße. Bis 1935 im Besitz von Jakob Spangenthal.

aus, dass sie einige Mitglieder mit größerem Unternehmungsgeist aufwies, die den allgemeinen Wirtschaftsrahmen der hessischen Judenheit durchbrachen. Da gab es eine Ölmühle und eine Korkstopfenfabrik, ein anderer hatte eine Peitschenfabrik errichtet, die bei der Seltenheit solcher Unternehmungen ihre Produkte in ganz Deutschland und im nahem Ausland absetzte.



Goldener Löwe (rechts) am Marktplatz – beliebter Treffpunkt für Veranstaltungen der Juden.

Der dauernde persönliche Kontakt mit den Bauern und ihren Nöten und Sorgen verlangte Verständnis für den Landmann. Man verstand sein Denken und sprach seinen Dialekt und wurde gern zur Beratung seiner persönlichen und juristischen Probleme herangezogen. Das Vertrauen in den jüdischen Geschäftsmann war groß, trotz der antisemitischen Propaganda und später der Hetze der Nazis. Man kam sich so wenig wie möglich ‚in die Quere‘. Jeder hatte ‚sein‘ Dorf, die Aufteilung der Dörfer bestand seit Generationen und war sozusagen vererbbar, wo-

mit der Konkurrenzkampf unter den Juden auf ein Minimum beschränkt blieb. Natürlich konnte man nicht verhindern, dass ein Jude sich nicht an diese Übereinkunft hielt. Die Kardinalsünde der Gemeinschaft war und blieb die ‚Grenzsteinverrückung‘, die Verletzung der einmal festgelegten Erwerbsgrenzen.“

Antisemitismus trotz freundschaftlicher Beziehungen

In den 1920er Jahren lebte man in enger Verbindung und z.T. in freundschaftlichen Beziehungen mit den christlichen Nachbarn. In das Leben der Kleinstadt war man, wenn auch nicht konfliktfrei, einbezogen, wovon die zahlreichen wechselseitigen gesellschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Bürgern zeugten. Juden waren in Spangenberg Vereinen und Organisationen tätig, waren Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung. Ein Ende der 1920er Jahre nach Amerika ausgewandeter ehemaliger jüdischer Bürger schreibt: „Das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden in Spangenberg war ein gutes. ... man teilte Freud und Leid. Meine Familie hatte ein ausgesprochen freundliches Verhältnis zu den Nachbarn, die an allen familiären Ereignissen teilnahmen.“

In
Damen- u. Herren-Konfektion
für die
Winter-Saison
unterhalte ich großes Lager
Damen-Jacketts, schw. Frauen-Capes,
Herren-Joppen u. Herren-Paletots.
Als passendes Weihnachtsgeschenk mache ich auf eine große Auswahl
meiner bekannten Herren-Westen
zum Ausstücken aufmerksam.
H. Levisohn.

Geschäftsanzeige Kaufhaus Levisohn aus der Spangenberg Zeitung in den 20er Jahren.

Diese Aussage darf allerdings nicht verallgemeinert werden, denn die aus dem Glauben resultierenden Unterschiede waren offensichtlich, was

auch in den Beziehungen zueinander eine nicht unbedeutende Rolle spielte. So war Integration nur eine Facette jüdischen Lebens in Spangenberg. Daneben pflegte man die aus der Religion herrührenden Traditionen. Synagogengang, Studium der Heiligen Schrift, Einhaltung der Speisegesetze und des Ruhegebotes am Sabbat gehörten zum normalen jüdischen Leben. All das bot Anstoß zur Auseinandersetzung und so machten sich auch die in den 1920er Jahren aufkommenden antisemitischen Tendenzen gerade daran fest. Früh kam es zur Gründung einer NSDAP-Ortgruppe und in der Folge davon zu ersten Auseinandersetzungen.

Max Spangenthal schreibt: „... man stand seinen Mann bei den Feindseligkeiten und gelegentlichen Prügeleien, die die antisemitische Bewegung der Inflationsjahre mit sich brachte.“ Er weist auch auf den in dieser Zeit vorhandenen latenten Antisemitismus in Spangenberg hin: „Weniger augenscheinlich war der latente Antisemitismus. Kaum jemand sah, dass es ein hoffnungsloses Unterfangen war, sich als Gruppe mit letztlich ‚unheimlichen‘, ‚alttestamentlichen‘ Gebräuchen in einer christlichen und dazu durch vielfache verwandtschaftliche Bande zusammengeschweißten Gesellschaft erhalten zu wollen. Dazu reüsierten die Juden sichtlich, in einer ansonsten ökonomisch stagnierenden Umwelt, für die ehrliche Arbeit Handwerk oder Landwirtschaft bedeutete. Meine Großmutter, die ihre Nachbarin fragte, warum sie eine solche Antisemitin sei, erhielt die Antwort: Sie säen nicht und ernten doch! Die Vertrautheit des täglichen Lebens fand an der Barriere der Fremdheit ihre Grenzen, an dem rätselhaften des ‚orientalischen‘ Brauchtums.“



Salomon Spangenthal, ein angesehener jüdischer Bürger, stirbt 1930. In der Spangenger Zeitung war als Nachruf zu lesen: „Am Sonntagabend verschied nach langer Schwachheit der Kaufmann Herr Salomon Spangenthal im 78. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein außerordentlich strebsamer und rühriger Kaufmann. ... Sein Geschäft, nach realen Grundsätzen geführt, brachte er in beachtliche Höhe.“

Festtage und Feiertage in der jüdischen Gemeinde Spangenberg

von Jechiel Ogdan

Nach dem jüdischen Kalender befinden wir uns heute im Jahre 5764 nach der Erschaffung der Welt. Das jüdische Jahr beginnt immer im Herbst zu Neujahr: Rosch Haschana. Es richtet sich nach dem Mondjahr. Jeder Monat beginnt mit dem Neumond, das Jahr hat 12 Mondmonate. Um das Jahr dem allgemeinen Kalenderjahr (Sonnenjahr) anzugleichen, fügen wir in unserer Zeitrechnung alle paar Jahre einen Schaltmonat, einen 13. Monat, hinzu. So stimmen wir den jüdischen Kalender auf die Jahreszeiten des Sonnenjahres ab. Unsere Feste feierten und feiern wir nach dem jüdischen Kalender, so war es auch in Spangenberg üblich. Dieses Kapitel wird darüber berichten.

Die Monate im Jahresverlauf

Jahresbeginn im Herbst:

1 Tischri – 2 Cheschwan – 3 Kislev – 4 Tevet – 5 Schewat – 6 Adar – 7 Nissan – 8 Ijar – 9 Siwan – 10 Tammus – 11 Av – 12 Elul

Feste und Feiertage im Jahresverlauf

1.-2.	Tischri	Neujahrsfest (Rosch Ha-Shana)
3.	Tischri	Fasten Gedalja
10.	Tischri	Versöhnungstag (Jom Kippur)
15.-20.	Tischri	Laubhüttenfest (Sukkot)
23.	Tischri	Thora-Freudenfest (Simchat Tora)
25.	Kislev	
bis 2.	Tevet	Weihe- und Lichterfest (Chanukka)
10.	Tevet	Fastentag des 10. Tevet
15.	Schewat	Neujahrsfest der Bäume (Tu-be Schwat)
13.	Adar	Fasten Esther
14.	Adar	Purim
15.-22.	Nissan	Passahfest (Pessach)
6.-7.	Siwan	Wochenfest (Schawuot)
17.	Tammus	Fastentag
9.	Av	Fastentag (Tischa-be Av)

Der Sabbat

Im jüdischen Glauben beginnt die Woche am Sonntag und geht bis zum Freitag. Man arbeitet sechs Tage, am siebten ist der Sabbat, der Ruhetag. Der Sabbat fällt auf den Samstag. Im Laufe der Woche betet man dreimal Mal pro Tag, jeweils das Morgengebet „Schacharit“, das Nachmittagsgebet „Mincha“, und das Abendgebet „Maariw“. Die Gemeinde in Spangenberg hielt sich, wie in Nordhessen für jüdische Gemeinden üblich, streng an die jüdischen Religionsgesetze, wenngleich es in den 1920er Jahren eine gewisse Auflockerung gab. Zur Einhaltung der Religionsgesetze gehörte es, dass jeder Mann jeden Morgen die Tefillin, den Gebetsriemen, zum Morgengebet anlegt. Man betete einige Male am Tage, so auch vor und nach jeder Mahlzeit.

In den Haushalten wurden die jüdischen Speisevorschriften streng befolgt. Nur koscheres Fleisch wurde verzehrt. Koscher ist Fleisch von bestimmten, reinen Tieren, die auf eine besondere, vorgeschriebene Weise geschlachtet – „geschächtet“ – sein mussten. Beim Schächten wird die Halsschlagader sowie die Luft- und Speiseröhre des Tieres in einem Schnitt mit dem geprüften Schächtmesser durchtrennt. Die Einhaltung des Blutgenussverbots erfordert völliges Ausbluten. Bei sachgemäßer Ausführung tritt rasch Bewusstlosigkeit des Schlachttiers ein. In den jüdischen Haushalten gab es auch zweierlei Geschirr, für „Milchiges“ und „Fleischiges“. Das Geschirr wurde separat gehalten, da „Milchiges“ und „Fleischiges“ nicht zusammen kommen oder zur selben Zeit verzehrt werden durften. Auch in Spangenberg gab es einen jüdischen Metzger, Moses Katz, der das koschere Fleisch an die Juden im Ort verkaufte.

Eine wichtige Aufgabe kam dem jüdischen Lehrer in Spangenberg zu. Er war „Vorbeter“, las aus den fünf Büchern Moses, der Thora, vor, erteilte den Kindern der jüdischen Gemeinde Religionsunterricht, brachte ihnen das Lesen des Hebräischen bei und unterwies sie in der jüdischen Religion. Der letzte Lehrer in Spangenberg war Moses Katzenberg. Er zog am 30. Juni 1937 nach Oldenburg und emigrierte später nach England.

Der Sabbat ist der wichtigste Tag der Woche. Schon am Ende der Woche bereiteten die Hausfrauen die festlichen Mahlzeiten für diesen heiligen Tag vor, da am Sabbat selbst nach jüdischem Glauben keine Arbeit, auch kein Feueranzünden im Haus, erlaubt war. Besonders an kalten Wintertagen bat man vielfach christliche Nachbarn, im jüdischen Haus Feuer zu machen. Man nannte diese Nachbarn „Schabbesgoi“, das heißt, „der für Juden am Sabbat arbeitet“.

Am späten Freitagnachmittag, wenn die Sonne unterging, entzündeten die jüdischen Frauen die Kerzen im Kerzenhalter, jede in ihrem Heim und sprachen den Segen über das Sabbatlicht. Die Männer gingen zum

Gottesdienst in der Synagoge. Man versammelte sich dort und wartete, bis sich ein „Minjan“, das sind zehn erwachsene Männer, zusammenfand. Dann begann das Freitagabendgebet. Man betete entsprechend den festgesetzten Gebeten, je nach Zeit und Angelegenheit. Dabei trug der Vorbeter, der „Chasan“, nach einer bestimmten Liturgie vor und die Gemeindemitglieder beteiligten sich mit festgelegten Texten. Danach kehrte jeder nach Hause zurück. In der Familie begrüßte man sich mit „Gut Schabbes“. Man versammelte sich um den festlich gedeckten Tisch im Speisezimmer, den die Frauen vorbereitet hatten. Der Hausherr „benschte“ – segnete – die Kinder. Danach füllte er den Kiddusch-Becher (Segensbecher) mit Wein, segnete auch diesen und gab jedem in der Tischrunde aus dem Becher einen Schluck Wein. Anschließend wusch man sich die Hände. Der Hausherr segnete das geflochtene Weißbrot, „Berches“ oder „Challa“ genannt. Er schnitt für jeden ein Stück ab, tauchte es in Salz. Jeder bekam etwas und aß diese sogenannte „Mauzie“. Danach nahm man das Sabbatmahl ein, das man mit einem Tischgebet beendete.

Anschließend erklangen noch jüdische Gesänge: „Smieraus“. Am nächsten Morgen ging die ganze Familie zum Morgengebet in die Synagoge. Die Männer saßen unten im Hauptsaal, die Frauen oben auf der Empore. An jedem Sabbat wurde im Verlauf des Gottesdienstes eine der Thorarollen aus dem Thoraschrank herausgehoben und auf dem Tisch, dem „Almemor“ aufgerollt. Dann wurden Gemeindemitglieder aufgerufen. Ein Mann las aus der Thorarolle, singend nach einer bestimmten Melodie vor („leint“). Pro Woche wurde ein anderer Abschnitt aus der Thora vorgelesen, so dass im Laufe des Jahres die gesamten fünf Bücher Mose vorgelesen wurden. Nach dem Gottesdienst ging man wieder nach Hause, genoss ein festliches Sabbatmahl, so wie am Freitagabend.

Wenn die Sonne unterging, war der Sabbat vorbei. Die Familie versammelte sich zu Hause und eine geflochtene Kerze, genannt „Hawdole-Kerze“, gehalten von dem Jüngsten der Familie, wurde entzündet. Der Hausherr hielt einen gefüllten Becher Wein in den Händen und sprach Gebete. Wohlriechende Kräuter, wie zum Beispiel Nelken, die in einer Hawdoledose aufbewahrt wurden, reichte man um daran zu riechen. Dann löschte der Hausherr mit dem Wein die Hawdole-Kerze. Man wünschte sich „Gut Woch“ und der Alltag, die Woche, begann.

Neujahr: Rosch Haschana

Das erste Fest im Jahr ist unser Neujahr „Rosch Haschana“, das am ersten Tag des Monats „Tischre“ beginnt. Es ist ein ernstes Fest. Bei uns beginnen die Tage nach Sonnenuntergang, so auch dieses Fest. Der üb-

liche Gruß an diesen Tagen zwischen den Gläubigen war „Schöne Tauwe“, d.h. ein „gutes Jahr“. Es war üblich, dass sich die gesamte jüdische Gemeinde am Abend in der Synagoge versammelte und gemeinsam die Festgebete mitbetete, die der Vorbeter, der „Chasan“, sprach. Die Gebete wurden aus einem „Machsor-Buch“ gelesen. Alle Gebete waren in Hebräisch, ein Teil auch in Aramäisch.

Auch zu Rosch Haschana versammelte sich die Familie nach dem Gottesdienst daheim am festlich gedeckten Tisch. Wieder wurde der Wein gesegnet. Aber zu Rosch Haschana wurde als Besonderheit ein süßer Apfel zerschnitten und mit Honig bestrichen. Der Segen lautete dazu „... es soll ein süßes Jahr werden“. Wieder wurde ein geflochtenes Weißbrot aufgeschnitten und in der Tischgesellschaft verteilt. Am nächsten Morgen ging man wieder zum Gottesdienst in der Synagoge. Dieser Gottesdienst dauerte sehr lange, er leitete die sogenannten „schrecklichen Tage“ bei uns ein. In diesen Tagen bat man um Verzeihung für die Sünden und bösen Taten, die man im Laufe des Jahres getan hatte. Der Höhepunkt der Gebete war das Blasen des „Schofars“, ein aus dem Horn des Widders gefertigtes Blasinstrument. Es symbolisierte den Anruf an den Allmächtigen, mit der Bitte um Verzeihung. In Spangenberg war es zudem an diesen Tag Sitte, zur Pfiemme hinunterzugehen und die Sünden symbolisch den Fischen im Fluss zuzuwerfen.



Schofarblasen in der Synagoge zu Neujahr

Versöhnungsfest: Jom Kippur

Vom ersten Tag des Neujahrsfestes bis zum „Jom Kippur“, dem Versöhnungsfest, vergehen 10 „schreckliche Tage“ der Besinnung für die Menschen. Am 10. Tag ist der Höhepunkt erreicht: das Versöhnungsfest. Dieses Fest ist ein Fasten- und Betttag. Nach jüdischer Tradition fällt Gott an diesem Tag über jeden das Urteil, entscheidet, ob er leben oder sterben, krank oder gesund sein wird. Am Nachmittag vor Jom Kippur nahm man ein großes Mahl ein, um sich für das Fasten vorzubereiten. Die Männer zogen ihre Sterbegewänder an. Der Gottesdienst in der Synagoge begann damit, dass jeder Mann für das Umlegen des Talis, des Gebetsumhanges, laut vor der Gemeinde den Segen sagte. Im tiefen Ernst angesichts des heiligen Tages sang der Vorbeter das „Kol Nidre-Gebet“.



An diesem Tag wurden viele Gebete, in denen Menschen um Verzeihung baten, gesprochen. Man ging in Schuhen ohne Ledersohlen zur Synagoge. Untereinander fragte man sich, ob man gut gefastet habe. An dem Tag, der das Ende der Fastenzeit markiert, wurde wieder das Widderhorn geblasen. In Spangenberg war es Tradition, das Fasten mit Heringssalat zu beenden.

In der Synagoge am Versöhnungstag. Eine Zeichnung des Malers Wilhelm Thielemann aus Willingshausen, die Ende des 19. Jahrhunderts entstand.

Das Laubhüttenfest



Eine jüdische Familie
in einer geschmückten
Laubhütte.

Am 15. des Monats „Tischre“ beginnt das Sukkot-Fest, das Laubhüttenfest. An diesen Tag gedenkt man der 40-jährigen Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste nach dem Auszug aus Ägypten. Das Laubhüttenfest ist in erster Linie ein Erntedankfest, das anlässlich der Obst- und Weinlese vom 15. bis 22. Tischri stattfindet. Man feiert dieses Fest in Laubhütten, die man zu Hause errichtet. Die Laubhütten dürfen zum Himmel nicht frei und offen sein. Sie müssen soweit mit Laub abgedeckt sein, dass sie mehr Schatten spenden als Licht hinein lassen. Sonne und Sternenhimmel soll man gerade noch erkennen können.

Wir errichteten bei meinem Onkel und meiner Tante, der Familie Hugo Spangenthal, in deren Hof die Laubhütte. Sie bestand aus einem Holzgestell und hatte eine besondere Vorrichtung, nämlich ein Drahtseil, mit dem man das Dach hochziehen konnte, so dass die Laubhütte vorschriftsmäßig zum Himmel offen war. Diese besondere Vorrichtung brauchten wir, da es im Laufe der Woche meist regnete. Die Fläche un-

ter dem festen Dach, das man mit Drahtseil hochziehen konnte, war mit grünen Zweigen bedeckt. Unter diesem Zweig-Laub-Dach waren bunte Girlanden befestigt, die wir Kinder zuvor zusammen geklebt hatten. Wir Kinder gingen auch auf den Schlossberg und sammelten dort Hagebutten. Aus diesen Hagebutten bastelten wir Ketten, mit denen wir die Wände der Laubhütte schmückten. Auch Bilder und andere Dinge hängten wir als Schmuck auf.

Am 15. Tischre nach den Abendgebet versammelten sich die Familien Spangenthal und Blumenkrohn in der festlich geschmückten Laubhütte, der „Sukke“. Wieder wurde der Wein gesegnet. Gesalzene Brotschnitten wurden an jedes Familienmitglied verteilt. Dann gab es eine große „Sude“, ein großes Mahl, das von den Frauen der Familie schon lange vorher vorbereitet worden war. Am nächsten Morgen ging man wieder zur



Dieses Haus in der Langengasse gehörte meinem Onkel Hugo Spangenthal und seiner Frau. Hinter dem Haus, in ihrem Garten errichteten wir unsere Laubhütten.

Synagoge mit dem Gebetbuch für das Fest und nahm einen Palmenzweig, den „Lulaw“ mit zum Gottesdienst. Dieser bestand aus vier Teilen:

- einem geschlossenen Palmenzweig,
- einer Bachweide ,

- einem Myrtenstrauch, der an den Palmzweig seitwärts gebunden war und
- aus Etrog, eine Art Zitrusfrucht.

Man hält diesen Zweig mit dem Etrog in der rechten Hand und schüttelt den Zweig während eines Gebets in die verschiedenen Himmelsrichtungen. Das Laubhüttenfest dauert acht Tage, wobei die ersten und die letzten zwei Tage jeweils volle Festtage sind.



Jüdische Männer mit Lulaw in der Synagoge.

Am letzten Tag feiert man „Simchat Thora“, das Fest der Thorafreude. Im Verlauf eines Jahres wird die Thora – wie schon erwähnt – vollständig in der Synagoge, in Abschnitte aufgeteilt, verlesen. Zu „Simchat Thora“ wird der letzte Abschnitt aus dem fünften Buch Mose vorgelesen und der erste Abschnitt des ersten Buches Mose erneut vorgelesen. Das ist ein großes Freudenfest. Alle männlichen Angehörigen der Gemeinde, auch die Jungen, die noch nicht Bar Mizwa werden an diesem Festtag zur Thora aufgerufen. Alle Thorarollen werden aus der Thoralade herausgehoben. Die Männer und

auch die Jungen tanzen mit den Thorarollen und mitgebrachten Fahnen fröhlich durch die Synagoge. Die Frauen werfen Süßigkeiten von der Empore in den Hauptsaal. Wir Jungen kamen mit Fahnen, mit denen wir mit anderen Männern der Gemeinde tanzten, in unsere Synagoge in der Untergasse. Wir empfanden es als etwas besonderes, dass wir Jungen an diesen Fest zusammen in der Synagoge aufgerufen wurden. Da es ein Freudenfest war, trieb man auch Schabernack. So wusste z.B. meine Cousine, dass meine Mutter – ihr Vorname war Sidy – für das Festessen eine Gans vorbereitet hatte. Meine Cousine nahm die gebratene Gans, versteckte sie und sang fröhlich, passend zu einer an diesem Fest üblichen Melodie: „Siddy, wo ist denn die Gans geblieben...!“

Chanukka – das Lichterfest

Nach dem Laubhüttenfest folgt im Monat Kislev, also ungefähr im Dezember, das Chanukka-Fest. Dieses Lichterfest erinnert an den Sieg der Makabäer über die Griechen, die Seleuziden. Die Seleuziden wollten den Juden ihren Götzenglauben aufdrängen. Die Juden wehrten sich. Es kam zum Aufstand unter Matetjahu und später unter Jehuda, dem Makabäer. Der Kampf war erfolgreich und man besiegte die Griechen. Den letzten Ort, den man zurückeroberte, war Jerusalem. Dort war der Tempel verunreinigt und entheiligt worden. Im Tempel befand sich die Menora, die man wieder entzünden wollte. Man suchte und fand ein kleines Fässchen mit koscherem Olivenöl. Die Menora konnte wieder leuchten. Ein Wunder geschah dann: der Leuchter brannte acht Tage. Normalerweise reichte der Inhalt eines Fässchens nur für 24 Stunden. Die Gewinnung von neuem koscherem Öl aus Oliven dauerte acht Tage. Als Erinnerung an dieses Wunder entzünden wir bis heute den achttarmigen Chanukka-Leuchter. Der neunte Arm des Leuchters ist für die „Dienerkerze“, mit dem die anderen acht entzündet werden.



Eine jüdische Familie beim Anzünden des Chanukka-Leuchters.

Von Tag zu Tag wird ein Licht mehr am Chanukka-Leuchter entzündet, bis am 8. Tag alle Lichter strahlen. Segenssprüche und viele Chanukka-Lieder werden an den Festabenden gesungen. Es ist Sitte, „Kräppeln“ - eine Art Krapfen - oder Kartoffelpfannkuchen zu essen. Wir Kinder spielten zu diesem Fest „Treidel“. Das ist ein viereckiger Kreisel mit hebräischen Buchstaben. Fiel der Kreisel auf die Buchstabenseite, bekam man ein P, eine ganze Nuss, eine halbe Nuss oder gar nichts bekam man bei G. Im Zusammenhang mit dem Chanukka-Fest wurde auch oft erzählt, dass jüdische Kinder die christlichen Kinder wegen des Weihnachtsfestes mit Tannenbaum und Bescherung beneideten. Deswegen sagte man scherzhaft, sie wollten „Weihnukka“ feiern.

Das Purim-Fest

Ein weiteres wichtiges Fest im jüdischen Leben ist „Purim“ im Monat „Adar“ (März/April). Das Buch „Esther“ im Alten Testament erzählt von einer jüdischen Königin, der Frau des Königs Achaschwerosch von Persien. Sein Minister Haman hatte vor, alle Juden im großen persischen Königreich umbringen zu lassen. Haman warf ein Los, ein „Pur“, das dieses Datum festsetzen sollte. Das Los fiel auf den 14. Tag des Monats „Adar“. Haman schickte Boten aus, die den Befehl der Vernichtung der Juden im ganzen Königreich ausführen sollten. Königin Ester hörte davon, ging zum König und weinte. Als der König nach dem Grund für ihr Weinen fragte, erzählte sie ihm, dass Haman ihr ganzes Volk umbringe. Daraufhin befahl der König, Haman und seine Sippe zu erhängen. Die Juden freuten sich über ihre Rettung und seit dieser Zeit wird dieser Tag jedes Jahr groß gefeiert.



Zur Purim-Tradition gehört es, die Erzählung von Esther und Haman, nämlich das Buch Esther am Abend vor der Gemeinde vorzulesen. Da die Lesung aber den Frauen zusteht, ist das Buch auf einer Extra-Rolle verfasst. Es ist das einzige Mal, dass die Frauen aus der Heiligen Schrift in der Synagoge

vorlesen dürfen, denn sie sind die Helden dieser Geschichte. Jedes Mal, wenn der Name „Haman“ erwähnt wird, war es Tradition, dass die Kinder mit Ratschen lärmten. Auch Purim wird mit einem Festessen, viel Wein und speziellem Gebäck, den „Hamantaschen“, begangen. Die Männer müssen sich betrinken, bis sie nicht mehr zwischen den Sprüchen „verflucht sei Haman“ und „gesegnet sei Mordechai“ unterscheiden können. Die Kinder verkleiden sich. In Spangenberg gab es für die Erwachsenen auch schöne Abendveranstaltungen und Festlichkeiten. Ich erinnere mich an Frieda Spangenthal, die uns Kinder sammelte und mit uns das Theaterstück „Hanna und ihre Kinder“ einstudierte, um es vor der Gemeinde aufzuführen. Es war üblich, sich zu Purim mit süßen Paketen zu beschenken. Wir Kinder verkleideten uns und gingen von Haus zu Haus und sangen:

Gut Purim! Gut Purim! Ihr lieben Leut,
wisst ihr nicht, was Purim bedeut?
Purim bedeutet in allen Ecken:
Lasst uns mal eueren Kuchen schmecken!

Darauf bekamen wir Süßigkeiten geschenkt.

Das Pessachfest

Einen Monat später ist das Pessachfest, bei dem man des Auszugs der Kinder Israels aus Ägypten von der Sklaverei in die Freiheit gedenkt. Als das Volk damals Ägypten verließ, hatte man keine Zeit, Sauerteig für Brot vorzubereiten. So entstanden die jüdischen ungesäuerten Brote, die „Mazze“, die viereckig, knusperig und sehr dünn sind. Ungesäuertes Brot isst man acht Tage zu Pessach. Zur Vorbereitung auf dieses ist es wichtig, das ganze Haus zu reinigen. Schon nach dem Purimfest begannen die Hausfrauen das Haus von „Chomez“, das sind alle für Pessach ungeeignete Lebensmittel, zu säubern. Alle Schränke, Kleider, Geräte etc. wurden durchsucht und gereinigt, so dass kein Brotkrümel zurück bleiben konnte. Man tünchte die Häuser und es war ein großes Reinemachen in jedem jüdischen Haus.



Der Seder-Abend (Passahfest)

Eine jüdische
Familie am
Seder-Abend.

Am Vortag des Pessachfestes gab es eine Vielzahl von Vorbereitungen für das Fest. Spezielles Geschirr nur für Pessach wurde ausgepackt und bereit gestellt.

Am ersten Abend, dem Seder-Abend, versammelte sich meine Familie bei meiner Tante und meinem Onkel Hugo Spangenthal in der Langengasse. Dort wurde der Seder im Kreise der Familie gefeiert. In der Mitte des Tisches stand die Seder-Schüssel. Im unteren Teil lagen die „Mazzes“, im oberen Teil waren kleine Schüsselchen, die enthielten verschiedenes, nämlich Salzwasser, „Charosset“ (eine süße Apfel-Honig-Mischung), Merrettich, einen Knochen mit wenig Fleisch, gekochtes Ei und Petersilie. Jeder hatte am Tisch einen Platz, auch wir Kinder. Jeder bekam ein Weinglas, denn an diesem Festabend sollte man vier Gläser Wein trinken. Auch hatte jeder ein kleines Büchlein vor sich, die „Hagada“ in der die Geschichte vom Auszug aus Ägypten und andere Erzählungen aus der Geschichte des jüdischen Volkes, auch viele biblische Worte, die für die jüdische Tradition wichtig sind, enthalten sind. Der Tischälteste begann mit dem Vorlesen, wobei der Text zum Teil gesungen wird. Jeder der Tischgesellschaft nimmt an diesem Ritual teil, auch der Jüngste, der dem Ältesten vier Fragen stellt. Dieser beantwortet diese Fragen nach den Text der Hagada. Wenn ein bestimmter Teil vorgetragen ist, genießt man eine große schmackhafte Mahlzeit, ein streng koscheres Pessachmahl, bei dem Mazzen und andere typische Speisen im Mittelpunkt stehen. Unsere Feiern dauerten immer lang.

Es gab immer zwei Seder-Abende, wobei man beim zweiten mit der Zählung der 50 Tage bis „Schawuoth“, mit der sogenannten „Omer-Zählung“, begann. Das Pessach Fest dauert acht Tage, wobei der erste und der letzte Tag jeweils volle Feiertage, die anderen halbe Feiertage mit Arbeitszeiten waren. Auch zu diesem Fest ging man in die Synagoge und betete aus einem speziellen Gebetbuch, den „Pesach Machsor“.

Das Schawuoth-Fest

Fünzig Tage nach Pessach ist das Schawuoth-Fest. Das Fest wird gefeiert, um des Tages zu gedenken, an dem Mose die zehn Gebote überreicht wurden. Schawuoth ist zugleich ein Frühlingsfest, bei dem die ersten Früchte und Gemüse gesammelt werden. In der Zeit, als der Tempel noch in Jerusalem stand, gab es Wallfahrten dorthin und man brachte Tiere als Opfer dar. In Spangenberg schmückten wir die Synagoge mit Flieder. Auch zu diesen Fest gab es spezielle Gebete. Es war Sitte, zu diesem Fest einen Käsekuchen, der „Aumer-Kuchen“ genannt wurde, vorzubereiten!

Die Beschneidung und Bar-Mizwa

Neben diesen, durch unsere Religion festgelegten Festtage im Laufe eines Jahres, gibt es noch andere besonders wichtige Traditionen im Lebenslauf eines jüdischen Menschen.

So findet acht Tage nach der Geburt eines Jungen die Beschneidung, „Bris Mile“ genannt, statt. Wie in der Thora überliefert, beschnitt Abraham, unser Erzpatriarch, seinen Sohn Isaak, um mit diesem Akt den Bund mit Gott zu schließen und zu besiegeln. Aus diesem Geschehen entstand die jüdische Tradition der Beschneidung.



Vorbereitungen zur Beschneidung in einer Familie.

Der Pate, meistens der Großvater, saß in der Synagoge auf dem Sessel oder Stuhl des Elia. Der Säugling wurde ihm auf den Schoß gelegt, der Vater überreichte dem „Mohel“, dem Beschneider, symbolisch das Beschneidemesser. Im Ulk wurde der Mohel bei uns auch „Herrensneider“ genannt. Nach einigen Gebeten führt der Mohel

die Beschneidung durch. Es war ein freudiges Fest, bei dem Gebäck gegessen und etwas getrunken wurde. Die Eltern des Jungen spendeten zum Fest der Beschneidung ein bemaltes und beschriebenes Tuch, mit dem später eine Thorarolle umhüllt wurde. Dieses Tuch hieß Thora-Wimpel.

Wenn ein Junge sein 13. Lebensjahr erreicht hatte, wurde er zu seiner „Bar-Mizwa“ als Erwachsener in der Gemeinde aufgenommen. Hat ein Junge Bar Mizwa gefeiert, so zählt er zu den Minjen. Wie schon erwähnt, müssen, um Gottesdienst feiern zu können, mindestens zehn Minjen (Männer) versammelt sein. An jedem Sabbat wurde beim Morgengebet aus der Thora vorgelesen. Zur Bar-Mizwa las der 13-jährigen zum ersten Mal einen Abschnitt aus der Thora vor, nachdem er in der Gemeinde dazu aufgerufen wurde. Anschließend las er noch die „Haftara“ vor der Gemeinde. Es war üblich, dass der Bar-Mizwa-Junge dann noch eine „Trosche“, eine Dankrede an seine Eltern, hielt. Bar-Mizwa wurde im großen Familienkreis zu Hause gefeiert.

Der Bar-Mitzwa-Junge legt zu diesem Fest auch das erste Mal die Gebetsriemen, die Tefillin, an. Ich erinnere mich noch gut an das Bar-Mitzwa meines Cousins Erwin. In dessen Elternhaus kam die ganze Verwandtschaft, die zum Teil auch weit entfernt wohnte, zusammen. Es gab ein großes herrliches Mahl und viele Tischreden wurden gehalten.

Die Hochzeitsfeier



Ein jüdisches Hochzeitspaar.

Ein weiteres großes Fest im Leben eines Juden war die Hochzeit. Entweder hat sich das künftige Ehepaar kennen gelernt oder es wurde von einem „Schadchen“, einem Ehevermittler, zusammengebracht. Vor der Hochzeit trafen sich die Eltern des künftigen Paares und sprachen über die Mitgift. Die Höhe dieser Mitgift war abhängig von der materiellen Situation der Brauteltern.

Für den Hochzeitstag wurde ein Rabbiner bestellt. Es gab keine feste Vorschrift in Bezug auf den Ort der Eheschließung, aber häufig fand die Trauungszeremonie in der Synagoge statt. Am Hochzeitstag fastete das Ehepaar. Die Braut ging zur „Mikwe“, dem jüdischen Ritualbad. Der Bräutigam saß zusammen mit dem Rabbiner und zwei Zeugen (zwei Männern),

um die „Ketuwa“, den Ehevertrag, abzufassen. Die „Ketuwa“ wurde auf Hebräisch geschrieben und enthielt die Namen der Brautleute, den Hochzeitstag und die angegebene Summe, die der künftige Ehemann auszahlen muss, wenn die Ehe scheiterte.

Zur Feststunde kamen viele Gäste. Das Brautpaar wurde unter einem von vier Männern gehaltenen Baldachin hereingeführt. Der Rabbiner sagte die Segensworte, las die Ketuwa vor und segnete den Wein. Der Bräutigam sagte zur Braut „Harei At Mekuteschet Li“ („Hiermit bist du mir geheiligt“), und steckte der Braut den Ehering an den Finger. Das neuvermählte Ehepaar trank vom gesegneten Wein. Auch bei diesem freudigen Fest gedenkt der Jude der Zerstörung des Tempels. Ein Glas wird symbolisch dafür vom Bräutigam zertreten. „Masel Tov, Masel Tov“ („Viel Glück“) ist der Wunsch der Gäste, die zu einem großen Festessen geladen sind.

Die Beerdigung

Auch die schwerste Stunde, der Tod, wird im jüdischen Leben feierlich begangen. Bevor jemand stirbt, sagt er möglichst noch das Gebet „Schma Israel“ („Höre Israel“). Ist der Tod eingetreten, blieben die trauernden Familienangehörigen in der Nähe des Toten und sprachen Gebete. Die Familie benachrichtigte die Angehörigen und einige Tage später war die „Lewaje“, die Beerdigung. Im jüdischen Glauben gilt die Prophezeiung des Propheten Yechezkiel. Danach werden alle Toten wieder auferstehen, wenn der Messias kommt. Deshalb muss ein jüdisches Grab dauerhaft erhalten werden.



Der jüdische Friedhof unterhalb des Schlossberges in Spangenberg

Gegenüber der Synagoge in Spangenberg, in der Untergasse, stand der schwarze Leichenwagen, der von zwei Pferden gezogen wurde. Hier begannen die Beerdigungen. Man ging im Leichenzug durch die Stadt zum jüdischen Friedhof, der außerhalb des Ortes lag. Ich

erinnere mich an die Beerdigung meiner Großmutter Lina. Die ganze Verwandtschaft kam schwarz gekleidet. Die Männer trugen Zylinder. Es war ein feierlicher Zug durch die Stadt. Auf dem Friedhof war schon ein tiefes Grab ausgehoben. Man sprach am Grabe die Totengebete. Der Sarg mit dem Leichnam wurde in das Grab gesenkt. Mein Vater sagte das „Kaddisch“, das Totengebet. Bei jüdischen Beerdigungen war und ist es nicht üblich, Kränze niederzulegen. Stattdessen legen wir einmal im Jahr, um der Toten zu gedenken, Steine auf die Gräber und entzünden ein „Jahrzeitlicht“.

Immer wenn ich in Deutschland bin, gehe ich „auf die Gräber“ meiner Vorfahren, spreche ein Gedenkgebet, zünde eine Kerze an und lege Steine dorthin.



Die Synagoge in der Untergasse

von Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel

Im Leben des jüdischen Gläubigen ist die Synagoge das Zentrum. Das Wort „Synagoge“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Versammlungssaal“. Schon in der Zeit des zweiten Tempel gab es im heiligen Lande Synagogen (0 – 70 n.Z.). So hat man beispielsweise in Jerusalem auf dem Zionsberg eine Synagoge aus dieser Zeit ausgegraben. Diese Synagoge bestand aus einem Raum in einer Herberge. Zur damaligen Zeit kamen die Bauern der Umgebung mit Gemüse und Früchten zum Markt nach Jerusalem und verweilten im Gasthaus. In der Synagoge – dem Raum in der Herberge – versammelten sich die Bauern, die meistens nicht lesen und schreiben konnten. Ein jüdischer Gelehrter las aus der Thora, den fünf Büchern Mose, vor. Noch heute gibt es die Tradition, am Montag und am Donnerstag in der Synagoge einen Thoraabschnitt vorzulesen. Diese Tradition geht zurück auf die damaligen Markttage in Jerusalem, den Montag und den Donnerstag. Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels (70 n.Z.) wandelte sich die Funktion der Synagoge. Sie wurde in erster Linie ein Gebetshaus. Im Hebräischen nannte man sie „Mikdasch Meat“, was übersetzt „wenig Tempel“ heißt. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten Juden in aller Welt Gemeinden und errichteten Synagogen.

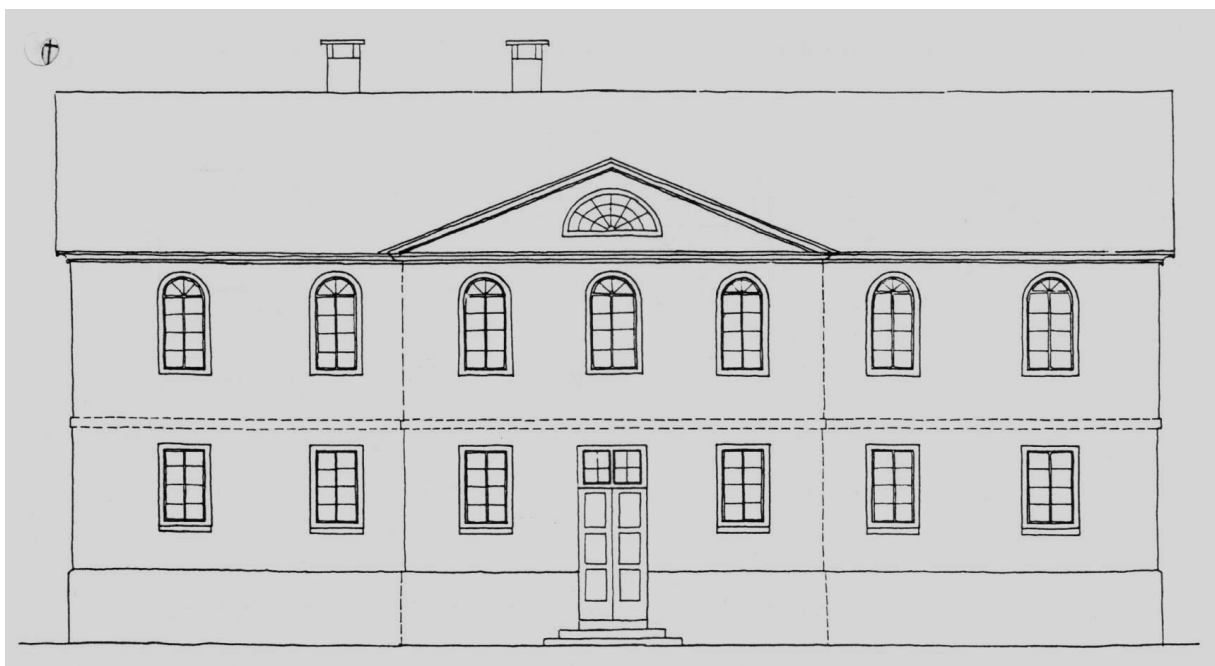


Stein im Sandsteinsockel der Spangenberg Synagoge mit der Jahreszahl 1845.

Sieben Jahre Planungen für die Spangenberg Synagoge

Auch in Deutschland bauten jüdische Gemeindemitglieder nach der Gemeindegründung Gotteshäuser. Bei aller architektonischer Verschiedenheit der Synagogen in der Welt blieb ein konzeptioneller Grundsatz beim Bau über die Jahrhunderte erhalten. Der Saal für Männer hatte immer die West-Ost-Ausrichtung. An der östlichen Wand befand sich der Schrank für die Thorarollen. Alle Baukunst war also ausgerichtet auf Jerusalem.

Auch in Hessen existierten viele kleine jüdische Gemeinden mit Synagogen. In Spangenberg befindet sich das noch heute vorhandene Synagogengebäude nahe dem Marktplatz in einer Nebenstraße, in der Untergasse. Es liegt in der Häuserfront, ist von drei Seiten freistehend und hat einen großen Hof. Man hatte als Standort der Synagoge wohl bewusst eine Nebenstraße gewählt. Vermutlich einerseits, um bei religiösen Zeremonien kein Aufsehen zu erregen, andererseits, um in der Abgeschlossenheit dieser Straße Ruhe und Frieden zu finden.



Straßenansicht der Synagoge in einer Rekonstruktionszeichnung.

Das Gebäude wurde als ein breitgestreckter Fachwerkbau angelegt, die Vorderfront war von Anfang an mit Naturschiefer verplattet. Kurt Knierim schreibt in seinem Aufsatz von 1985 „Die Synagoge und jüdische Kultusgemeinde zu Spangenberg“: *„Ehedem hatte das Haus durch die mit engem Sprossenwerk versehenen Rundbogenfenster ein vornehmes Aussehen und erinnerte leicht an klassizistische Bauten der hugenottischen Baumeister aus der Familie Ry der Kasseler Oberneustadt, nur*

eben kleiner im Maßstab, bescheidener im Aufriss und provinzieller in der Durchgestaltung. Auch andere Gebäude in Spangenberg, die damals in jüdischem Besitz waren, zeigten diese Rundbogenfenster mit radförmig angelegten Sprossenstäben im Bogenfeld. Selbst das Rathaus, das im 19. Jahrhundert Umbauten in einer Spätphase des Klassizismus erfuhr, nahm diese schöne und eigenwillige Fensterform an.“

Urkundlich belegt ist, dass die Spangenberg Synagoge, wie auch die in Melsungen, durch Landbaumeister Augener geplant wurde. Fertiggestellt wurde sie im Herbst 1846. Beide von Augener geplante Synagogen weisen klassizistische Stilelemente auf. Der Grundstein wurde wahrscheinlich im Jahre 1845 gelegt, denn am Sockel zum Eingang der Synagoge befindet sich in hebräischen Buchstaben eine Inschrift mit der Zahl 5645, dem Jahr der Grundsteinlegung nach jüdischer Zeitrechnung.

Der Fertigstellung der Synagoge ging eine siebenjährige Planungszeit voraus. Weder die israelische Gemeinde, noch das kurhessische Kreisamt und dessen Landbaumeister konnten sich entscheiden, ob die auf dem Grundstück bereits seit 40 Jahren bestehende Synagoge sowie das sogenannte „Wernersche“ Wohnhaus – in dem die alte Schule mit Lehrerwohnung untergebracht waren – erhalten, renoviert und erweitert werden können oder, ob man eine neue Synagoge bauen sollte. Die ersten Unterlagen wurden 1839 durch Augener angefertigt. 1843 machte er Renovierungs- und Erweiterungsvorschläge und erstellte ein Gutachten für die bestehende Synagoge und das Wohnhaus. Ein Jahr später entschied sich die jüdische Gemeinde endgültig für den Neubau. Allerdings verzögerten Änderungsansprüche der Baudirektion das Genehmigungsverfahren und die Fertigstellung um fast drei Jahre.

Das Innere der Synagoge

Wenn man das zweistöckige Gebäude damals betrat, befand sich rechts vom Haupteingang der Gebetssaal, links davon waren die Lehrerwohnung und die Unterrichtsräume. Das Haus konnte darüber hinaus durch einen Nebeneingang vom Hof her betreten werden. Im Keller des Gebäudes befand sich das rituelle Bad und zusätzliche Räumlichkeiten für die Belange der seinerzeit großen jüdischen Gemeinde in Spangenberg.

Eine große Tür führte in den Gebetssaal, die eigentliche Synagoge, einen hohen zweistöckigen Raum mit einer gewölbten Decke und mit dreiseitiger Empore. Jüdischer Tradition entsprechend beteten Frauen und Männer nicht zusammen. So blieben die Männer im unteren Teil des Gebetssaales, die Frauen hingegen hielten sich auf der Empore auf.

Der unten liegende Gebetssaal war ausgestattet mit Bankreihen und Gebetpulten. Die Gemeindemitglieder hatten ihre festen Plätze. Im Zentrum des Saales befand sich der „Almemor“ ein großer Tisch, der als Lesepult diente. Während der Gottesdienste am Schabbat oder an Feiertagen wurde hier die Torarolle aufgerollt und aus ihr vorgelesen. Vor dem Almemor befand sich noch ein einzelnes Pult für den Vorbeter, den „Chasan“, der die Gebete vor der Gemeinde vortrug. An der Ostseite des Raumes, auf einer Erhöhung, stand der Thoraschrein, der „Aron Hakodesch“. Der Thoraschrein war mit einem bestickten Vorhang verdeckt. Zum rituellen Säubern der Hände vor dem Gottesdienst befand sich in einem Vorraum ein Waschbecken.

Der in Spangenberg aufgewachsene Max Spangenthal schreibt über die Synagoge: *„Die Prosperität und die Spendenfreudigkeit der Gemeinde fand ihren Ausdruck in der stattlichen Synagoge ... Die prächtigen Vorhänge des Thoraschreins, die ungewöhnlich zahlreichen Thorarollen ... und ihr auffallend reicher Silberschmuck waren der Stolz der Gemeinde. Die Ausmalung der Wände, der schön geschnitzte Almemor, in dessen Sitztruhen Hunderte von ‚Wimpeln‘ aufbewahrt wurden, die buntbemalten Leinenrollen, die um die Thora gewickelt und jeweils bei der Geburt eines Knaben gespendet wurden, alles das ist Gegenstand wehmütiger Erinnerung.“*

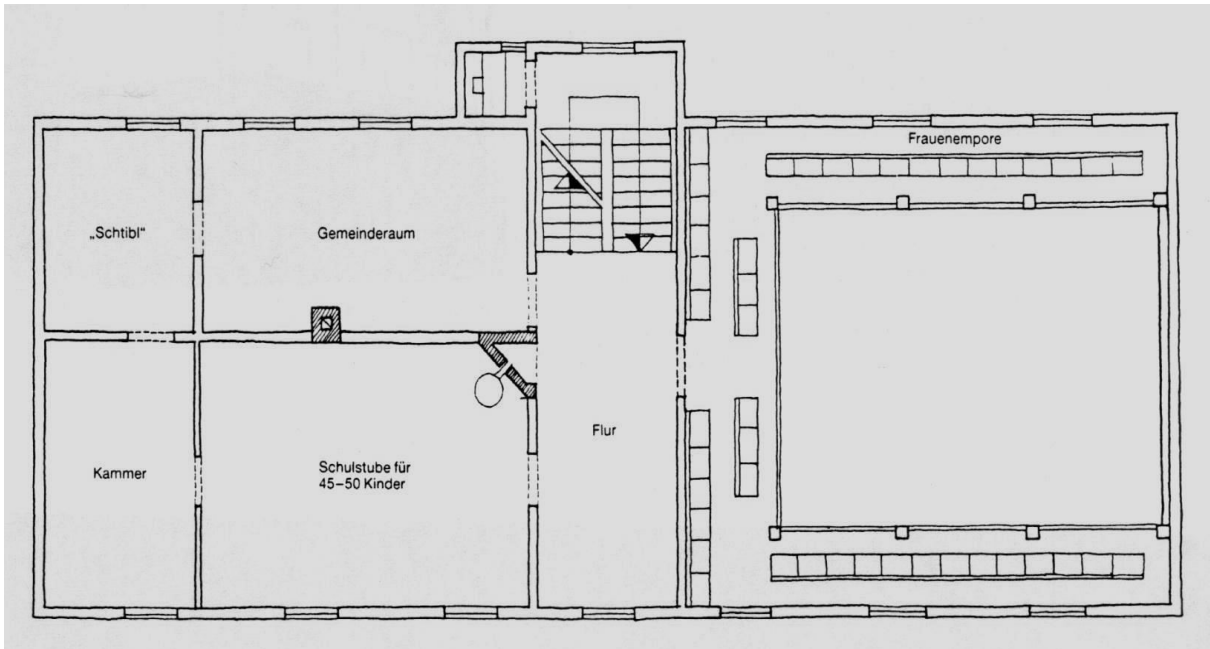
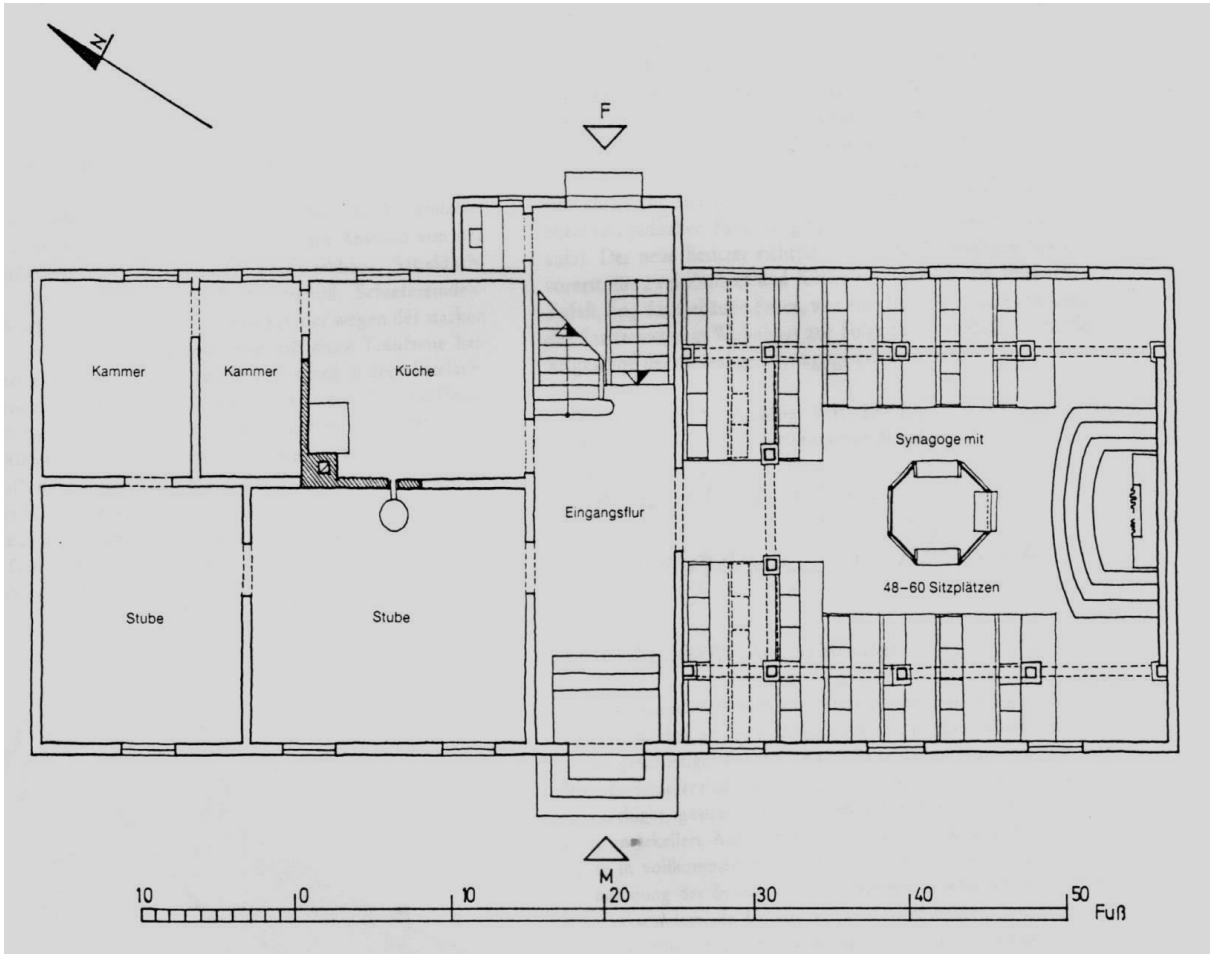
Zur Ausstattung der Synagoge lässt sich noch sagen, dass die Böden mit langen rosa Teppichen ausgelegt waren. Der untere Saal bot für ca. 48 bis 60 Betende Platz. Früher wurden die Gebete in Spangenberg in aschkenasischen Hebräisch gesprochen. Dieses alte Hebräisch unterscheidet sich von dem heute in Israel gesprochenen Hebräisch durch eine andere Aussprache.

Der Raum der Spangenger Synagoge war Zeuge einer bewegten Geschichte der Juden in Deutschland. An einer Wand in der Synagoge befand sich eine Tafel mit den Namen der gefallenen jüdischen Soldaten des 1. Weltkriegs. Zu ihnen gehörten:

- Moritz Spangenthal (gefallen am 15.6.1915)
- Moritz Levisohn (gefallen am 8.2.1916)
- Moritz Spangenthal (gefallen am 16.9.1918)
- Hermann Blumenkrohn (gefallen am 4.4.1918)
- Moses Spangenthal (gefallen am 18.7.1919)

Diese Tafel erinnerte auch an Juden, die im Krieg 1870/1871 für Deutschland ihr Leben gegeben haben:

- 81ste. Infanterie Regiment Hermann Schachtenberg
- 81ste. Infanterie Regiment Ruben Goldschmidt
- 83ste. Infanterie Regiment Hirsch Stern



Grundrisszeichnungen von Erdgeschoss (oben) und Obergeschoss (unten) der Spangenberg Synagoge in einer Rekonstruktionszeichnung.

So wie die Gedenktafel an den Tod der gefallenen Soldaten erinnert, hält ein anderes Symbol den Tod im Bewusstsein der Gemeinde. In jeder Synagoge brennt ein ewiges Licht. So hing auch in der Spangenberg Synagoge im vorderen Teil des Raumes eine lange Lampe, das ewige Licht.

Die Lehrerwohnung und jüdische Schule

Auf der linken Seite des Gebäudes war die über zwei Geschosse verteilte Lehrerwohnung mit der Schulstube im Obergeschoss. Im Obergeschoss konnte sich die Gemeinde im „Stibl“, einen Gemeinderaum, versammeln. Hier wurden die heiligen Schriften studiert. Die Kinder der Gemeinde wurden dort im Glaubensleben unterrichtet.

1823 gestattete die hessische Landesregierung, eigene öffentliche Schulen einzurichten und diese mit geprüften Lehrern zu besetzen. Seitdem gab es jüdische Volksschulen in nahezu jeder hessischen Gemeinde, so auch in Spangenberg. Die Lehrer waren Staatsbeamte, was eine entscheidende Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage bedeutete. Bis dahin hatten viele Lehrer am Hungertuche genagt, genauso wie die Lehrer in ihrer christlichen Umwelt.

Max Spangenthal schreibt über die Rolle der Lehrer in der Spangenberg Gemeinde: *„Bekannt war die Abneigung der Gemeindeältesten, ihre Lehrer angemessen zu bezahlen, sicher nicht nur aus Geiz und Kleinlichkeit. Nach der seit Jahrhunderten vorherrschenden Meinung – auch der jüdischen Tradition nicht fremd – hatte der Lehrer eigentlich unentgeltlich oder, wie man sagte für einen Gotteslohn zu wirken. Er bezog, bevor er vom Staat angestellt wurde, sein Einkommen aus einem Handwerk oder anderen Nebenbeschäftigungen. Die ältesten Mitglieder der Gemeinde erinnern sich noch, dass der erwähnte Lehrer Luß Uhrmacher war. Selbst in meiner Jugend noch musste der Lehrer sein bescheidenes Einkommen durch das ‚Halten‘ von auswärtigen Schülern aufbessern, die in Pension genommen wurden. Nicht unbeträchtlich waren dabei die Nebeneinnahmen des Lehrers aus ‚Sporteln‘ für Hochzeiten und Bar-Mitzwah-Unterricht und besonders aus der Sch’chitah (Schächten), die feste Gebühren einbrachte und durch die er bestimmte Teile des Großviehs gewohnheitsrechtlich erhielt.*

Das Schächten, das zu den manigfachen Funktionen des Lehrers außerhalb des eigentlichen Unterrichts gehörte – er war auch Vorsänger, Vortragender und überhaupt ‚Kleinrabbiner‘ in einer Person – stand in eklatantem Gegensatz zur pädagogischen Arbeit. Wie sehr auch in der

Presse und auf Lehrertagungen ein Ende dieses Zustandes gefordert wurde, die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und die Kraft der Gewohnheit waren stärker. Selbst wenn der Lehrer mitten aus dem Unterricht zu einer Notschlachtung geholt wurde, sah niemand, und gewiss nicht die Schüler, darin einen Grund zur Aufregung.

Es wäre wirklichkeitsfremd, sich den Lehrer als gedrückt und wegen seiner finanziellen Lage wenig geachtet vorzustellen. Das Gegenteil war der Fall. Nach Jahren der Bewährung wurden viele zur Autorität im religiösen Leben der Gemeinde, respektiert und häufig verehrt, und damit in der Umwelt zu wahren Repräsentanten der Gemeinde, denen die christlichen Nachbarn Achtung zollten, die kaum ein Gemeindemitglied, so reich es auch war, zuteil wurde. Als der Lehrer unserer Gemeinde 1922 nach 35-jähriger Amtszeit starb, folgte seiner Bahre die ganze Stadt, und das zu einer Zeit wüster antisemitischer Agitation seitens der ‚Völkischen‘ und des ‚Jungdeutschen Ordens‘.

Trotz aller Verdienste der jüdischen Lehrerschaft konnte man eine Verbreitung wirklich intimer Kenntnisse des Judentums kaum erwarten. Der Religionsunterricht war auf 3 – 4 Wochenstunden beschränkt, und eine gewisse Fertigkeit im Lesen des Hebräischen zumeist des Gebetbuches, genügte. Dazu kam ein mechanisches Übersetzen ins Deutsche, Biblische Geschichte und religiöses Brauchtum. Systematischer hebräischer Sprachunterricht war nicht Teil des Lehrplans. Zu einer Vertiefung des religiösen und geschichtlichen Verständnisses reichte die Zeit nicht. Quellenstudium wurde bereits in den Lehrerseminaren vernachlässigt. Die jüdische Volksschule unseres Ortes hatte zudem unter dem Bestreben der jüdischen Eltern zu leiden, ihre Kinder auf die Höhere Schule zu schicken ...“

Die Spangenberger jüdische Elementarschule wurde 1868 von 26 Kindern besucht. Die Schülerzahl stieg bis 1878 auf 33, fiel aber in den folgenden Jahren kontinuierlich: 1887 waren es 27 Schüler, 1894 noch 22, 1903 waren es 16. 1912 besuchten nur noch 12 Kinder die Schule, die am 1. Januar 1925 aufgrund der geringen Kinderzahl – zustande gekommen auch dadurch, dass viele jüdische Eltern ihre Kinder zur Höheren Schule schickten – aufgelöst wurde. Die bekannten Lehrer der Gemeinde hießen:

- 1830 Wannfried Tannenbaum,
- 1878 Josef Luß,
- 1887 Victor Blumenkrohn .

Nach der Schulschließung 1925 gingen die jüdischen Kinder von dieser Zeit an in die Staatsschule in Spangenberg. Nur der Unterricht in Hebrä-

isch und im jüdischen Glaubensleben fand noch in der Synagoge, im sogenannten „Stibl“ statt. Er wurde vom damaligen Lehrer Moses Katzenberg, der aus Guxhagen kam, erteilt.

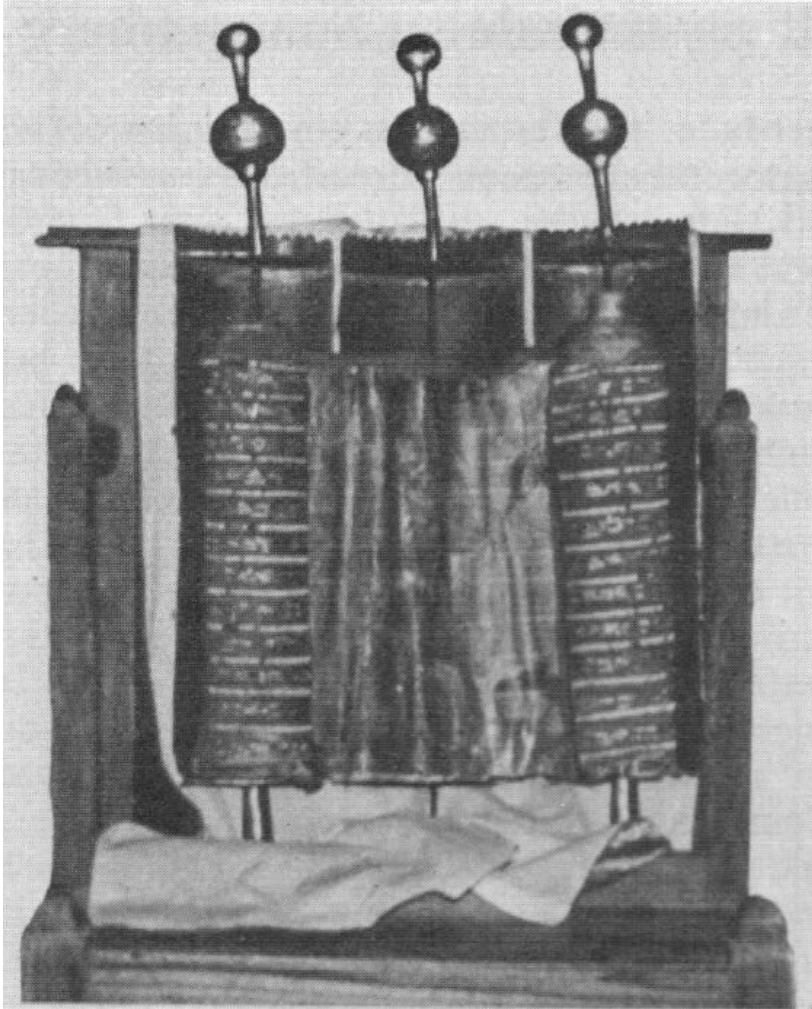


Bild oben: Juden aus Spangenberg 1932 bei einem Ausflug in den Harz mit Lehrer Moses Katzenberg (stehend hinten). In der hinteren Reihe: Adele Löwenstein, Irmgard Windmüller, Siegfried Windmüller, Siegfried Löwenstein; vordere Reihe: David Blumenkrohn, Siddy Blumenkrohn, Selma Spangenthal und Hugo Spangenthal.

Bild links: Manfred Blumenkrohn bei seiner Einschulung in die Stadtschule Spangenberg. Er nahm noch zusätzlich am Unterricht bei Lehrer Moses Katzenberg in Hebräisch und in jüdischer Glaubenslehre im Synagogengebäude teil.

Die Thorarollen

Die Gemeinde in Spangenberg besaß kostbare Thorarollen, die heiligsten und verehrtesten Gegenstände in der Synagoge. Diese Thorarollen, die den Text der fünf Bücher Mose enthalten, waren aus Pergament. Ein speziell ausgebildeter Thoraschreiber beschrieb mit einer besonderen



Die Thora – Schriftrollen der fünf Bücher Mose.

Tinte, die kein Metall enthalten darf, die Thorrollen. Die Thorrollen müssen fehlerfrei sein, was man als „koscher“ bezeichnete. Sie stehen zusammengerollt mit einer Wimpel gebunden, mit einer manteltigen reich verzierten Hülle „angezogen“, im Thoraschrein. Über dem „Mantel“ hängt ein Thoraschild und ein aus Metall gefertigter Lesezeigefinger, der beim Vorlesen hilfreich ist, da die offenen Thorarollen auch beim Lesen nicht mit den Fingern berührt werden dürfen. Thorarollen wurden meistens aus Spendengeldern der Gemeinde gekauft.

Kurt Knierim hat über die Bedeutung der Thorarollen der Spangenger jüdischen Gemeinde folgendes herausgefunden: *„Da die Spangenger Gemeinde besonders am Hergebrachten hing und auch sonst als Überlieferungstreue anzusehen war, hatten sich seit ihrem Bestehen 17 kostbare Thorarollen angesammelt, die in reichgeschmückten, mit Gold- und Silberstickerei versehenen Thoramänteln verwahrt wurden, die man ebenso wie die Thoravorhänge an bestimmten Feiertagen auswechselte. An jedem Samstag (der Sabbat ist für die Juden der Höhepunkt der Woche...) wurde aus der Thora vorgelesen, und so kam man im Laufe eines Jahres durch den ganzen Text. An hohen Feiertagen ... las man be-*

stimmte Abschnitte, die sich unmittelbar auf die Festtage bezogen. So wurden beispielsweise auch in Spangenberg Samstagnachmittag, am Montag und am Donnerstag die ersten Sätze des für den nächsten Sabbat bestimmten Textes verlesen. Die mit hebräischen Schriftzeichen auf Leder oder Pergamentrollen geschriebene Thora genoss durch ihre fundamentale Bedeutung innerhalb der jüdischen Gemeinde eine große Verehrung. Die Thorarollen waren nach besonderen Gesetzmäßigkeiten und Regeln geschrieben, sie durften weder verletzt, beschädigt oder fehlerhaft sein. Durch die sorgfältige Aufbewahrung im Thoraschrein ... und durch reichverzierte Brokathüllen, kronengeschmückte Aufsätze und silbergetriebene Schilder kam die den Thorarollen gezollte Ehre zur Geltung.“

Als 1938 die meisten Spangener Juden die Stadt bereits verlassen hatten, wurden die Thorarollen nach Kassel in die dortige jüdische Gemeinde überführt. Sie verbrannten in der Reichspogromnacht mit der Synagoge von Kassel.

Hugo Spangenthal rettet eine Thorarolle aus der Spangener Synagoge. Mit seiner Familie verließ Hugo Spangenthal 1937 die Stadt. Er nahm bei seiner Auswanderung über Hamburg nach Buenos Aires in Argentinien diese Thorarolle mit, wo sie zunächst in der dortigen Synagoge stand. Hugo Spangenthals Sohn Horst wanderte später mit dieser Thorarolle nach Israel ein. Er gab sie an seinen Sohn Reuben in Beth Chagai weiter. Von ihm wurde sie der örtlichen Synagoge übergeben.

Mit dieser Thorarolle gab es Probleme. Einige Buchstaben hatten sich vom Untergrund gelöst. Reuben wandte sich an einen Toraschreiber, der den Schaden leider nicht beheben konnte. Andererseits betonte dieser Thora-Experte die Besonderheiten und den Wert dieser Torarolle. Sie sei 200-300 Jahre alt, ist einmalig und mit 80 cm Länge überdurchschnittlich lang. Die Verwendung von Tierfell und die größere Länge der Rolle wurden in einem Gutachten besonders hervorgehoben. Ungewöhnlich seien auch, so der Thoraschreiber, die Abstände zwischen den einzelnen Sätzen. Diese Thorarolle ist – wie andere auch - umhüllt von einem „Mäntelchen“. Auf blauen Stoff gestickt in Gelb enthält sie die hebräische Inschrift. *„Ein Geschenk für ihren Vater Rabbi Naphtali, Sohn von Rabbi Schlomo, der Ha-Levi und ihrer Mutter Frau Selma, zur Erfüllung von 25 Jahre Ehejahren von den Söhnen und Tochter, 25 Tischrei 5705.“*

Die Synagoge heute

Heute lässt die umgestaltete Fassade des erhalten gebliebenen Gebäudes der Synagoge nichts mehr von seinem ehemaligen Zweck erkennen. Das Gebäude ist zu einem Wohnhaus umgebaut worden, wobei alle

Fenster verkleinert, die im Untergeschoss höher gestellt und die charakteristischen Rundbogenfenster mit engem Sprossenwerk durch rechteckige Fenster ersetzt wurden. Der Zwerchgiebel ist zum Geschoss ausgebaut und die Halbkreisöffnung zum Rundbogenfenster umgebaut worden.

Eine Gedenktafel, die an die frühere Bestimmung dieses Zeugnisses einer ehemals bedeutenden Minderheit in Spangenberg erinnert, gibt es bis heute an dem Gebäude nicht.



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge in der Untergasse heute.

Das rituelle Bad – die Mikwe

von Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel



Die Spangenberg Mikwe – idyllisch im Pfieffetal gelegen. Im Vordergrund der Wäscheborn.

Von Bedeutung für die jüdische Gemeinde war auch die Mikwe, das Bad im Tal der Pfieffe am sogenannten Wäscheborn – der früheren Bleiche – das rituellen Waschungen diente. Nach altem Ritus musste jede Gemeinde ein solches Bad unterhalten. Das noch vorhandene steinerne Häuschen mit quadratischem Grundriss und einem hohen zelt-artigen Dach, malerisch eingebettet in das Grün alter Bäume, ist Zeuge dieser Tradition des jüdischen Glaubens. Günstig war die kurze Entfernung der Mikwe zur Synagoge. Das Häuschen befindet sich ungefähr 150 Meter Luftlinie von der Synagoge entfernt.

Die Geschichte der Mikwe reicht im Heiligen Land in die Zeit des zweiten Tempels zurück. An vielen Orten in Israel, besonders in Jerusalem gab es solche Ritualbäder. Nach den jüdischen Gesetzen musste man drei Mal im Jahre zum Tempel in Jerusalem pilgern. Zu Pesach, Schawuot und zum Laubhüttenfest bereitete man sich auf den Pilgergang vor, indem man sich vorher in der Mikwe rituell reinigte. Die Mikwe war so gebaut, dass das Wasser in ihr hin und her fließen konnte. Es musste lebendig sein und durfte nicht herangetragen werden.

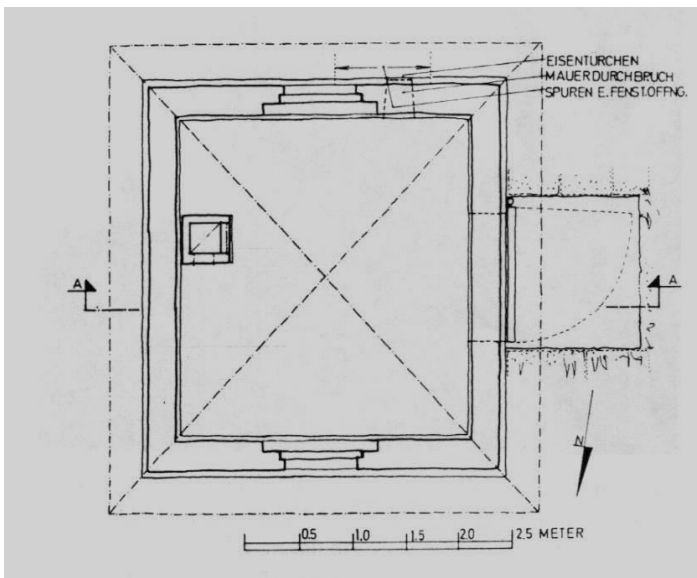
Die Benutzung der Mikwe als rituelles Reinigungsbad ist bis heute, wenn auch mit Änderungen, im jüdischen Leben verankert. In Israel wird dieses Gesetz heute noch von streng orthodoxen Juden eingehalten. Doch

während Mikwen heutzutage moderne – beheizte – Badeanlagen sind, war früher das Wasser kalt und das Becken kaum größer als eine Badewanne. 500 Liter Wasser mussten jedoch hineinpassen.



Oben:
Blick in das Innere des jüdischen Bades. Vorn links der Einstieg in das Tauchbad.

Unten:
Grundrisszeichnung der Spangenberg Mikwe.

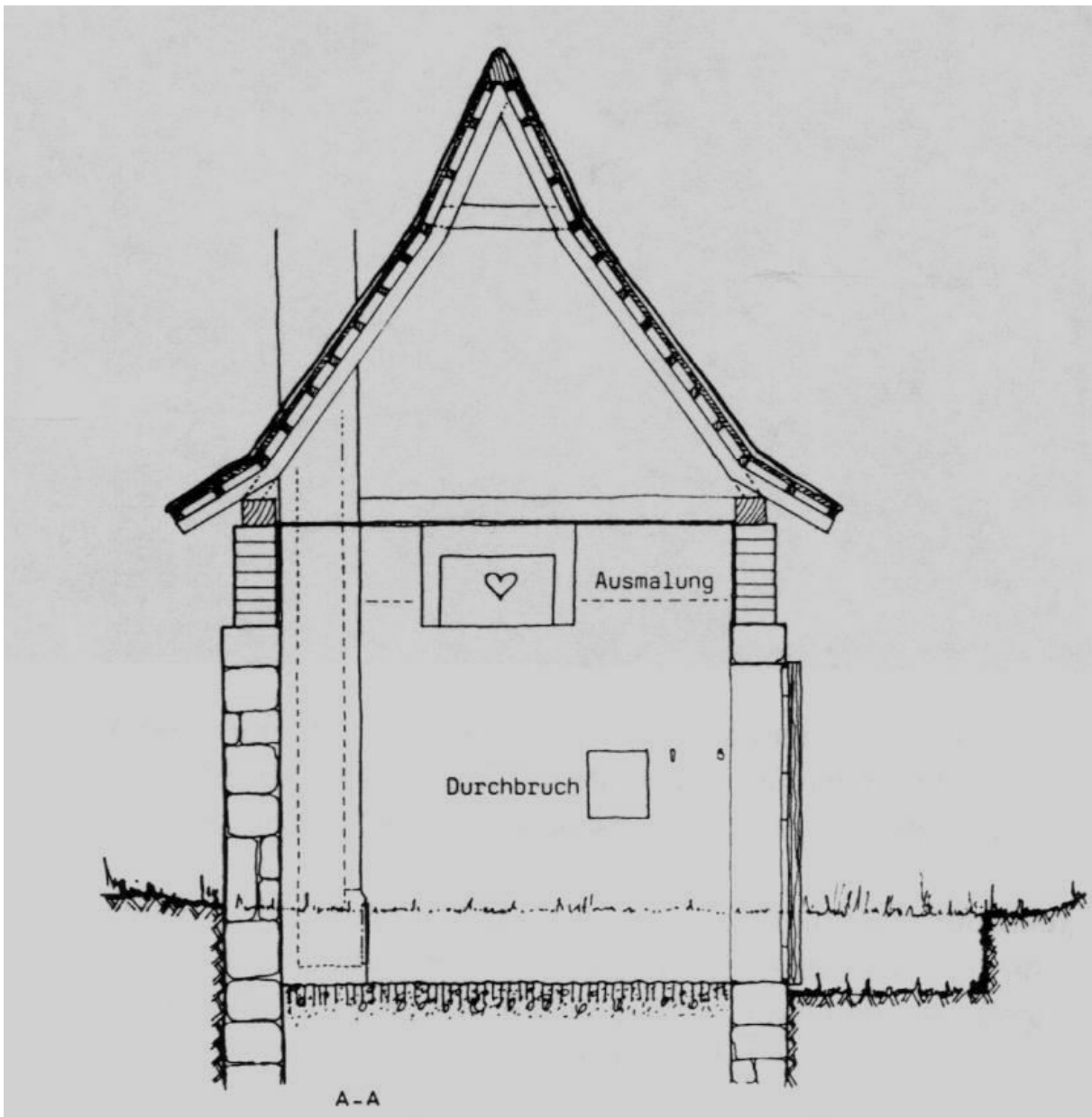


Auch die gläubigen und frommen Männer und Frauen der Spangenberg Gemeinde benutzten die Mikwe. Frauen reinigten sich dort rituell nach der Monatsregel und nach der Entbindung. Männer befolgten die rituelle Reinigung am Freitag zu Beginn des Sabbat und zu den Feiertagen. Die Mikwe wurde auch zur rituellen Reinigung von Kultgegenständen wie Beschneidungsmesser und Schächtgeräte benutzt.

Die Mikwe in Spangenberg ist quadratisch und hat eine Größe von 2,70 mal 2,70 m (Innenmaße). Die Wände sind 35 cm stark. Spuren deuten darauf hin, dass die Bruchsteinwände älteren Datums sind, möglicherweise aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, denn seit dieser Zeit sind bereits mehrere jüdische Familien in Spangenberg nachweislich heimisch gewesen. Der Schornstein, die Dachform und alle Backstein Umfassungswände, die der Erhöhung des Raumes dienen, sind später in den 1830er bis 1840er Jahren – wahrscheinlich als Forderung der Behörden – entstanden. Spuren an der südlichen Wand zeigen nämlich, dass wohl eine größere Öffnung einst als Fenster diente. Erst später, im Zusammenhang mit dem Backsteinmauerwerk wurde diese durch zwei kleinere Fenster ersetzt. Die Wandausmalung mit Schablone im Inneren in der Form eines Bandes ist vermutlich erst um die Wende des 20. Jahrhunderts, als ein neuer Innenputz aufgebracht wurde, entstanden.

de, die der Erhöhung des Raumes dienen, sind später in den 1830er bis 1840er Jahren – wahrscheinlich als Forderung der Behörden – entstanden. Spuren an der südlichen Wand zeigen nämlich, dass wohl eine größere Öffnung einst als Fenster diente. Erst später, im Zusammenhang mit dem Backsteinmauerwerk wurde diese durch zwei kleinere Fenster ersetzt. Die Wandausmalung mit Schablone im Inneren in der Form eines Bandes ist vermutlich erst um die Wende des 20. Jahrhunderts, als ein neuer Innenputz aufgebracht wurde, entstanden.

Im Fußboden gab es ein Tauchbad, in das eine Treppe hinabführte. Dieses Tauchbad wurde mit Wasser aus der Pfielfe an der Südseite der Mikwe gespeist. Der Fußboden war bis vor kurzem zugeschüttet und wurde erst im Jahr 2003 von einer Schulklasse der Burgsitzschule im Rahmen eines Unterrichtsprojektes wieder freigelegt. Das Tauchbecken stellte sich als sehr Klein heraus. Es hat eine quadratische Grundfläche von 1 Meter mal 1 Meter und ist etwa 1,20 Meter tief, so dass man gerade vollständig in der Hocke untertauchen konnte. Es befindet sich an der nördlichen Seite. Das Grundwasser fließt dort ständig nach, so dass sich das Becken von ganz allein bis zum Rand füllt.



Zeichnung: Längsschnitt durch das rituelle Badehäuschen am Wäscheborn.

Gräber für die Ewigkeit: Der Friedhof

von Jechiel Ogdan

Ein weiterer Ort jüdischer Tradition ist der Friedhof. Die heutige jüdische Kultur um Tod und Begräbnis geht zurück auf die Zeit des ersten Tempels. Beeinflusst von ägyptischen und babylonischen Totenkulten entstanden im Judentum monumentale Gräber und Grabeshöhlen, wie man sie noch heute im Heiligen Land vorfinden kann. Da ein Toter und sein Grab als unrein gelten, befinden sich, genauso wie im antiken Jerusalem, die Gräber außerhalb der Stadtgrenze. Nach jüdischem Glauben werden alle Tote bei der Ankunft des Messias zum Leben auferstehen. Aus diesen Gründe müssen alle jüdischen Gräber erhalten bleiben. So wird deutlich, warum auch in Deutschland jüdische Friedhöfe erhalten werden.

Der jüdische Friedhof von Spangenberg liegt außerhalb der Stadt am Nordhang des Schlossberges, an der Strasse nach Lichtenau. Er wurde erst 1869 angelegt. Vorher gab es für die jüdischen Kleingemeinden der Umgebung einen Sammelfriedhof in Binsförth, der dort westlich vom Dorf auf einen Hügel gelegen ist. Der Spangenberg Friedhof ist 2550 Quadratmeter groß, er ist mit einem Holzzaun eingefriedet. Hasel, Ahorn und Rosen sowie eine Hecke schmücken den Friedhof. Zwischen den Gräbern ist Feinschotter verstreut, so dass es dort keine Vegetation gibt.



Ein-
gangstor
zum jüdi-
schen
Friedhof
heute.

Der Eingangsbereich

Das eiserne Friedhofstor wird von zwei pylonenartigen Steinen getragen. Der linke Stein enthält eine deutsche, der rechte Stein eine hebräische Inschrift, beide sind kaum noch zu lesen: „Das Leben dem Tode - die Toten dem Leben“. Das Tor war ehemals mit einem Davidstern verziert, den die Nationalsozialisten entfernten. Der Davidstern ist das nationale und religiöse Symbol des Judentums. Er gilt den Juden als ein Symbol der Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes. Das nach oben gekehrte Dreieck meint das Feuer, das nach unten gekehrte das Wasser. Da Feuer und Wasser den Himmel bilden, ist der Davidstern als nationales und religiöses Bekenntnissymbol auch gleichzeitig als ein Symbol der Materie anzusehen. Eine schreckliche Berühmtheit gewann der Davidstern durch seine entehrende und erniedrigende Rolle, die er während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung spielte.

Auf dem Friedhofgelände ist in der Nähe des Eingangs auf der linken Seite ein Gedenkstein für die Opfer der Schoa. Schüler einer zehnten Klasse der örtlichen Gesamtschule, die sich im Unterricht mit der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten auseinandersetzen, regten die Errichtung eines Gedenksteins im Jahre 1980 an. Die Stadtverordnetenversammlung beschloss, diesen Gedenkstein mit folgenden Inschriften versehen aufzustellen: Auf der Vorderseite heißt es: *„Zum Gedenken der jüdischen Opfer der Gewaltherrschaft 1933-1945“*. Auf der Rückseite wird B. Brecht zitiert: *„Man muss gegen die Rohheit die Güte setzen“*.

Die Besucher des Friedhofs fanden vor Jahren eine lange Stange vor, die den weiteren Weg versperrte. Diese Stange war für die Juden aus dem Stamme der Priester, das Zeichen, als rituell Reine nicht weiter das Gelände des Friedhofs zu betreten.

Die Gräber

Im unteren Teil des Geländes befinden sich 101 Gräber, von denen das des Lehrers Josef Luß aus dem Jahre 1889 das älteste ist. In der oberen Reihe der Gräberreihe ist die Ruhestätte des Lehrers Victor Blumenkrohn. Eine Gedenktafel auf dem Grab erinnert an den im 1. Weltkrieg in Amiens gefallenen Sohn.

Die jüdischen Gräber in Spangenberg sind in den Dimensionen klein und in der Ausführung schlicht gehalten. Zwischen armen und reichen Gemeindemitgliedern lässt sich kein besonderer Unterschied feststellen. Als Material für die stehende Grabsteine hat man einheimischen Sandstein, Marmor oder roten Granit verwandt. Die Ornamente auf den Grab-

steinen weisen teilweise auf die Berufe hin. Zwei erhobene Hände zeigen an, dass der Verstorbene zum Priesterstamm, den Cohanim, gehörte. Auch Hinweise auf die Stammesangehörigkeit der Verstorbenen sind zu finden. Ein Krug ist das Symbol für den Stamm Levi. Die Grabsteininschriften sind in Deutsch und Hebräisch verfasst. Der Name des Toten, der Name des Vaters, die guten Taten und Tugenden des Verstorbenen sowie das Todesdatum und das erreichte Lebensalter sind vermerkt. Die Inschriften enden immer mit dem Satz in Kurzschrift: „*Möge seine Seele bewahrt sein in aller Ewigkeit*“. Das jüngste Grab auf dem Spangenberg Friedhof wurde für Moses Katz im Jahr 1936 errichtet, der an den Folgen der nationalistischen Verfolgung starb.



Der jüngste Grabstein auf dem Friedhof. Moses Katz starb 1936 an den Folgen der Inhaftierung durch die Nationalsozialisten.

Aus der ursprünglich christlichen Tradition hatten auch die Spangenberg Juden die Sitte übernommen, alljährlich zur Wiederkehr des Todestages der Eltern oder der nächsten Angehörigen ihrer zu gedenken und dabei zuhause oder in der Synagoge eine Kerze anzuzünden und Kadisch zu beten. Diese Tradition nannte man „Jahrzeit“.

Der jüdische Friedhof wird auch: „Haus der Ewigkeit“, „Stätte des Lebens“ oder einfach „Guter Ort“ genannt. Auf dem Spangenberg Friedhof sind die Grabsteine stark verwittert, einige sind umgefallen. Heute fällt das Entziffern der Inschriften schwer. Viele meiner Vorfahren, auch mein Urgroßvater, dessen Vornamen ich trage, sind hier begraben.

Eine Liste der Gräber

Im Folgenden ist eine Liste der auf dem Spangenberg jüdischen Friedhof Beerdigten zu finden. Diese Liste enthält die deutschen Namen, die hebräischen werden nicht aufgeführt. Es gab bis 1938, dem Jahr der Zusammenstellung der Namen der verstorbenen Juden und Jüdinnen in Spangenberg, insgesamt 101 Gräber. Davon sind zwei Gräber Familiengräber, die Ehepaare wurden in einen Doppelgrab bestattet. Außerdem gibt es drei Kindergräber ohne Namen. Die Liste der Verstorbenen wurde von Curt Wolf aus Eschwege und P. Goldschmidt aus Frankenhaußen 1938 zusammengestellt.



Verwitterte Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof unterhalb des Schlossbergs in Spangenberg. Sie symbolisieren die Vergänglichkeit allen irdischen Lebens.

1. S.R. Spangenthal, 10.9.1850 - 10.12.1870
2. Moses Stern, 18.12. -12.8.1873
3. Prandin Plaut, 31.10.1848 - 2.8.1877
4. Ester Tannenbaum
5. H. Lilienfeld, 8.9.1858 - 1.9.1878
6. Süßchen Meyerfeld, geb. Spangenthal, 28.1.1809 - 24.6.1878
7. Isack Meyerfeld, 24.7.1800 - 29.3.1880
8. Ruben Meyerfeld, 28.8.1842 - 13.5.1881
9. Sally Stern, gest. 21.12.1882
10. unbekannt
11. Ester Stern, geb. Katz gest.10.10.1889
12. Lehrer Victor Blumenkrohn, 17.5.1858 - 16.2.1922
Im Gedenken an unseren geliebten Sohn. Er fiel bei Amiens
13. Hannschen Blumenkrohn, geb. Plaut 7.7.1861 - 22.7.1924
14. Berta Schachtenberg, geb. Schachtenberg, 26.4.1860 -
25.11.1925
15. Hirsch Levisohn, 13.12.1857 - 1.11.1926
16. Salmon Spangenthal, 8.2.1855 - 14.9.1930
17. Jacob Spangenthal, 30.9.1884 - 20.5.1927
18. Rosa Shachtenberg, 6.8.1844 - 3.3.1921
19. Oscher Heilbrunn, 29.3.1839 - 10.5.1892
20. Josef Meier Spangenthal, 2.2.1815 - 5.6.1890
21. Meir Josef Spangenthal, 5.2.1842 - 25.11.1886
22. Herz Spangenthal, gest. 7.5.1885
23. Rebekka Spangenthal, 1822 - 25.2.1882
24. Moses Schachtenberg, 1808 - 16.2.1874
25. Josef H. Spangenthal, 10.9.1822 - 1.5.1871
26. Meyer Goldschmidt, 16.12.1838 - 12.8.1887
27. Aron Levi Spangenthal, 15.3.1815 - 29.2.1884
28. Feilchen Spangenthal, 1816 - 8.7.1874
29. Dina Spangenthal, geb. Nussbaum, 1814 - 1875
30. Ruben Leib Spangenthal, 1812 - 5.4.1884
31. Fradchen Stern, 1816 - 15.11.1884
32. Nanni Spangenthal, 10.10.1824 - 12.10.1884
33. Marianne Loewenthal, geb. Rosenberg
34. Isaak Spangenthal, 2.8.1820 - 10.8.1890
35. Röschen Rosenbaum, geb. Neuhaus, 16.9.1838 - 26.2.1922
36. Berta Meyerfeld, geb. Oppenheim, 1850 - 1930
37. Jettchen Lorge, geb.Spangenthal, 25.11.1846 - 31.7.1931
38. Lina Blumenkrohn, geb.Simon, 21.8.1865 - 16.2.1932
39. Salmon Goldschmidt, geb.16.9.1844 zu Rosenrod, gest.
11.4.1923
40. Hannelore Plaut, 12.12.1813 - 7.4.1891

41. Harry Heilbrunn, Febr. 1800
Gretchen Heilbrunn, geb. Tannenbaum
42. Dorette Luss, gest. 6.10.1882
43. Josef Luss (Lehrer), 1888
44. Lina Goldschmidt, 29.5.1898 - 7.1.1875
45. Minna Goldschmidt, 29.5.1898 - 7.1.1875
46. Salomon Neuhaus, 1789 -31.8.1872
47. S. Müller, 2.10.1831 - 8.5.1872
48. Feist Goldschmidt, Juli 1806 - 13.6.1871
49. Regina Spangenthal, 11.2.1859 - 26.5.1872
50. Ella Spangenthal, 18.12.1824 - 18.10.1873
51. Hansche geb. ... Ehefrau in Salomon 1875
52. Heilbrunn, 20.11.1848 - 26.1.1878
53. Marcus Rosenberg, gest. 30.3.1889
54. Mendel Tannenbaum, 15.5.1832 - 9.10.1888
55. Sussmann Müller, 15.12.1865 - 22.1.1892
Hannschen Müller, 24.3.1834 - 19.2.1892
56. Röschen Spangenthal, 24.11.1848 - 27.6.1894
57. Josef Spangenthal, 1873 - 1889
58. Michel Blumenkrohn, gest. 3.8.1898
59. Betty Spangenthal, geb. Stern 27.3.1838 - 26.5.1899
60. Ahron R. Spangenthal, 6.8.1851 - 8.4.1900
61. Moses Katz, 20.5.1873 - 14.8.1936
62. H.R. Spangenthal, 18.10.1938 - 14.6.1919
63. Perle Spangenthal, geb. Spangenthal 8.12.1844 - 14.5.1905
64. Frieda Schachtenberg, 17.6.1882 - 2.1.1905
65. Siegfried Levisohn, 1.6.1889 - 3.10.1904
66. Josef H. Spangenthal, 2.12.1831 - 20.5.1903
67. Mindel Goldschmidt, geb. Spangenthal, 13.6.1812 - 30.7.1901
68. Malchen Levisohn, 23.5.1834 - 14.1.1905
69. Gabriel Levisohn, 13.12.1819 - 24.6.1901
70. Lorette Schachtenberg, 28.3.1848 - 19.11.1911
71. Levi Schachtenberg, 18.5.1840 - 25.10.1900
72. Israel G.M. Lorge, 8.5.1838 - 2.8.1870
73. Malchen Goldschmidt, geb. Katz 18.2.1842 - 3.11.1905
74. Gabriel Goldschmidt, 18.3.1841 - 9.11.1905
75. Jakob Levisohn, 18.8.1859 - 2.4.1904
76. Malchen Spangenthal, 3.1.1834 - 10.2.1908
77. Albert Blumenkrohn, 8.6.1885 - 26.4.1912
78. Selma Schachtenberg, 5.8.1891 - 24.1.1913
79. Josef R. Spangenthal, 7.10.1840 - 17.7.1915
80. Meyer Schachtenberg, 16.11.1853 - 27.11.1915
81. Isaak Rosenbaum, 1.6.1845 - 16.3.1916
82. Menko Spangenthal, 4.8.1839 - 15.9.1916

83. Henriette Spangenthal, geb. Loewenthal, 27.12.1839 - 30.11.1928
84. Grab ohne Namen
85. Ruben Goldschmidt, 21.8.1846 - 25.8.1920
86. Frau Lisette Goldschmidt, geb. Levi, 20.1.1844 - 18.5.1920
87. Sarah Katz, geb. Schwab, 27.3.1876 - 5.5.1920
88. Moses Spangenthal, 2.12.1876 - 18.7.1919
89. Levi Spangenthal, 10.1.1870 - 12.7.1932
90. Lilli Spangenthal, 3.7.1898 - 3.10.1918
91. Sussmann Goldschmidt, 15.10.1838 - 13.9.1918
92. Amalie Heilbrunn, geb. Plaut, 1.4.1849 - 24.9.1917
93. Hermann Rotschild, geb. 17.7.1895 zu Sien gest. 10.5.1914
94. Bertha Heilbrunn, geb. Schachtenberg, 29.12.1839 - 30.9.1916
95. Menko Heilbrunn, 4.1.1869 - 22.6.1877
96. Roeschen Spangenthal, 11.3.1845 - 24.5.1875
97. Hona,
98. Frau Jettchen Stern, 13.11.1839 - 18.1.1879
99. Kindergrab ohne Namen
100. Ida Levisohn, 1901 (7 Monate alt)
101. Kindergrab ohne Namen



Ein alter aus Bundtsandstein gearbeiteter Grabstein mit hebräischer Inschrift auf dem Spangenbergger Judenfriedhof.

Humorvolle Geschichten aus den Leben der jüdischen Gemeinde in Spangenberg vor 1933

von Jechiel Ogdan

Die Namensbezeichnungen vieler jüdischer Familien leiteten sich in der Zeit bis 1933 aus ihren Berufen ab. Es gab z.B. „Peitschenspangenthal“, „Lederruben“, „Korkspangenthal“ oder „Stoppen-Jakob“, „Peitschengoldschmidt“, „Zappelherz“. Es gab eine Reihe von Menschen in unserer jüdischen Gemeinde, die nie aus der Spangenberg Gegend herausgekommen sind. Sie lebten sozusagen „hinter dem Mond“ und waren zugleich die interessantesten Typen, die einen mit ihren Geschichten und Anekdoten, die sie erzählten, zum Lachen brachten. Einige Geschichten, die ich während meiner Kindheit in Spangenberg mitbekam, möchte ich hier erzählen.

In den Jahren vor der Verfolgung lebten die einzelnen jüdischen Gemeinden Nordhessens in ihren Wohngebieten in regem Kontakt zueinander. Da es damals noch nicht die heute üblichen Verkehrsmittel wie z.B. das Auto für jedermann gab, es also schwierig war zu reisen, gab es im engen Bereich des Wohnortes ein intensives gemeinschaftliches Leben. So auch in Spangenberg, wo es Einwohner gab, die in ihrem ganzen Leben ihren Heimatort nicht verließen. So entstanden viele Geschichten und Anekdoten, in denen die „Typen“ des Ortes im Mittelpunkt stehen. Ich widme diesen Teil meiner Darstellungen nun in erster Linie diesen ehemaligen jüdischen Bürgern.

Magnesiumsoße und Appretur

Es gab in Spangenberg ein Quintett origineller Typen: den langen Joseph, den Etti, den scheeben Jakob, Ruben Goldschmidt und den Weckenschnaller. Für viele lustige Geschichten, die man sich erzählte war dieses Quintett verantwortlich.

Ein besonderer Typ war auch Hone Spangenthal. Er kam, wie manche andere, nicht mit den vielen neuen Fremdwörtern und Begriffen klar. Man erzählt von ihm z.B. folgendes: Als er zu einer Verlobungsfeier mit seiner künftigen Frau Rosa eingeladen wurde, gab es Fisch in Mayonnaise, etwas, was ihm bis dahin unbekannt war. Einige Tage später erzählte Hone Spangenthal schwer beeindruckt durch die Feier, in seinem Bekanntenkreis, dass die „Magnesiumsoße“ ihm besonders gut geschmeckt habe.



Die Rathausstraße – die Hauptstraße der Stadt Spangenberg. So sah es hier in meiner Jugendzeit am Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre aus. Am linken Bildrand ist mein Elternhaus zu sehen.

Von der Witwe Ruben Spangenthal wird dies berichtet: Als ihr Verwandter Ernst Blumenthal das Abitur bestand, soll sie voll Stolz gesagt haben: „Ernst Blumenthal hat das ‚Appretur‘ gemacht.“ Und als Familie Lotte und Paul Katzenstein, die in Spangenberg enge Verwandte hatten, nach Meran in Südtirol zogen, erzählte die Witwe Ruben Spangenthal allen, dass die Familie Katzenstein nun in „Mayoran“ lebe. Ähnliche Verwechslungen, die zu manchem Gelächter führten, gab es noch mit vielen anderen Wörtern. Spangenberg war eben nicht die Welt, sondern ein kleines Städtchen das – fast – hinter dem Mond lag.

Meine Familie wohnte in Spangenberg am Kirchplatz. Vom Küchenfenster aus beobachtete ich als kleiner Junge jeden Sonntag den Besuch der Kirchgänger, die ihren Gottesdienst in der Kirche gegenüber abhielten. In diesen Jahren war es üblich, dass viele Menschen jeden Sonntag in die Kirche strömten, der sonntägliche Kirchgang gehörte für die Spangenger Christen zum normalen Wochenablauf. Für mich war dadurch, dass es viel zu beobachten gab, dieser Kirchgang am Sonntag etwas

ganz besonderes. Eines Tages nahmen mich nun meine Eltern mit nach Kassel, in die große Stadt, die mir bis dahin unbekannt war. Ich kannte nur das ruhige verschlafene Landstädtchen Spangenberg. Ich ging mit meinen Eltern über die dortige Hauptstrasse, die Königstrasse. Es waren viele Menschen unterwegs – so wie in Spangenberg nur beim Kirchengang am Sonntag. Ich fragte meine Eltern völlig erstaunt: „Papa, Mama, ist denn jetzt die Kirche aus?“

Üblich war es in Spangenberg unter den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, dass man sich gegenseitig zum „Kaffeeklatsch“ besuchte. Üblicherweise wurde Kaffee getrunken und Kuchen gereicht. Eines Nachmittags besuchte eine Dame ihre Bekannte zur Kaffeestunde. Dazu muss man wissen, dass damals in den 20er Jahren die Devise galt: „Berechne! Spare!“ Getreu diesem Vorsatz, aber dennoch nicht unhöflich sagte die Gastgeberin zu ihrer Bekannten: „Sie möchten Kaffee trinken? Sie haben doch bestimmt schon getrunken!“

Gratis-Deckung am 1. April

Ein besonderer Witzbold soll Moritz Spangenthal gewesen sein, der im ersten Weltkrieg gefallen ist. Er inserierte eines Tages in der Spangenberg-Zeitung, dass sich die Spangenberg-Bauern mit ihren Ziegen im Ort zur Deckung einfinden mögen. Ausländische Ziegenböcke zur Veredelung der Rasse seien eingetroffen. Die Deckung erfolge gratis. Als Datum, an dem sie stattfinden sollte, nannte die Annonce den 1. April. Es soll tatsächlich einige Bauern gegeben haben, die diesen Aprilscherz nicht durchschauten und die mit ihren Ziegen in Spangenberg eingetroffen sind. Man erzählt, dass Moritz Spangenthal dieser Spaß eine Menge Geld gekostet haben soll.

Meine Großeltern waren - wie alle anderen damals – sparsam. Am Sabbat bereitete man besondere Speisen. Eines der Gerichte war die „Kuchel“, ähnlich dem heutigen „Apfelstrudel“, aber viel größer, mit Birnen und reichlich Fett in einer großen Form gebacken. Meine Großmutter bereitete diese Speise an einen Wochenende zu. Dann kam die Kuchel am Schabbes, also am Sabbat auf den Tisch. Sie sollte am Ende der Mahlzeit verzehrt werden. Man sagte: „Wir haben doch schon soviel gegessen, wir wollen sie aufheben.“ Am Sonntag hieß es dann: „Schade sie heute zu verspeisen es war doch erst gestern Sabbat.“ Am nächsten Tag aß man die „Kuchel“ auch nicht. Am Dienstag sagte man: „Es geht auf den Sabbat zu, wir wollen sie aufheben für diesen Tag.“ Am nächsten Schabbes gab es wieder ein großes Essen und man beschloss, die „Kuchel“ im Laufe der Woche zu essen. Aber erneut wiederholte sich die Geschichte vom Sonntag nach den festlichen Schabbes, ebenso am

Montag. Nachdem einige Wochen so vergangen waren, holte man die "Kuchel", um sie endlich zu essen. Doch - oh Schreck! - sie war total verschimmelt!

Mein Großvater Aron fuhr mit Meier Goldschmidt nach Kassel. Damals konnte man noch den Zug von Spangenberg über Malsfeld nach Kassel nehmen, musste aber in Malsfeld umsteigen. Während der Wartezeit im Wartesaal war es üblich, etwas zu verzehren. Meier Goldschmidt bestellte eine große Tasse Kaffee, mein Opa hatte einen „Wecken“, eine Art großes Brötchen dabei. Mein Opa starrte auf die Kaffeetasse seines Freundes und fragte ihn schließlich: „Darf ich Mal eintunken?“

Eine andere Anekdote handelte vom Joseph, der für seine Sparsamkeit überall bekannt war. Man erzählte vom ihm, er sei so sparsam, dass er zu Hause, um seine Hose zu schonen, ständig in Unterhosen umhergehe.

Der „scheebe Jakob“ und die Lümmel

Frieda Spangenthal hatte drei Söhne: Max, Paul und Fritz. Diese drei Söhne suchten immer wieder nach neuen Möglichkeiten, andere Leute zu „veräppeln“. In ihrer Nähe, in der Obergasse, lebte ein fast blinder Mann, der „scheebe Jakob“, ein echtes Spangenberg Original. Eines Samstagsnachmittags gingen die Jungen zu ihm. Der erste klopfte an die Tür, Jakob sagte: „Herein!“ Der Junge sagte: „Gut Schabbes!“ Danach verließ er das Zimmer. Der zweite Junge klopfte. Wieder sagte Jakob: „Herein!“. Wieder grüßte der Junge „Gut Schabbes!“ Auch der dritte tat es seinen Brüdern nach. Die Jungen verließen jeweils das Zimmer und wiederholten das Spiel. Nach einiger Zeit meinte dann der „scheebe Jakob“: „Haben wir denn noch nicht Minjan?“ – also 10 erwachsene jüdische Männer als Voraussetzung für den Gottesdienstbeginn.

Über den „scheeben Jakob“ gibt es noch eine andere Geschichte. Er handelte mit Kolonialwaren, mit denen er sich nicht gut auskannte. Eines Tages kam sein Schwiegervater mit einer Rechnung für eine Lieferung aus Kassel zu Jakob. Unter anderem war eine Rechnung für eine Kiste Seife dabei. Die Gewichte waren in Brutto, Netto und Tara aufgeführt. Der „scheebe Jakob“ meinte, er habe nur eine Sorte Seife bestellt und nicht drei. Auch stand auf der sehr langen Rechnung auf der Seite das Wort „Transport“. Jakob wollte auch hierzu eine Erklärung haben, denn „Transport“ bezahle er auf keinen Fall, das habe er nicht bestellt!

Auch die folgende lustige Wintergeschichte kreist um den „scheeben Jakob“. Die drei Lümmel, die Spangenthal-Buben Max, Paul und Fritz, ver-

ulkten wieder einmal den Jakob. Ihr Vater hatte in tiefen Winter Treibhausgurken aus Kassel mitgebracht. Sie fanden diese Gurken und banden diese an Jakobs Sträucher im Garten. Jakob bestaunte die Gurken zu dieser Jahreszeit und erzählte freudestrahlend allen in der Stadt von dem Wunder in seinem winterlichen Garten.

Von einer anderen jüdischen Familie aus der Obergasse, der Familie Lorie, gibt es die folgende Geschichte. Der Familie war sozial schwach gestellt, ihr ging es nicht gut. Sie hatte viele Kinder und nicht immer gab es genug zu essen. Um ihre Armut nach außen zu tarnen, wurde den Kindern eingetrichtert: „Wenn man euch etwas anbietet, sagt, dass ihr satt seid und nichts möchtet!“ Das befolgten sie auch, sobald ihnen etwas angeboten wurde. Von da an war es in Spangenberg üblich zu sagen, wenn man etwas zu essen angeboten bekam oder gefragt wurde, ob man hungrig sei: „Ja, so satt wie Lories Kinder!“

Hermann Spangenthal, der Peitschenfabrikant, war im ersten Weltkrieg Feldwebel. Nach dem Krieg rief man die Organisation „Jüdische Frontsoldaten“ ins Leben, die auch einmal in Spangenberg tagte. Hermann hatte eine Voll-Glatze, d.h. er war total ohne Haare. Während der Tagung stand Hermann am Rednerpult und hielt eine flammende Rede. Er ereiferte sich sehr, sprach aufgereggt und rief dem Publikum zu: „Da stehen mir doch die Haare zu Berge...!“ - Es dauerte lange, bis sich das Publikum wieder beruhigte und das schallende Gelächter verstummte.

„Hiesser her!“

Es war Kirmes im Ort, man feierte auf den Marktplatz. Auf der Kirmes ging es manchmal heftig her. Es wurde gefeiert, getanzt, Alkohol wurde getrunken und es kam auch zu handfesten Auseinandersetzungen. Einer der christlichen Einwohner ging zu einen Juden und sagte ihm: „Wir haben Kirmes und ihr habt ‚Schess‘ (Schiss)!“

Es war üblich den Samstagabend im „Rathauskeller“ zu verbringen. Man soff ordentlich Bier, einige waren danach immer betrunken. Einer von diesen verließ um Mitternacht die Gastwirtschaft und suchte, betrunken wie er war, seinen Weg nach Hause. Er musste in Richtung Obertor und tastete sich an den Häusern entlang. Erst kam er bei Friseur Schaub tastend am Haus entlang, dann ging es weiter an unserem Haus, dem letzten Haus vor dem Kirchplatz, entlang. Dort aber waren die Häuserreihen zu Ende und damit auch keine Stütze mehr für ihn da. Er wusste nicht, wie er nun weiterkommen sollte. Verzweifelt schrie der Betrunkene: „Hiesser her! ... Hiesser her!“ (Häuser her!)

Einer, der auch zum „Rathauskeller“ ging, kam jeden Samstagabend betrunken und polternd nach Hause. Seine Frau war immer sehr verärgert und schimpfte. An einen Samstags beschloss sie, dieses Mal keinen Krawall zu machen und zu schweigen. Wie jeden Samstag kam er auch heute recht spät. Seine Frau lag im Bett und sagte kein Wort. Er wunderte sich und zündete eine Kerze an. Schließlich begann er überall zu suchen, auch unter ihrem Bett. Da konnte sie nicht mehr an sich halten und schrie auf: „Was such’ste denn?“ Seine Antwort: „Ich suche dinne Schnudde!“ (deinen Mund)



Hier, am Kirchplatz, war die Häuserfront zuende und der Betrunkene schrie verzweifelt „Hieser her!“ In diesem Haus verbrachte ich mit meiner Familie bis 1935 meine Kindheit.

Dies war nur eine kleine Sammlung von Geschichten, die oft mit vielen Ausschmückungen und sehr ausführlich bei Familienfeiern erzählt wurden. Ich hörte die Geschichten als Kind bei Familienfeiern manchmal bis spät in die Nacht hinein. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Spangenbergler noch an ähnliche Geschichten, denn ich hoffe, dass der Humor in Spangenberg bis heute nicht ausgestorben ist!



Familienbild im Hof meines Elternhauses: Horst Spangenthal und ich (vorn von links), dahinter meine Großmutter Lina Blumenkrohn (geb. Simon), mein Großvater Aron Blumenkrohn, stehend: Erwin Spangenthal, Selma Spangenthal, Hugo Spangenthal sowie meine Eltern Sidy und Theodor David Blumenkrohn und ganz rechts Trude Spangenthal.

Die Vertreibung der Juden aus Spangenberg

von Dieter Vaupel

An das „Anderssein“ der jüdischen Bürger knüpften antisemitische Tendenzen an, die sich in Spangenberg in den 20er Jahren verstärkten. Sehr früh – bereits im Jahr 1925 - kam es zur Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe und die Nationalsozialisten spielten schon während der Weimarer Zeit eine nicht unbedeutende Rolle im Ort.

In einer Jubiläumsschrift zum 10jährigen Bestehen der NSDAP ist über das Jahr 1923 zu lesen: *„In der ‚Stadt Frankfurt‘ befasste man sich von nun an näher mit den Zielen Adolf Hitlers. Pg. Gutermuth hielt im engeren Kreise Vorträge über die ‚Aufgaben der NSDAP‘, über ‚Geist und Wirken des Judentums‘, über ‚Rassenfragen‘ und dergleichen.“* Die Versammlungen waren gut besucht und die Ideen der Nationalsozialisten fanden großes Interesse in Kreisen der Spangenger Bevölkerung. Selbst während des NSDAP-Verbots 1923/24 entfalteten die Anhänger Hitlers in Spangenberg weiterhin ihre Aktivitäten. Verleger und Parteimitglied Hugo Munzer wurde wegen der Drucklegung von Flugblättern *„An die jungen Deutschen“* und der Broschüre *„Das zweite Novemberverbrechen“* sowie wegen der Leitung von illegalen Versammlungen zunächst zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, später aber amnestiert. Sogar Hausdurchsuchungen wurden bei namhaften Parteimitgliedern durchgeführt. In der Jubiläumsschrift ist dazu triumphieren zu lesen: *„... alle Hausdurchsuchungen verliefen ergebnislos. Trotz vieler Schikanen war der Hitlergeist nicht totzukriegen.“*

Für die in Spangenberg lebenden Juden waren solche Tendenzen Mitte der 20er Jahre bereits eine massive Bedrohung, die das Zusammenleben erheblich beeinträchtigten. Sie setzten sich dagegen zunächst offensiv zu Wehr, gründeten einen Ortsverband des „Centralvereins Deutscher Bürger jüdischen Glaubens“ und veröffentlichten Anzeigen in der Spangenger Zeitung, um den antisemitischen Tendenzen entgegenzuwirken. Aufhalten konnten sie die Entwicklung damit allerdings nicht.

Die Nationalsozialisten nannten Spangenberg aufgrund der weit über dem Reichsdurchschnitt liegenden Wahlergebnisse stolz „Klein-München“. 1924, als die NSDAP reichsweit nur 3 % der Stimmen bekam, betrug ihr Anteil in Spangenberg schon 20,5 %, in 1932 erreichten sie mit 55,3 % (Deutsches Reich 33 %) bereits die absolute Mehrheit der Stimmen und bei der ersten Wahl 1933 gar 60 % (D.R. 44 %). Erste größere Konfrontationen gab es in den frühen 30er Jahren, wodurch zu erklären ist, dass die jüdische Gemeinde schon in dieser Zeit erheblich schrumpfte. Aus einer Abmeldeliste ergibt sich, dass von den verzeichneten 147 Personen bereits 35 die Stadt zwischen 1930 und 1933 verließen.

Was ist wahr? Und was ist nicht wahr?

Es ist nicht wahr,

daß die Juden die Herrschaft erstreben. Seit der Revolution gab es 136 Reichsminister, davon waren 5 Juden. Der aufgelöste Reichstag zählte 466 Abgeordnete, von diesen stammten 15 von Juden ab.

Es ist nicht wahr,

daß die Juden Drückeberger sind. Eine halbe Million Juden gibt es in Deutschland. Von ihnen sind 12000 für das Vaterland gefallen. Also haben die Juden die gleichen Blutopfer wie die Gesamtbevölkerung gebracht.

Es ist nicht wahr,

daß die Juden das internationale Großkapital in Händen haben. Ford, Morgan, Rockefeller, Stinnes, Thyssen sind keine Juden.

Wahr ist,

daß es unter Nichtjuden und Juden Gute und Böse, Reiche und Arme, Gerechte und Ungerechte gibt.

Wahr ist,

daß ein Volk sich selbst entehrt, wenn es einen Teil seiner Mitbürger entrechtet.

Wahr ist,

daß jedermann, ob Jude oder nicht, nach seinem eigenen Wert geschätzt werden muß, aber nicht nach der Zugehörigkeit zu einer Klasse, Rasse oder sonstigen Zufallsgemeinschaft!

Darum keine Stimme den Volksverhetzern!

Wählt nicht antisemitisch!

Central-Verein deutscher Staatsbürger, jüdischen Glaubens E. V.
Ortsgruppe Spangenberg

Jüdische Mitbürger müssen sich in Spangenberg bereits 1924 gegen antisemitische Tendenzen zur Wehr setzen (Spangenberg Zeitung vom 7.12.1924).

× **Das Bekenntnis zum Führer.** Der Bezirk Spangenberg marschiert an der Spitze. Wohl noch nie ist das deutsche Volk mit einer solchen Begeisterung an die Wahlurne getreten, wie am letzten Sonntag. In unserem Bezirk war die Beteiligung äußerst rege, wählten doch die meisten Ortschaften mit 100%. Bereits um 12 Uhr mittags war vielerorts die Wahl beendet. In Spangenberg selbst hatten um diese Zeit etwa 80% ihrer Wahlpflicht genügt. Die Deutschen Kriegsoffer und ihre Familienangehörigen begaben sich unter den Klängen der NS-Kapelle und Begleitung von Fahnenabordnungen aller Vereine sofort bei Beginn zu den Wahllokalen. Auch die anderen Vereine waren geschlossen angetreten und haben mit einem einstimmigen „Ja“ ihr Vertrauen zum Führer und zur Deutschen Regierung bekannt. Durch den gut organisierten Schleppdienst wurden im Laufe des Nachmittags alle Wahlberechtigten, soweit es möglich war, zur Wahl gebracht, sodaß am Schluß eine über 99%ige Beteiligung festgestellt werden konnte. Die wenigen Wähler, die nicht gekommen sind, waren mit einer Ausnahme durch Krankheit verhindert. Allgemein fiel das provozierende Fernbleiben des früheren Bizebürgermeisters Adam Szent mit seiner Frau auf. Sie haben sich damit selbst das Urteil gesprochen. Die Erregung über dieses landesverräterische Verhalten war derart groß, daß am Sonntag und Montag Abend große Menschenmassen vor die Schenksche Wohnung zogen und demonstrierten. Nur dadurch, daß er Spangenberg schnellstens verließ, konnte er sich der Volkswut entziehen. Nachstehend geben wir die Resultate des Bezirks Spangenberg:

Ort	Volksabstimmung			Reichstagswahl	
	Ja	Nein	Ungült.	Gültig	Ungültig
Spangenberg (1472)	1438	8	11	1419	38
Elbersdorf (361)	357	2	2	356	5
Bergheim (200)	194	2	3	190	9
Mörshausen (212)	212	—	—	212	—
Schnellrode (160)	160	—	—	160	—
Bockerode (96)	96	—	—	96	—
Weidelbach (105)	102	2	—	103	1
Bischofferode (132)	132	—	—	132	—
Pfeffe (284)	284	—	—	282	2
Meßebach (93)	93	—	—	93	—
Landefeld (129)	124	1	1	122	4
Mausis (136)	136	—	—	136	—
Herlesfeld (159)	158	—	1	159	—
Stolzhausen (41)	41	—	—	41	—

Die in Klammern befindlichen Zahlen kennzeichnen die Wahlberechtigten.

Wahlergebnisse in der Spangenger Zeitung vom 14.11.1933.

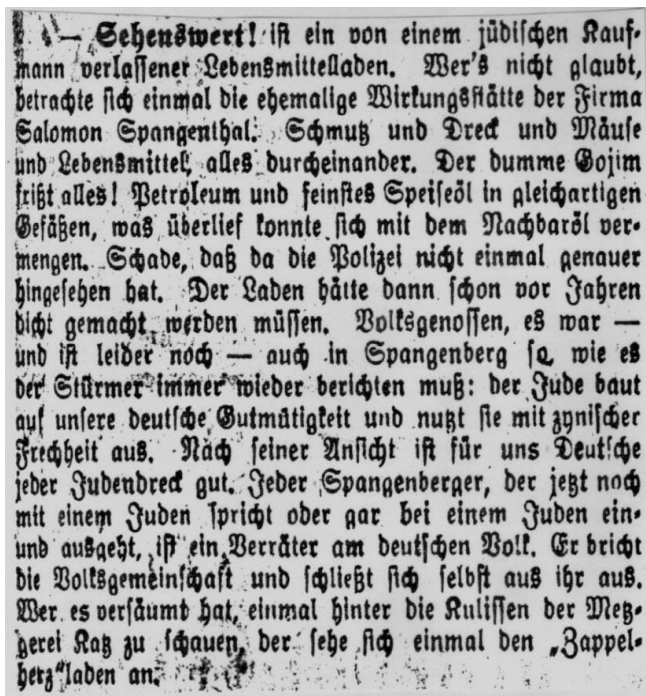
Vom Boykott zum ersten Pogrom 1935

Nach der Machtübernahme durch die Nazis setzten der Boykott jüdischer Geschäfte, systematische Hetzkampagnen und Aktionen gegen jüdische Bürger ein, durch die die Juden zum Verlassen der Stadt gezwungen werden sollten. Die meisten Spangenbergere Juden betrachteten sich jedoch als Deutsche und wollten in ihrer Heimat bleiben. In der Hoffnung, die Lage werde sich wieder bessern, wollten sie die Entwicklung abwarten. Die typische Reaktion auf die Verfolgung war zunächst nicht die Emigration, sondern der Wechsel des Wohnortes, vor allem der Umzug in die nahegelegene Großstadt Kassel. Diese Fluktuation erschwerte der NS-Bürokratie die Kontrolle der gegen die Juden gerichteten Ausnahmebestimmungen. Erst die Einführung der Kennkarte mit



Kurhessische Landeszeitung vom 14./15.9.1935.

dem eingedruckten „J“ im Jahr 1937 und später die von jedem Juden zu führenden Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ gewährleisteten die totale Kontrolle und Überwachung aller Juden.



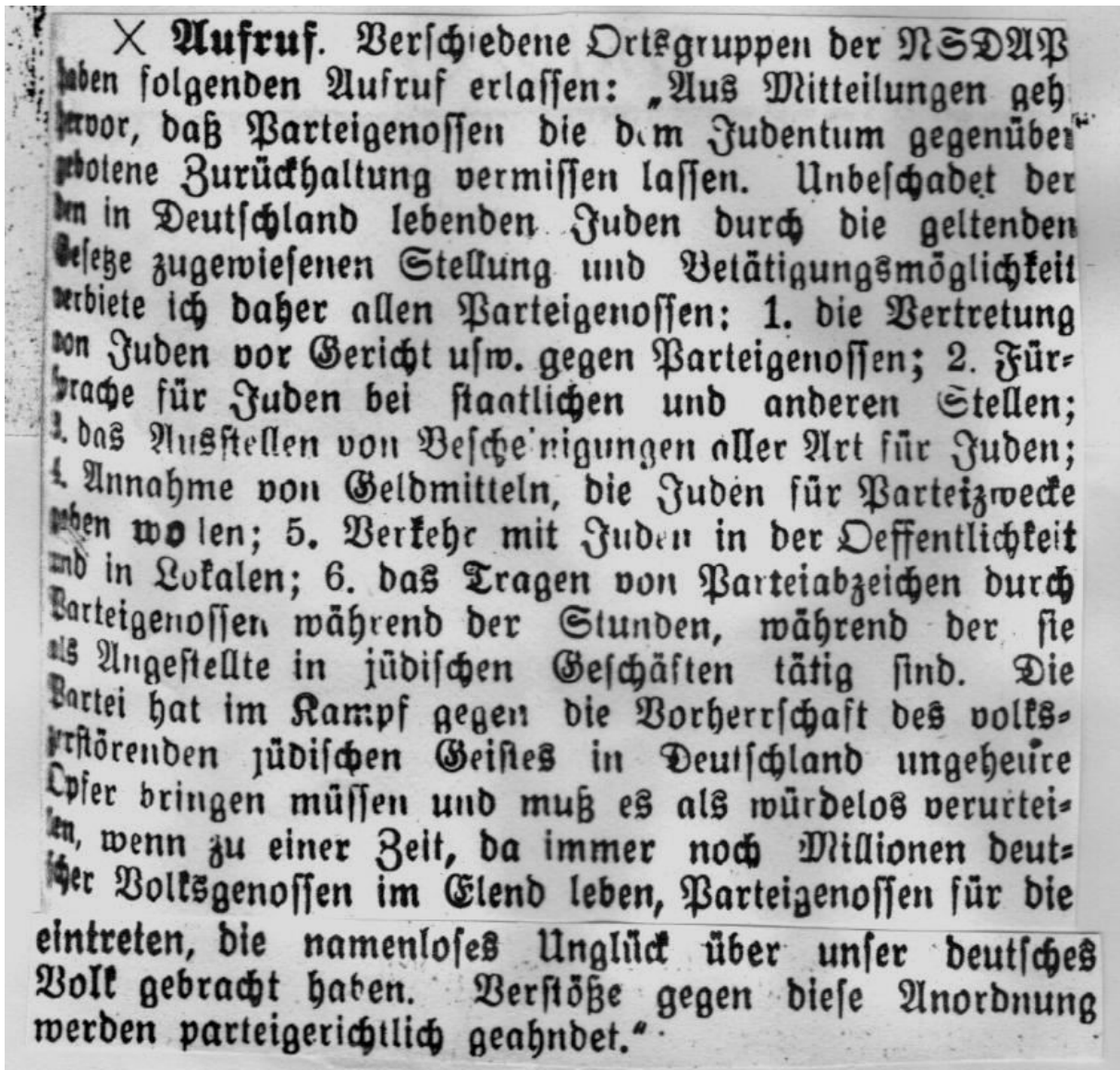
Sehenswert! ist ein von einem jüdischen Kaufmann verlassener Lebensmitteladen. Wer's nicht glaubt, betrachte sich einmal die ehemalige Wirkungsstätte der Firma Salomon Spangenthal. Schmutz und Dreck und Mäuse und Lebensmittel, alles durcheinander. Der dumme Goyim frisst alles! Petroleum und feinstes Speiseöl in gleichartigen Gefäßen, was überlief konnte sich mit dem Nachbaröl vermengen. Schade, daß da die Polizei nicht einmal genauer hingesehen hat. Der Laden hätte dann schon vor Jahren nicht gemacht werden müssen. Volksgenossen, es war — und ist leider noch — auch in Spangenberg so wie es der Stürmer immer wieder berichten muß: der Jude baut auf unsere deutsche Gutmütigkeit und nutzt sie mit zynischer Frechheit aus. Nach seiner Ansicht ist für uns Deutsche jeder Judendreck gut. Jeder Spangenbergler, der jetzt noch mit einem Juden spricht oder gar bei einem Juden ein- und ausgeht, ist ein Verräter am deutschen Volk. Er bricht die Volksgemeinschaft und schließt sich selbst aus ihr aus. Wer es versäumt hat, einmal hinter die Kulissen der Metzgerei Ratz zu schauen, der sehe sich einmal den „Zappelberg“laden an.

Gerüchte über unhaltbare Zustände in jüdischen Geschäften werden über die Spangenbergler Zeitung gestreut.

Am 2. April 1933 rief die Lokalzeitung in ihrem Leitartikel zum Boykott aller jüdischen Geschäfte auf. Wer trotzdem bei Juden einkaufte, wurde angepöbelte oder als Volksverräter gebrandmarkt. Trotzdem kauften viele Spangenbergler weiterhin in den zahlreichen jüdischen Geschäften ein. Da eine ständige Überwachung der jüdischen Geschäfte nicht möglich war, streute man Gerüchte über betrügerische Machenschaften, minderwertige Waren oder unhygienische Zustände in den Geschäften aus und veröffentlichte diese in der Presse.

Gleich nach der Machtergreifung wurden mehrere Spangenbergler Juden in „Schutzhäft“ genommen, in die Walkemühle nach Adelshausen gebracht und dort verhört. Zu den „Schutzhäftlingen“ gehörten Meier Goldschmidt, Hugo Spangenthal, Paul Spangenthal und Bodo Westheim. Hugo Spangenthal warf man vor, einen jüdischen Bürger aus Eschwege, der von der SA verfolgt wurde, angeblich in seiner Wohnung versteckt zu haben. Man brachte ihn zunächst in die Arrestzelle im Rathaus. Am Hintereingang zum Rathaus wartete eine Anzahl von SA-Leuten auf ihn, die ihn überfielen und verprügelten. Am folgenden Tag wurde Hugo Spangenthal zum Lager Walkemühle transportiert, wo er einige Zeit inhaftiert war. Seiner Mutter erzählte man, er sei auf der Flucht erschossen worden, sie selbst – eine Kriegswitwe - wurde von Bürgermeister Fenner mit „Schutzhäft“ bedroht. Von Bodo Westheim ist bekannt, dass er in der Walkemühle geschlagen und auf übelste Weise misshandelt worden ist. Er wurde bei einer Vernehmung von einem SA-Mann in einen Friseurstuhl gedrückt, wo man ihm wahllos an verschiedenen Stellen die Haare abschnitt. Mit einer Maschine bekam er eine „Autobahn“ durch die Haare geschnitten, wobei Westheim durch das ungeschickte Vorgehen des SA-Mannes nach Aussagen des bei der Aktion anwesenden Friseurs Max M. erhebliche Schmerzen hatte. Max M. weiter: „Ich habe dem betreffenden dann geraten, ihm die Haare ganz abzuschneiden, damit er wieder

menschlich aussehe. Hiermit war der Betreffende auch einverstanden und ich handelte dementsprechend.“



X **Aufruf.** Verschiedene Ortsgruppen der NSDAP haben folgenden Aufruf erlassen: „Aus Mitteilungen geht hervor, daß Parteigenossen die dem Judentum gegenüber gebotene Zurückhaltung vermissen lassen. Unbeschadet der dem in Deutschland lebenden Juden durch die geltenden Gesetze zugewiesenen Stellung und Betätigungsmöglichkeit verbiete ich daher allen Parteigenossen; 1. die Vertretung von Juden vor Gericht usw. gegen Parteigenossen; 2. Fürsprache für Juden bei staatlichen und anderen Stellen; 3. das Ausstellen von Bescheinigungen aller Art für Juden; 4. Annahme von Geldmitteln, die Juden für Parteizwecke geben wollen; 5. Verkehr mit Juden in der Öffentlichkeit und in Lokalen; 6. das Tragen von Parteiabzeichen durch Parteigenossen während der Stunden, während der sie als Angestellte in jüdischen Geschäften tätig sind. Die Partei hat im Kampf gegen die Vorherrschaft des volksverstörenden jüdischen Geistes in Deutschland ungeheure Opfer bringen müssen und muß es als würdelos verurteilen, wenn zu einer Zeit, da immer noch Millionen deutscher Volksgenossen im Elend leben, Parteigenossen für die eintreten, die namenloses Unglück über unser deutsches Volk gebracht haben. Verstöße gegen diese Anordnung werden parteigerichtlich geahndet.“

Aufruf in der Spangenberg Zeitung 1934 zur „Zurückhaltung“ gegenüber dem Judentum.

Die antisemitischen Aktionen in Spangenberg erreichten ihren ersten Höhepunkt am 15./16. September 1935. Nach Bekanntgabe der „Nürnberger Rassegesetze“ ließ der NSDAP-Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Th. Fenner nachts gegen ein Uhr die Bevölkerung Spangenburgs durch Sprechchöre und Trompetensignale von der SA aus dem Schlafe wecken. Vor dem Gasthaus „Zur Traube“ wurden den eingeteilten SA-Trupps die für eine Aktion gegen die Juden erforderlichen Befehle erteilt. Man wollte die in den Haushalten der Juden angestellten christlichen Dienstmädchen sofort über das neue Gesetz „belehren“.



Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter Th. Fenner

Ein Fackelzug wurde zusammengestellt und bewegte sich durch die Straßen der Stadt zum Marktplatz, wo der Ortsgruppenleiter eine „zündende Rede“ hielt und den Inhalt und die Bedeutung des Gesetzes bekannt gab. Dabei sollen auch folgende Worte gefallen sein: „Ich lasse nicht eher locker, bis der letzte Jude Spangeberg verlassen hat.“ Noch während der Ansprache auf dem Marktplatz drangen die eingeteilten Trupps gewaltsam in verschiedene Judenhäuser ein und verlangten die Entlassung der christlichen Bediensteten. Hierbei wurden zum Teil Haustüren aufgebrochen und beschädigt, Fensterscheiben eingeschlagen und auch Juden misshandelt. Bemerkenswert an diesen ersten massiven Ausschreitungen gegen die Spangenberg Juden ist die Tatsache,

dass sich im gesamten Regierungsbezirk, ja fast in ganz Deutschland, nichts Vergleichbares abspielte. Selbst der NSDAP-Bezirksleitung war das Vorgehen des Ortsgruppenleiters zu radikal - sollten doch die Nürnberger Gesetze zu einer „Verrechtlichung“ führen - und er bekam daraufhin innerparteiliche Schwierigkeiten.



Aufmärsche der Nationalsozialisten auf dem Marktplatz zu unterschiedlichen Anlässen prägten das Bild in den 30er Jahren.

Erstes Todesopfer: Moses Katz

Als letztes Mitglied der jüdischen Gemeinde Spangenberg wurde auf dem Friedhof hinter dem Schlossberg Moses Katz beigesetzt, der am 13.8.1936 verstarb. Er wurde im Jahr 1873 in Spangeberg geboren und betrieb dort bis zu seinem Tode eine Metzgerei. Moses Katz wurde von den Nationalsozialisten zweimal inhaftiert, zuletzt 1936, und ist nach Angaben seiner Frau, die den Holocaust überlebte, an den Folgen der Haft gestorben. Moses Katz, inhaftiert, gequält und misshandelt von den Nazis, war das erste Todesopfer unter den Spangenger Juden.

„... und diesmal gibts kein koscher Fleisch!“
Die Juden Katz-Spangenberg und Speier-Baumbach wegen Uebertretung des Schächtverbotes verhaftet.

In hiesiger Stadt gibt es immer noch Menschen, die annehmen, im neuen Deutschland könnten sie ihrer bisherigen traurigen Beschäftigung ungestraft nachgehen. So hatte man den bekannten Metzger Moses Katz schon lange im Verdacht, daß bei ihm noch geschächtet werde. Die Regierung hat diese Tierquälerei durch Gesetz vom 21. 4. 1933 ausdrücklich verboten und im § 3 dieses Gesetzes mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder entsprechender Geldstrafe bedroht. Dies sieht natürlich einen Moses Katz und seinen Freund Speier aus Baumbach nicht an. Gestern abend konnten aber Beide bei ihrer traurigen Tätigkeit überrascht und in vorläufige polizeiliche Verwahrung genommen werden. Speier wollte noch den Vorsichtigen markieren und nahm deshalb zunächst die Flucht in das Bett seines Artgenossen Katz, aus dem er dann süß träumend herausgeholt werden konnte. Beide Uebelthäter sehen jetzt ihrer Bestrafung entgegen und ist zu hoffen, daß der ganze Laden endlich geschlossen wird. Im vorigen Jahre war das Schächtmesser polizeilich eingezogen worden und konnte gestern Abend wieder ein solches beschlagnahmt werden.

Interessant ist die Befundung der Frau Moses Katz, nach welcher auch nach dem Erlaß des fraglichen Gesetzes immer so geschlacht worden sei, weil sie annehme, das sei kein Schächten. Echt jüdisch. Der Zweck heiligt bei diesen Menschen das Mittel. Und da gibt es noch Volksgenossen, die solchen traurigen Tierquälern das Fleisch abkaufen, weil dieses angeblich 5 Pfg. billiger sein soll. Dabei vergessen diese Auckvolksgenossen, daß die besten Teile der bei Katz unter fürchterlichen Qualen zu Tode gekommenen Tiere natürlich die Juden bekommen, während das übrige für die dummen Gojim gut genug ist. Die besten Schlachttiere werden zudem wahrscheinlich in die Mustermetzgerei Katz nicht kommen, diese ist vielleicht der zoologische Garten, in welchem der Jude Sommer sein Vieh gutanbringen kann, weshalb er 20 oder auch 30 Mk. mehr anlegt, als ein anderer Händler? —

Die hiesige Ortsgruppe der NSDAP. sieht all diesem finsternen Treiben nicht mehr länger zu. Das Maß ist voll, daher diese letzte Warnung, kauft nicht vom Juden, und verkauft nicht an diese.

An einem großen Geschäftshaus in Nürnberg ist zu lesen:
„Trau keinem Fuchs auf grüner Heide
und keinem Jud bei seinem Eid!“
Ob das nur für Nürnberg gilt?
Frau Metzger Moses Katz hat bei der plötzlichen und unerwarteten Störung auch noch gewagt, die Regierung anzugreifen. Darüber soll sie sich an anderer Stelle verantworten. Wir aber werden jetzt noch mehr aufpassen als bisher und reinen Tisch schaffen, dies mögen sich alle Beteiligten gesagt sein lassen, denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.
Den Willen haben wir, den Weg gehen wir und die Laten folgen.

Moses Katz wird öffentlich an den Pranger gestellt. Spangenger Zeitung vom 20.9.1934

Wie mit diesem Mann umgesprungen wurde, weil er an alten religiösen Traditionen festhielt, macht ein Artikel aus der Spangenger Zeitung deutlich, in der er am 20.9.1934 öffentlich unter der Überschrift „... und diesmal gibt es kein koscher Fleisch!“ angeprangert wurde. Die ganze Verachtung, die man den Juden entgegenbrachte spricht aus dem Artikel (siehe Abb.). In dem Artikel wird auch deutlich, dass die *„hiesige Ortsgruppe der NSDAP ... diesem finsternen Treiben nicht mehr länger“* zusehen will. Man stellt in dem Artikel schließlich fest: *„Das Maß ist voll, daher diese letzte Warnung, kauft nicht von Juden, und verkauft nicht an diese“*. Dass die Spangenger Zeitung sich bis zu diesem Zeitpunkt bereits zu einem Sprachorgan der NSDAP entwickelt hatte, wird auch an

dem folgenden Satz deutlich: „Wir aber werden jetzt noch mehr aufpassen als bisher und reinen Tisch schaffen, dies mögen sich alle Beteiligten gesagt sein lassen, denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Den Willen haben wir, den Weg gehen wir und die Taten folgen.“



In diesem Haus in der Langengasse lebte Moses Katz bis zu seinem Tode. Im November 1936 war die Witwe Sarah Katz gezwungen das Haus zu verkaufen – wie viele andere jüdische Bürger. Kaufpreis: 4200 RM

Etwa einen Monat später fand die Verhandlung vor dem örtlichen Amtsgericht statt. Nach eingehender Verhandlung und Zeugenvernehmung wurde Moses Katz zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Redakteur der Lokalzeitung meint zu dem Urteil: „Dieses Urteil erscheint uns allerdings sehr milde, denn wer die Gesetze des neuen Staates übertritt, kann nur mit den allerschärfsten Strafen gebrandmarkt werden.“

Zwei Jahre später starb Moses Katz, gebrandmarkt von den „allerschärfsten Strafen“ durch die Gestapo. Die genauen Umstände seines Todes sind bis heute nicht aufgeklärt.



Geschäftsanzeigen des Metzgers Katz aus der Spangenberg Zeitung.

Arisierung: Geschäft und Haus billig zu verkaufen

Schon Mitte 1937 waren 90 Bürger aus der Stadt geflüchtet, die jüdische Gemeinde war auf 22 Personen dezimiert worden. Der zum Teil sehr umfangreiche jüdische Besitz wurde „arisiert“, d.h. zu Preisen, die oft weit unter dem tatsächlichen Wert lagen, an Nichtjuden verkauft. „Arisierung“ bezeichnet im Sprachgebrauch der Nazis den Übergang von „raffendem jüdischen Kapital“ in „schaffendes arisches Eigentum“.

Die jüdischen Eigentümer waren durch Propaganda, Boykotte, Demolierungen und sonstige Repressalien gezwungen, ihre Geschäfte, Firmen,



Zahlreiche jüdische Häuser in der Langengasse gingen in „arischen“ Besitz über.

Warenlager oder Wohnhäuser aufzugeben und an Nichtjuden zu verkaufen. Der „Arisierungsprozess“ verlief zunächst ohne staatliche Lenkung. Die Verordnung vom 26. April 1938 ermöglichte dem Nazistaat den direkten Zugriff auf das Eigentum der Juden. Die Haus- und Grundstückspreise waren aufgrund des Überangebotes und der hohen steuerlichen Belastung sehr niedrig. Von den Erlösen, die auf Sperrkonten überwiesen werden mussten, konnten die Juden, die auswandern wollten, nur einen Bruchteil mitnehmen. Mancher Spangenbergere profitierte von der Not der jüdischen Bürger, hat deren Notsituation ausgenutzt und ist mit wenig Geld zum Hauseigentümer

oder Geschäftsinhaber geworden. Das im Stadtarchiv vorhandene Verzeichnis über die Veräußerung von jüdischem Besitz gibt darüber detailliert Auskunft.

Geschäftseröffnung

Der geehrten Einwohnerschaft von Spangenberg und Umgegend zur gef. Kenntnis, daß ich am 15. Januar mein

Lebensmittel- Geschäft

(früher Levi Spangenthal) eröffne. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthe Kundschaft gut und preiswert zu bedienen.

Heinrich Ehle, Lebensmittel, Spangenberg

Meiner verehrten Kundschaft zur Kenntnis, daß sich mein

Manufakturwarengeschäft
ab 18. Januar

Rathausstraße 124

(früher Blumentrohn)

befindet. Mein Bestreben wird sein, Sie wie immer gut und reell zu bedienen.

Aug. Ellrich Inb.: Jakob Ellrich

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma Ruben Goldschmidt, Spangenberg, (Nr. 28 des Registers) am 27. Juli 1938 folgendes eingetragen worden:
Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Spangenberg.

In das Handelsregister Abteilung A, Nr. 2 ist bei der Firma A. Spangenthal Witwe in Spangenberg folgendes eingetragen:

Die Niederlassung ist nach Kassel verlegt.
Spangenberg, den 4. März 1938.

Amtsgericht Spangenberg

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma Meier Müller in Spangenberg (Nr. 16 des Registers) am 29. April 1938 folgendes eingetragen worden:

Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Spangenberg

In das Handelsregister A. ist bei der Firma Salomon Spangenthal Nachfolger in Spangenberg Nr. 18 des Registers am 2. März 1938 folgendes eingetragen:

Die Firma ist geändert in Georg Stieglitz.

Amtsgericht Spangenberg

Geschäfts-Übernahme

Hierdurch gebe ich bekannt, daß ich das Gemischtwarengeschäft Langeasse 211 käuflich erworben und am 15. Februar 1938 übernommen habe. Nach einer gründlichen Renovierung nehme ich nunmehr den Verkauf am Mittwoch, den 9. März 1938, auf.

Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß sämtliche zum Verkauf kommenden Lebensmittel aus neuesten Lieferungen stammen und daß ich von meinem Vorgänger nichts übernommen habe. Ich unterhalte in

Stabeisen, Herden, Ofen, Kesselföfen, Schmiedebedarfsartikeln, Werkzeugen, verzinkten Waren, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräten, Porzellan und Glaswaren, Holz, Farben, Läden, Tapeten, Lebensmittel u. a.

ständig Lager, welches durch laufende Neueingänge komplettiert wird. Es wird stets mein Bestreben sein, mir das Vertrauen der Kundschaft durch gute Qualitäten und günstige Preise zu erwerben.

Beehren Sie mich recht oft mit Ihrem Besuch und besichtigen Sie unverbindlich mein Lager.

Spangenberg, den 8. März 1938.

Georg Stieglitz.

Arisierung: Jüdische Geschäftsleute sind gezwungen, Ihre Geschäfte aufzugeben und zu verkaufen – meist weit unter dem tatsächlichen Wert (Spangenberg Zeitung 1937/38).

Die Presse schürt weiter den Hass

Die Lokalzeitung hat eine zentrale Rolle dabei gespielt, den Hass gegen die Juden zu schüren und ihre Vertreibung aus der Stadt zu forcieren. Sie war ein Propagandainstrument in den Händen der Nationalsozialisten. Ein längerer Artikel der Spangenberg Zeitung vom 8.7.1937 ist überschrieben mit: „Von Juden und Judenknechten“. Darin wird dazu aufgerufen, jeglichen Kontakt mit den „Fremdrassigen“ nun endgültig zu meiden und nicht mehr bei ihnen zu kaufen oder ihnen et-

Von Juden und Judenknechten

Zu unserem Heimatfest hatten sich doch eine ganze Reihe früherer Spangenger eingekauft und diese haben es als den schönsten Schmuck unseres Städtchens angesehen, daß sie eine ganze Reihe Fremdrassiger hier nicht mehr angetroffen haben. Es war wirklich eine Freude, wenn wir unseren Besuchern auf die Frage nach dem und jenen sagen konnten, daß sie ins Ausland, nach Amerika oder sogar nach Heiffa ausgewandert sind. Wenn wir aber sagen mußten, der und die haben nur nach Kassel oder sonstwo in Deutschland das Feld ihrer Tätigkeit verlegt, dann mußten wir hören, daß es schade sei, daß sie nicht über die Grenze gegangen seien. Vor Scham erröten mußte man aber bei dem Bekenntnis, daß noch nicht alle Spangenberg verlassen haben. Die alten Spangenger ließen uns merken, daß diese beschämende Tatsache nur an uns selbst liegen könne. Wir haben uns sagen lassen müssen, daß sich der Rest bald verdrückt haben würde, wenn alle Volksgenossen restlos die Verbindung mit diesen gelöst hätten, nicht mehr bei ihnen kaufen und nicht mehr an sie verkaufen würden. Mit einem Worte gesagt, wenn sie hier überhaupt nicht mehr beachtet würden. Ja, lieber Volksgenosse, so haben wir es uns sagen lassen müssen. Es ist so wie der ehrwürdige Vater in „Runo und Else“ aus vollem Herzen betont hat, „eine schwere Sach“. Es liegt doch daran, daß wir uns noch nicht ganz frei machen können, sonst würden wir es nicht dulden, daß ausgerechnet bei unseren Festen die Fremdrassigen, unter Führung eines Meier Goldschmidt oder Hugo Spangenthal, auf dem Marktplatz herumwatscheln. Wäre es anders, dann würde es nicht noch Volksgenossen geben, die bei diesen Menschen noch kaufen und an diese noch verkaufen. Aber dies muß jetzt anders werden, denn wenn unsere alten Spangenger wieder einmal die Heimat aufsuchen, dann wollen wir nicht wieder vor Scham erröten müssen, dann wollen wir sagen können, Spangenberg, die Stadt der Liebe und Treue, ist ganz rein. Damit dies aber bald der Fall sein wird, sei es allen Volksgenossen aufs neue gesagt, daß wir alles wissen und nichts vergessen werden. Wir kennen sie zur Genüge, die Freunde der „Fremden“, die es noch nicht lassen können, bei diesen zu waschen, den Garten in Ordnung zu bringen, die Kohlen zu liefern, oder gar noch von diesen zu kaufen. Sie müßten sich vor sich selbst und vor ihren eigenen Kindern schämen, wenn sie ihnen einmal vorwerfen, daß sie Judenknechte gewesen seien. Wer sich jetzt noch nicht bessern kann, darf sich auch nicht wundern, wenn er dementsprechend bewertet wird. Glaubt doch nicht mehr das Märchen, daß man beim Juden billiger kauft oder daß von dem Verkauf an diese das Geschäft abhängig ist. Jedes

Mitgefühl mit diesen Fremden muß erkalten, nur dann wird es möglich sein, daß sie recht bald den Spangenger Staub abschütteln. Daß sie bei uns keine Existenzmöglichkeit mehr haben, das haben die letzten Jahre bewiesen. Man soll ja nicht meinen, daß der Kampfeswille abgenommen hat und daher muß auch den übrigen Fremdlingen die Frage vorgelegt werden: „Wann wollt ihr verschwinden?“

Nun sind ja in den letzten Jahren eine Reihe von Familien hier zugezogen, die vielleicht nicht wissen, wer gemieden werden soll und daher geben wir hier eine genaue Liste derjenigen Juden bekannt, die noch in Spangenberg wohnen:

Appel, Edith, Hausangestellte, Langeasse
Goldschmidt, Meier, Rathausstraße
Goldschmidt, Selma geb. Löwenstein, Rathausstraße
Goldschmidt, Gerhard, Rathausstraße
Haas, Sara, Neustadt
Kaz, Bernd, Langeasse
Kefler, Raftalig, Langeasse
Kefler, Richard geb. Spangenthal, Langeasse
Löwenstein, Siegfried, Burgstraße 113
Löwenstein, Adele geb. Müller, Burgstraße 113
Löwenstein, Werner, Burgstraße 113
Müller, Meier, Burgstraße 113
Müller, Helwine geb. Jüngler, Burgstraße 113
Spangenthal, Amalie geb. Löwenstein, Neustadt 43
Spangenthal, Hugo, Langeasse 211
Spangenthal, Selma geb. Blumentrohn, Langeasse 211
Spangenthal, Sara, geb. Bergen, Langeasse 211
Spangenthal, Trude, Langeasse 211
Spangenthal, Leopold, Langeasse 190
Spangenthal, Jeanette geb. Goldschmidt, Langeasse 190
Spangenthal, Paula geb. Stern, Obergasse
Wolf, Paula geb. Spangenthal, Neustadt 43

Nun wird jeder Bescheid wissen und wir geben uns der Hoffnung hin, daß wir bald berichten können, daß dieser oder jener die Liste verkleinert hat.

Verschwindet ruhig, wir fühlen uns ohne Euch weit wohler und wir haben auf Euch keinerlei Rücksicht zu nehmen, denn Ihr habt das früher auf uns auch nicht genommen. Euer Gott war das Geld und es hat Euch ins Unglück gebracht. Früher wart Ihr oben, aber jetzt sind wir es. Daher schließt aus dieser Tatsache die notwendigen Konsequenzen.

Und wenn dies einige Volksgenossen noch nicht begriffen haben sollten, dann muß ihnen etwas nachgeholfen werden, denn Spangenberg muß ganz rein werden. B.

In der Spangenberg Zeitung wird dazu aufgerufen, dafür zu sorgen, dass die letzten verbliebenen Juden nun endlich die Stadt verlassen (Spangenberg Zeitung vom 8.7.37)

was zu verkaufen, damit „Spangenberg, die Stadt der Liebe und Treue“ endlich „ganz rein“ wird. „Glaubt doch nicht mehr an das Märchen, dass man bei den Juden billiger kauft oder dass von dem Verkauf an diese das Geschäft abhängig ist,“ heißt es in dem Artikel



Seit Sommer 1938 mussten alle Juden eine solche Kennkarte mit der Aufschrift „J“ bei sich führen.

Der Artikel gipfelt in dem Satz: „Jedes Mitgefühl mit diesen Fremden muss erkalten“ und in der Frage: „Wann wollt ihr verschwinden?“ Es folgt eine Aufzählung der Juden, die noch in Spangenberg ansässig sind, mit genauer Angabe der jeweiligen Adresse. Darunter liest man: „Nun

wird jeder Bescheid wissen, und wir geben uns der Hoffnung hin, dass

— **Sie werden immer weniger.** Wie wir erfahren, ist das Haus Neuhaus am Marktplatz in den Besitz der Stadtsparkasse zu Spangenberg übergegangen. Das Haus von Julius Spangenthal hinter dem Rathaus hat der Friseur und Dentist Schaub käuflich erworben. So nach und nach schnüren die Juden ihr Bündel und wir hoffen, daß wir auch bald den letzten Juden aus Spangenberg abwandern sehen.

wir bald berichten können, dass dieser oder jener die Liste verkleinert hat. Verschwindet ruhig, wir fühlen uns ohne euch weit wohler und wir ha-

— **Wieder einige.** In unserer Ausgabe vom 8. Juli konnten wir die Hebräer aufführen, die unsere Stadt noch nicht verlassen haben. Inzwischen ist nun Amalie Spangenthal geb. Löwenstein, genannt „Wedeßnallersche“ zu ihren Vätern versammelt worden und Jeanette Spangenthal geb. Goldschmidt, genannt „Lederrumsche“, samt ihrem Sohn Leopold ist nach Kassel verzogen. Auch Edith Appel hat Spangenberg verlassen. Da für die übrig gebliebenen Juden die Unterhaltung der Synagoge zu teuer wurde, ist diese an einen Altwarenhändler verkauft worden. Ausgerechnet an einen Altwarenhändler! — — — Hoffentlich verläßt der Rest nun auch bald die Stadt.

ben auf euch keinerlei Rücksicht zu nehmen.“

Zum Schluss steht die konkrete Aufforderung: „Und wenn dies einige Volksgenossen noch nicht begriffen haben sollten, dann muss ihnen etwas nachgeholfen werden, denn Spangenberg muss ganz rein werden.“

Erfolgsmeldungen: Weitere jüdische Bürger halten das immer unerträglicher werdende Klima in der Stadt nicht aus und verlassen Spangenberg (Spangenger Zeitung 27.7. und 6.10.37).

Zwei „Erfolgsmeldungen“ kann man am 27.7. und am 26.10. des gleichen Jahres unter der Überschrift „Wieder einige“ und „Sie werden immer weniger“ lesen. Bezeichnend für das unerträgliche Klima des Judenhasses in der Stadt sind jeweils die letzten Sätze der Meldungen: „So nach und nach schnüren die Juden ihr Bündel, und wir hoffen, dass wir auch bald den letzten Juden aus Spangenberg abwandern sehen“ und „Hoffentlich verläßt der Rest nun auch bald die Stadt“.

Das Haus Neuhaus am Marktplatz wird 1937 von der Stadtsparkasse für 25.000 RM „erworben“.



Der „Exodus“ aus Spangenberg

Jechiel Ogdan, der als Manfred Blumenkrohn in der Rathausstraße in Spangenberg aufwuchs, berichtet: „Die Situation verschlechterte sich täglich, so dass blühende jüdische Geschäfte schlossen und ihre Inhaber sich zur Emigration durchrangen. Auch meine Familie verließ Spangenberg. Sie emigrierte über Erfurt in das damalige Palästina. Viele Juden

— **Zwei feste Jordanplätscher!** Die wenigen Juden, die noch hier sind, müssen immer noch weiter lernen. Sie sollten eigentlich wissen, daß größte Zurückhaltung zu empfehlen ist und daß sie heute nicht mehr ungestrast einen Deutschen beleidigen dürfen. An unserem zweiten Heimatsfestsonntage sah der Arbeiter Wilhelm Kollmann, wie sich in der Langengasse einige Volksgenossen mit dem Juden Leopold Spangenthal unterhielten und diesem bei Schluß des sicher sehr interessanten Schwätzchens die Judenhand drückten. Kollmann empörte sich mit Recht hierüber und rief ihnen zu: „Pfui, daß es noch Volksgenossen gibt, die einem Juden die Hand geben!“ Anstatt der Jude nun still und leise nachhause gegangen wäre, antwortete er: „Es gibt auch noch gute Menschen, die einem Juden die Hand geben“. Da die fraglichen Judenfreunde noch in der Nähe waren, gab ihnen Kollmann den Rat: „Wenn ihr noch nicht wißt, daß die Juden überall die Hand im Spiele haben, dann guckt doch nach Spanien und Rußland“. Diese Bemerkung aber brachte die kleine Judenseele zum Kochen, er tippte auf seine Stirn und rief: „Sie sind ja irre und schwagen irrel!“ Und deshalb mußte dieses kochende Judenblut in der gestrigen Verhandlung vor dem hiesigen Amtsgericht wegen Beleidigung in eine Geldstrafe von 50 RM genommen werden. Da hierzu noch die Kosten kommen, wird Leopoldchen etwas gemerkt haben. — Noch interessanter war die zweite Verhandlung gegen Theodor Blumenkrohn in Erfurt, der in alter Anhänglichkeit immer wieder mal nach Spangenberg kommt, wo früher so „schöne Geschäftche“ zu machen waren. So kam er denn auch im Juli d. Js. mal hierher und wurde durch das Singen des schönen Liedes: „Es waren mal drei Juden“ so erregt, daß er dem einen Sänger, dem 10jährigen Willi Brassel, ins Gesicht schlug, während der andere Junge fortlaufen konnte. Der schöne Theodor meinte zwar, daß die Jungen durch das Singen strafbar geworden seien und er sich in Notwehr besunden habe. Für diesen Irrtum muß er 30 RM und die Kosten bezahlen. Aber Theodor, bleib doch in Erfurt, wenn du deinen Gesang liebst!!

Antisemitische Propaganda in der Presse trug dazu bei, dass die Juden Spangenberg nach und nach verließen. Spangenberg Zeitung vom 7.10.1937.

aus Spangenberg verfügten nicht über das nötige Geld zur Auswanderung. Sie zogen in größere Städte, um dort in der Masse der Bevölkerung unterzutauchen.“

Aus einer Abmeldeliste des Stadtarchivs Spangenberg lässt sich ermitteln, in welche Richtung die im Jahr 1930 noch gemeldeten 147 Bürger jüdischen Glaubens die Stadt verließen. Viele zogen – so lässt sich die obige Aussage durch die Liste beweisen, in die Anonymität der Großstädte, insbesondere in das nahegelegene Kassel. Für die, die zunächst in eine nahegelegene Kleinstadt oder in ein Dorf zogen, war dies meist auch nur eine Zwischenstation. Lediglich eine Minderheit von 24 Personen konnte von Spangenberg direkt in das rettende Ausland gelangen. Andere versuchten dies von ihren neuen Wohnorten aus. Manchen gelang dies, wie der Familie Blumenkrohn. Hugo Spangenthal und seine Ehefrau Trude emigrierten Anfang 1939 von Hamburg aus ins Ausland, Jenny Katz, die ebenfalls von Spangenberg nach Hamburg zog, emigrierte Mitte Oktober 1938 in die USA. Siegfried und Adele Löwenstein emigrierten noch im Dezember 1939 gemeinsam mit ihrem Sohn Werner nach Chile.

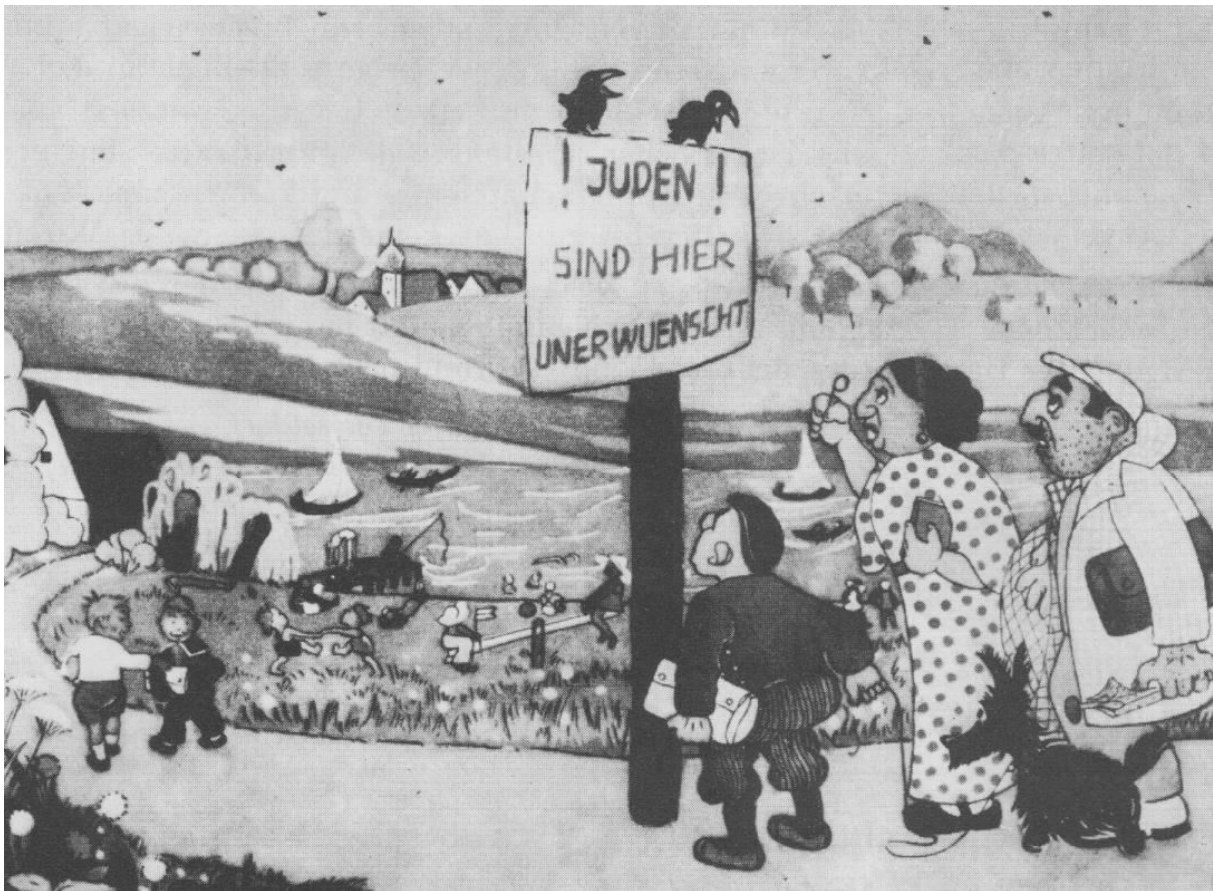


Bild aus einem antisemitischen Kinderbuch – in Spangenberg bittere Realität.

Im Dezember 1938 verließ Meyer Goldschmidt, der letzte Gemeindevorsteher Spangenberg, die Stadt. Das war das Ende der jüdischen Gemeinde. Die letzten Juden zogen Anfang September 1940 fort. Noch einmal Jechiel Ogdan: *„Damals, so erzählte man mir, habe man am Ortseingang ein Schild mit der Aufschrift ‚Spangenberg judenrein!‘ aufgestellt.“*

Anhand der Abmeldeliste wurde eine Übersicht zusammengestellt, aus der zu entnehmen ist, wohin die jüdischen Bürger aus Spangenberg „verzogen“:

• Innerhalb Deutschland verzogen:	117
• Kassel	36
• Hamburg	11
• Frankfurt	7
• Erfurth	4
• Aachen	4
• in andere Großstädte	6
• in Kleinstädte und Dörfer	49
• Ins Ausland verzogen:	24
• Palästina	9
• USA	9
• Brasilien	3
• Südafrika	1
• Luxemburg	1
• Schweiz	1
• Unbekannt verzogen:	2
• In Spangenberg verstorben:	4



Die Ortsgruppe Spangenberg der NSDAP.
veranstaltet anlässlich des

Geburtstages des

Führers

am Montag, den 20. April, abends 8 Uhr im
„Schützenhaus“

eine schlichte Feier,

zu der alle Partei- und Volksgenossen nebst
ihren Angehörigen eingeladen werden. Für
alle NS.-Gliederungen ist Pflicht, in Uniform
zu erscheinen.

N. S. D. A. P.

Ortsgruppe Spangenberg.

Wir erwarten von der gesamten Spangengerger Be-
völkerung, daß sie ihre Anteilnahme an dem Geburts-
tag Adolf Hitlers durch Flaggen schmuck bekundet.

Der Propagandaleiter.

Während immer mehr jüdische Bürger fluchtartig die Stadt verließen, feierte man
Führers Geburtstag (Spangenberg Zeitung 1939).

Pogrom vom 9. November 1938

Am Morgen des 7. November 1938 wurde der Legationsrat der Deutschen Botschaft in Paris, vom Rath, von einem verzweifelten Juden aus Hannover niedergeschossen. Diese Tat war der Vorwand für die sogenannte „Kristallnacht“, Übergriffe im gesamten Deutschen Reich gegenüber den Juden. Sie war der Beginn der oft angekündigten großen Abrechnung mit den Juden.

Auch in Spangenberg kam es in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zu massiven Ausschreitungen und Aktionen gegen die noch in der Stadt verbliebenen Juden:

- Türen wurden eingeschlagen, Fenster mit Pflastersteinen eingeworfen, Wohnungen wurden demoliert.
- Flurgarderoben, Sofas, Nähmaschinen und andere Möbelstücke, Wäsche, Hüte, Bücher ... lagen in den Straßen vor den Häusern jüdischer Bürger.
- Juden wurden verprügelt und misshandelt.
- Juden wurden in „Schutzhaff“ genommen.
- Viele jüdische Bürger wurden bestohlen: Geld, Schmuck, Gebrauchsgegenstände, Lebensmittel ...

Sara Haas wurde bei den Ausschreitungen so schwer misshandelt, dass sie in ein jüdisches Krankenhaus eingeliefert werden musste. Die Juden mussten in Spangenberg am nächsten Tag die auf der Straße herumliegenden Trümmer beseitigen und die Straße kehren. Einige jüdische Männer wurden in das Konzentrationslager nach Buchenwald gebracht und dort wochenlang drangsaliert.



In der Spangenger Zeitung war über die Vorfälle im November 1938 zu lesen: *„Spontane Volkskundgebung in Spangenberg. Der feige Revolverüberfall des jüdischen Mörders Herschel Grünspan auf den Legationssekretär vom Rath in Paris hat auch in unserem sonst so ruhigen Städtchen große Erregung und Empörung ausgelöst. In erregter Stimmung durchzogen in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch zahlreiche Bewohner die Straßen der Stadt und zertrümmerten bei den noch hier ansässigen Krummnasen die Fensterscheiben und Wohnungen und deren Einrichtungen. Die Juden wurden von der*

Polizei in Schutzhaft genommen, damit die Volksmenge wieder zur Ruhe kam.“

Die Synagoge blieb verschont, weil sie kein „Angriffsziel“ mehr für die Nazis bot. Sie war schon ein Jahr zuvor an einen Spangenbergler Gewerbetreibenden verkauft worden, der sie als Lager nutzte. Die stark geschrumpfte jüdische Gemeinde, die nur noch aus knapp 20 Personen bestand, konnte die Kosten für die Unterhaltung der Synagoge nicht mehr aufbringen. Die Kultgegenstände waren in die Kasseler Synagoge ausgelagert worden, wo sie beim Novemberpogrom zerstört wurden.



In der Burgstraße (oben), in der 1938 noch die Familien Löwenstein und Müller wohnten, kam es zu Ausschreitungen, bei denen auch die Tür des Wohnhauses von Meier Müller (vorige Seite) demoliert wurde.

Bericht aus der Spangenbergler Zeitung vom 11. November 1938 (rechts).

— Spontane Volkskundgebung in Spangenberg. Der fetze Revolverüberfall des jüdischen Mörders Herschel Seibel Grunspan auf den Legationssekretär von Rath in Paris hat auch in unserem sonst so ruhigem Städtchen große Erregung und Empörung ausgelöst. In heftigster Stimmung durchzogen in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch zahlreiche Bewohner die Straßen der Stadt und zertrümmerten, bei den noch hier ansässigen Krummnasen, die Fensterscheiben und Wohnungen und deren Einrichtungen. Die Juden wurden von der Polizei in Schutzhaft genommen, damit die Volksmenge wieder zur Ruhe kam. — Aber nicht nur in Spangenberg sondern in allen Ortschaften unseres Kreises, wo sich das jüdische Judentum eingeknistet hatte, kam es zu dazugehörigen Kundgebungen. In Guxhagen und Weiseförth wurden die Synagogen niedergelegt. In Hersfeld brannte dieser jüdische „Stützpunkt“ vollständig ab.

Deportation und Vernichtung

Die Flucht vieler Spangenberg Juden in die Großstädte fand für die meisten ihr Ende in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nationalsozialisten. Dies bedeutete jahrelange Qualen, Hunger, Elend und Misshandlungen oder gar den Tod.

In der nahen Großstadt Kassel war ein großer Teil der ehemaligen jüdischen Bürger Spangenberges zunächst untergekommen. Vom Hauptbahnhof Kassel aus gingen vom Dezember 1941 bis zum September 1942 drei Deportationszüge ab, dann war auch die Bezirkshauptstadt „judenfrei“. Wenige Tage vor dem Transporttermin wurden die Betroffenen informiert, dass sie sich zwecks „Umsiedlung“ oder „Neuan siedlung“ mit zwei Koffern am Bahnhof zu melden haben. Auswärtige wurden mit der Bahn und mit Bussen nach Kassel gebracht. Die Transportstärke der Züge betrug 1000 Personen, um die Kapazität der Reichsbahn möglichst gut auszunutzen. Der erste Transport am 9.12.41 ging in das KZ Riga, wo die meisten Juden umkamen. Der zweite am 1.7.42 hatte Majdanek zum Ziel, fast alle wurden bei ihrer Ankunft in diesem Vernichtungslager in Polen vergast. Der dritte ging am 7.9.42 nach Theresienstadt, dorthin wurden 844 Personen aus Kassel deportiert, 772 davon kamen ums Leben.



Unter den aus Kassel Deportierten haben sich eine ganze Anzahl Spangenberg Juden befunden, waren doch im Laufe der Jahre 36 nach Kassel verzogen. Wie viele Spangenberg Juden in den Lagern ermordet worden sind, konnte bisher nicht vollständig ermittelt

werden. Auf einer Liste aus dem Bundesarchiv in Koblenz sind insgesamt allein 24 Bürger jüdischen Glaubens verzeichnet, die in den KZ von den Nazis umgebracht worden sind. Als Todesorte werden genannt: Auschwitz, Riga, Sobibor, Lodz, Piaski, Stutthoff, Theresienstadt und Sachsenhausen. Bei der Recherche zu diesem Buch fanden wir heraus, dass mindestens 49 Bürger jüdischen Glaubens, die in Spangenberg geboren wurden oder dort ehemals wohnten, den Holocaust nicht überlebt haben.

Erinnerung nach 40 Jahren



Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof.

Fast 40 Jahre lang schien das Schicksal der einstigen jüdischen Bürger in Vergessenheit geraten zu sein. Nichts erinnerte an diese Menschen; weder von kommunal-politischer noch von lokal-historischer Seite wurde das Thema „Judenverfolgung in Spangenberg“ aufgegriffen. Im März 1980 wurde von einer Schülergruppe der Spangenger Gesamtschule, unter der Leitung des Lehrers Karl-Heinz Will, dann zum ersten Mal das Schicksal der jüdischen Gemeinde während der NS-Zeit öffentlich thematisiert. Es ist diesen Schülern und ihrem Lehrer auch zu verdanken, dass sich heute - nach einstimmigem

Beschluss des Stadtparlaments - auf dem Judenfriedhof ein Stein „Zum Gedenken an die jüdischen Opfer der Gewaltherrschaft“ befindet.

In einer Ausstellung, die in der Stadt viel Aufsehen erregte, dokumentierten sie damals ihre Ergebnisse. *„Wir möchten eine Geschichte aufschreiben und festhalten, die sich nicht im Geschichtsbuch, sondern vor Ort ereignet hat“*, so lautete ihr Kommentar. Und weiter war von den Schülern zu hören: *„Nie wieder darf sich so etwas in unserem Lande breit machen. Neonazistischen Bestrebungen, von denen man leider immer wieder hören muss und die alle Tatsachen schlicht bestreiten, möchten wir ebenfalls einen Riegel vorschieben, indem wir Geschichte konkret und anschaulich machen und sagen: Hier, da habt ihr es schwarz auf weiß.“*



Ein Plakat aus der Ausstellung der Burgsitzschüler, die für viel Wirbel und Diskussionen in Spangenberg sorgte.

In einem Gedicht, überschrieben „Für Rickchen und Naftalie, die beiden taubstummen Juden und für alle Spangenger, die nichts mehr davon wissen möchten“, erinnern diese Schülerinnen und Schüler an das Schicksal von Rickchen und Naftalie Kessler – zwei bisher in der Geschichtsschreibung der Stadt vergessene Menschen. Die Eheleute verließen als letzte Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde Spangenberg 1939 in Richtung Kassel. Beide wurden kurz darauf von dort in das Konzentrationslager Riga deportiert, wo sie ums Leben kamen.

als man euch holte,
neunzehnhundertneunddreissig
im dezember,
euch schlug und in die kälte warf
mit samt der habe,
als man euch eingesperrt
in einen schweinestall

da haben sie gesagt:
muss denn das noch sein
so kurz vor weihnachten?

als vor vierzehn tagen
ein paar schüler nach euch fragten
nach euch
und auch nach anderen,
die mit euch gingen
und
ob ein stein an euch erinnern soll

da haben sie gesagt:
muss denn das noch sein,
nach vierzig jahren?

Die Spangenberg Opfer des Holocaust

von Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel

Die folgende Liste enthält eine namentliche Aufzählung der Spangenberg Opfer des Holocaust. Bei einigen konnten die Umstände und Orte des Todes ermittelt werden, manches Schicksal bleibt allerdings bis heute ungeklärt. Aufgeführt sind auch jene Menschen jüdischen Glaubens, die in Spangenberg geboren wurden und nur einen Teil ihres Lebens hier verbracht haben.

Es wurde versucht alle wichtigen Daten zusammenzutragen, wie Geburtsdatum und -ort, Eltern, Ehepartner, Berufe und Wohnsitze. Das Schicksal dieser Menschen soll möglichst von Ort zu Ort, von Straße zu Straße bis in die Konzentrations- und Vernichtungslager nachgezeichnet werden. Die Lebensbereiche dieser anonym gestorbenen Menschen werden hier so genau wie möglich benannt, auch in der Hoffnung, Erinnerung zu ermöglichen, Erinnerung zu erleichtern. Die häufig gehörte Vorstellung „von Spangenberg aus ist kein Jude in ein KZ gekommen“, erscheint durch das Nachzeichnen der Lebensdaten nun in einem anderen Licht.

Nur in wenigen Fällen gelang es, die Personendaten durch Fotos, Dokumente und Abbildungen zu ergänzen. Mit dem Tod dieser Menschen wurden meist auch die Zeugnisse über sie vernichtet oder sind nicht mehr auffindbar. Bei einigen sehr spärlichen Daten hätten wir gern noch einmal bei Überlebenden des Holocaust nachgefragt, aber es besteht keine Möglichkeit mehr nachzufragen, da inzwischen diese Generation weitgehend ausgestorben ist. So müssen wir uns auf die Korrektheit der vorhandenen schriftlichen Quellen verlassen. Vielleicht hilft diese Liste, dass man sich wieder an diese Menschen, die viele Jahre lang in Spangenberg ihren Lebensmittelpunkt hatten, erinnert.

Abt, Fanny, geb. Spangenthal, geb. am 23.3.1880 in Spangenberg, verheiratet mit Siegfried Abt, Kaufmann und Mitinhaber einer Tabakgroßhandlung in Melsungen und Kassel, zuletzt wohnhaft in Kassel, Schillerstraße 7, Fanny wurde am 7.9.1942 von Kassel aus zusammen mit ihrem Ehemann und ihrer Mutter in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, von dort nach Auschwitz gebracht und für tot erklärt.

Baer, Hänichen, geb. Rosenbaum, geb. am 3.8.1876 in Spangenberg, am 2.10.1943 in Theresienstadt ums Leben gekommen.

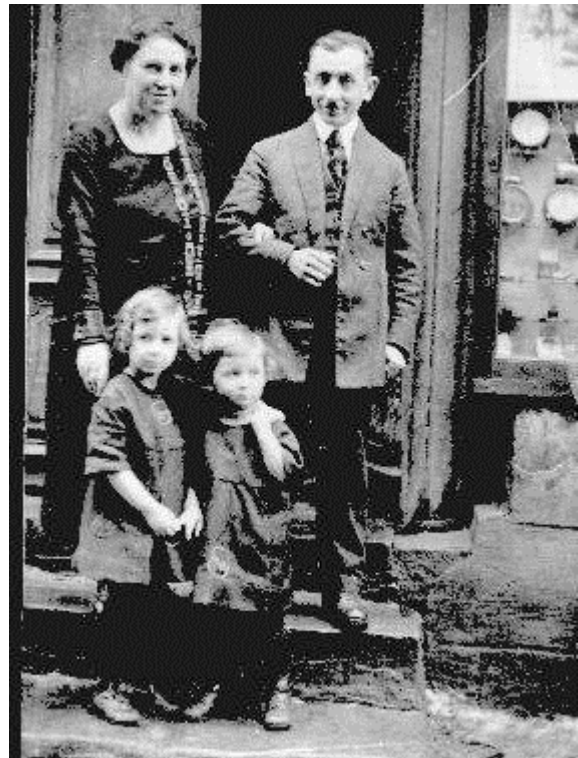
Berghausen, Johanna, geb. am 6.4.1880, verschollen in Auschwitz.

Friedmann, Phillip, geb. am 8.7.1886, Uhrmacher, wohnte in der Burgstraße 5, später in der Neustadt in Spangenberg, heiratete 10.1.1921 Rebekka, geb. Levi, gemeinsame Kinder Hanna, Lieselotte und Ernst. Ernst, geb. am 3.8.1925 überlebte als einziger den Holocaust. Phillip Friedmann wurde - vermutlich wegen politischer Tätigkeit - früh inhaftiert, die Kinder kamen nach Kassel in ein jüdisches Waisenhaus. Phillip wurde gemeinsam mit seiner Ehefrau von Mannheim aus 1942 nach Auschwitz deportiert, wo er verstarb.



Rechts: Phillip und Rebekka Friedmann mit den beiden Töchtern Hanna und Lieselotte vor ihrem Uhrmachergeschäft in Spangenberg.

Oben: Mutter Rebekka 1936 mit ihren drei Kindern.



Friedmann, Rebekka, geb. am 5.3.1887 in Burgpreppach, geb. Levi, Ehefrau von Phillip, wohnte mit ihrer Familie in der Burgstraße 5, später in der Neustadt in Spangenberg, heiratete 10.1.1921 Phillip, gemeinsame Kinder Hanna, Lieselotte und Ernst. Ernst, geb. am 3.8.1925 überlebte als einziger den Holocaust. Rebekka Friedmann wurde gemeinsam mit ihrem Ehemann von Mannheim aus 1942 nach Auschwitz deportiert, gilt als verschollen.

Friedmann, Hanna, geb. 4.1.1922, Tochter von Philipp und Rachel Friedmann, am 8.9.1932 mit ihren Geschwistern in Spangenberg abgemeldet, kam mit ihren beiden Geschwistern Lieselotte und Ernst in ein jüdisches Waisenhaus in Kassel, von dort wurde sie nach Steckelsdorf bei Berlin geschickt und schließlich nach Riga deportiert, gilt als verschollen.

Goldbach, Luise, geb. Müller, geb. am 23.10.1894 in Spangenberg, am 31.12.1944 in Stutthof umgekommen.



Oben: Textilhändler Meier Goldschmidt, letzter Gemeindevorsteher der jüdischen Gemeinde, annoncierte regelmäßig in der Spangenger Zeitung. Auschwitz war für ihn und seine Familie die letzte Station.

Links: In diesem Haus in der Rathausstraße verbrachte Familie Goldschmidt gemeinsam viele Jahre ihres Lebens.

Goldschmidt, Meier geb. am 8.2.1877 in Spangenberg, er war verheiratet mit Selma Goldschmidt, war der letzte jüdische Gemeindevorsteher, betrieb in Spangenberg einen Textilhandel. Er verließ mit seiner Familie am 31.2.1938 Spangenberg, zog nach Kassel in die Sedanstraße 4, später in Jägerstraße 10 (1939), die Hardenbergerstraße 8 (1941), die Wilhelmshöher Allee 81 (1941), die Müllergasse 12 (1942) und zuletzt in die Schillerstraße 7. Meier Goldschmidt wurde am 7.9.1942 gemeinsam mit seiner Ehefrau in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, von wo er am 18.5.1944 nach Auschwitz überführt wurde, dort ist er umgekommen.



Ehepaar Selma und Meier Goldschmidt

Goldschmidt, Selma, geborene Löwenstein, geb. am 31.12.1887 in Dransfeld, Frau von Meir Goldschmidt, sie verließ mit ihrer Familie am 31.2.1938 Spangenberg, zog nach Kassel in die Sedanstraße 4, später in Jägerstraße 10 (1939), die Hardenbergerstraße 8 (1941), die Wilhelmshöher Allee 81 (1941), die Müllergasse 12 (1942) und zuletzt in die Schillerstraße 7. Sie wurde am 7.9.1942 gemeinsam mit ihrem Ehemann in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, am 18.5.1944 nach Auschwitz überführt. Sie gilt als verschollen.

Goldschmidt, Ursula geb. 22.3.1929, Tochter von Meier und Selma, sie verließ mit ihrer Familie am 31.2.1938 Spangenberg, zog nach Kassel in die Sedanstraße 4, später in Jägerstraße 10 (1939), die Hardenbergerstraße 8 (1941), die Wilhelmshöher Allee 81 (1941), die Müllergasse 12 (1942) und zuletzt in die Schillerstraße 7, verschollen in Auschwitz.



Haas, Sara, geb. Rosenbaum, geb. am 23.10.1880, sie wurde anlässlich des Judenpogroms in Spangenberg so schwer misshandelt, dass sie in ein jüdisches Krankenhaus gebracht werden musste. Sie verließ Spangenberg am 3.2.1939 und zog nach Frankfurt/Main in die Wöhlerstraße 13, man deportierte sie nach Piaski/Polen, wo sie verstarb.

Ehemaliges Wohnhaus von Sara Haas in der Neustadt.

Kahn, Rosa, geb. Spangenthal, geb. am 8.10.1885 in Spangenberg, in Auschwitz für tot erklärt.

Katz, Moses, geb. am 20.5.1873, verheiratet mit Jenny Katz, geb. am 24.8.1890, Vater von Herta, geb. am 20.7.1925 und Walter, geb. am 15.2. 1928, Inhaber einer Metzgerei in der Langengasse 213, wurde von den Nationalsozialisten zwei Mal wegen Verstoß gegen das Schächtungsverbot inhaftiert und öffentlich gebrandmarkt, starb - vermutlich an den Folgen der Inhaftierung - am 13.8.1936, wurde als letztes Mitglied der Gemeinde auf jüdischen Friedhof in Spangenberg beerdigt.

Ehemals Nachbarn in der Langengasse: die Familien Katz und Kessler.



Kessler, Naftalie, geb. am 30.12.1879 in Lisko/ Polen, verheiratet seit 17.7.1919 mit Rebekka Kessler, Schuhmacher, arbeitete in Kassel, taub-stumm, wie seine Ehefrau, wohnte in der Langengasse 217, verbrachte Weihnachten 1940 mit Re-bekka in einem Schweinestall, er und seine Frau zogen als letzte jüdische Bewohner Spangenberg am 10.2.1940 nach Kassel in die Klosterstrasse 24, von dort am 9.12.1941 mit seiner Ehefrau in das Ghetto Riga deportiert, gilt als verschollen.



Kessler, Rebekka (Riekchen), geb. Spangenthal, geb. am 26.2.1887 in Spangenberg geboren, verheiratet seit 17.7.1919 mit Naftalie Kessler, taubstumm, wie ihr Mann, wohnte in der Langengasse 217, verbrachte Weihnachten 1940 mit Naftalie in einem Schweinestall, sie und ihr Mann zogen als letzte jüdische Bewohner Spangenberg am 10.2.1940 nach Kassel in die Klosterstrasse 24, von dort am 9.12.1941 mit Naftalie in das Ghetto Riga deportiert, gilt als verschollen.

Kron, Selma, geb. Blumenkrohn, geb. am 6.4.1890 in Spangenberg, verschollen in Lodz.

Kugelman, Brunhilde, geb. am 22.1.1916, zog am 15.5.1934 von Spangenberg nach Hamburg, dort heiratete sie 1938 den aus Hamburg stammenden Bruno Helfer, gemeinsam mit ihrem Ehemann deportierte man sie am 25.10.1942 nach Litzmannstadt, beide Namen sind im Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg aufgeführt, für tot erklärt in Izbica.

Kurzmann, Nanny, geb. am 19.10.1879, Haushälterin von Louis Schachtenberg, verzog am 25.4.1937 nach Forchheim in Oberfranken, ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Loewenthal, Selma, Schicksal unbekannt.

Lorge, Helene, geb. Hammerschlag, wurde am 28.10.1873 in Harnutsachsen geboren, verheiratet mit Joseph Lorge, geb. am 1.6.1867, lebte mit ihrem Mann bis zum 11.10.1934 in Spangenberg, bevor sie gemeinsam nach Kassel in die Moltkestraße 11 zogen, anschließend in die Wilhelmshöher Allee 81 (1940), die Untere Königsstraße 83 (1941), die Wolfhager Straße (1941) und schließlich in die Schillerstraße 7 (1942). Helene Lorge wurde am 7.9.1942 von Kassel aus in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und von dort in das Konzentrationslager Minsk verbracht. Sie gilt als verschollen.

Müller, Meier, geb. am 4.6.1862 in Spangenberg, Kaufmann, war verheiratet mit Helwine Müller, besaß ein Haus in der Burgstraße 113, am 5.6.1939 verzogen nach Kassel in die Mombachstraße 17, am 8.9.1942 nach Theresienstadt deportiert, dort am 5.10.1942 gestorben.

Müller, Hedwina, geb. Jüngster, geb. am 3.6.1870 in Tann/Rhön, Frau von Meier Müller, wohnte in Spangenberg in der Burgstraße 113, am 5.6.1939 gemeinsam mit ihrem Mann nach Kassel in die Mombachstraße 17 gezogen, deportiert am 8.9.1942 nach Theresienstadt, dort am 30.12.1942 ums Leben gekommen.

Meyerfeld, Sally , Schicksal unbekannt.

Meyerfeld, Moses (Max), geb. am 18.7.1878 in Spangenberg, Vater Ruben Meyerfeld, Mutter Bertha, geb. Oppenheimer, von Spangenberg nach Köln verzogen, nach Riga deportiert, dort verschollen.

Rosenbaum, Josef, geb. am 17.4.1875, Buchhändler und Buchbinder, wohnhaft in der Burgstraße 266 in Spangenberg, von dort am 24.2.1937 mit Familie nach Eschbach verzogen, zuletzt wohnhaft in Frankfurt/Main, Kämmereisstraße 11, wurde am 15.9.1942 nach Theresienstadt überführt, verstarb dort am 10.10. 1942.

Rosenbaum, Regina, geb. Lilienfeld, geb. am 6.12. 1874 Ehefrau von Josef, gemeinsam mit ihrem Ehemann von Frankfurt aus am 15.9.1942 nach Theresienstadt deportiert, von dort nach Auschwitz verschickt, sie verstarb am Tag des Kriegsendes, dem 8. Mai 1945.

Rosenbaum Selma, geb. 28.11.1902, Tochter von Josef und Regina Rosenbaum, Schicksal unbekannt.



Zu Weihnachten!

**Spielwaren
Baumschmuck
Baumlichte
Gelegenheitsgeschenke
Bilderbücher
Jugendschriften**

in grosser Auswahl empfiehlt

Josef Rosenbaum

Buch- und Papierhandlung.



Oben: Das Geschäft von Buchhändler Josef Rosenbaum hatte eine lange Tradition: Anzeige aus der Spangener Zeitung von 1911.

Links: In der Bildmitte das Haus der Familie Rosenbaum in der Burgstraße (Bildmitte), in dem sie wohnte und ihr Geschäft betrieb.

Rubin, Frieda, geb. Stern, geb. am 30.7.1905 in Spangenberg, verschollen in Riga.

Schachtenberg, Louis, geb. am 19.10.1888 in Spangenberg, Sohn von Meier und Berta Schachtenberg, besaß ein Haus in der Klosterstraße, zog am 21.4.1937 von Spangenberg nach Beiseförth, am 15.5.1939 nach Kassel in die Moltkestraße 1 und am 28.1.1941 in die Kastenalsgasse 28. Louis Schachtenberg wurde am 9.12. 1941 von Kassel aus in das Ghetto nach Riga deportiert und gilt als verschollen.



Dieses Haus in der Klosterstraße gehörte Louis Schachtenberg gemeinsam mit seinem Bruder bis zum März 1937. Dann wurde es „arisiert“, Kaufpreis 6742,38 Reichsmark.

Sommer, Baruch geb. am 9.10.1882 in Heinebach, verheiratet mit Sara Sommer, am 4.6.1927 von Spangenberg, Jägerstraße 77, nach Kassel in die Mönchebergstraße 25 verzogen, später in die Holländische Straße 46 und in die Moltkestraße 9 umgezogen, am 30.4.1941 schließlich in die Schillerstraße 9. Bis 1935 konnte Baruch Sommer in seinem Beruf als Viehhändler arbeiten. Danach war er Vertreter für landwirtschaftliche Maschinen bis November 1938. Von Kassel am 9.12.1941 zusammen mit seiner Frau Sara in das Ghetto Riga deportiert und dort für tot erklärt.



Sommer, Sara geb. Goldschmidt, geb. am 6.1.1885 in Spangenberg, Ehefrau von Baruch Sommer, am 4.6.1927 von Spangenberg, Jägerstraße 77, nach Kassel verzogen, später in die Holländische Straße 46 und in die Moltkestraße 9 umgezogen, am 30.4.1941 schließlich in die Schillerstraße 9. von dort am 9.12.1941 zusammen mit ihrem Ehemann in das Ghetto Riga deportiert und für tot erklärt.



Oben: Verlobungsanzeige von Baruch und Sara Sommer in der Spangenger Zeitung von 1910. Beide kamen vermutlich in Riga ums Leben.

Rechts: Wohnhaus von Sara und Baruch Sommer am Ende der Jägerstraße in Spangenberg.

Spangenthal, Julius, geb. am 14.1.1905, nach Berlin am 14.2. 1930 übergesiedelt, verschollen in Auschwitz.

Spangenthal, Irene, geb. Stenger, geb. am 10.7.1904, Frau von Julius Spangenthal, gemeinsam mit ihrem Mann am 14.2.1930 nach Berlin gezogen, verschollen in Auschwitz.

Spangenthal, Vera, geb. am 10.6.1937 Tochter von Irene und Julius Spangenthal, verschollen in Auschwitz.

Spangenthal, Leopold, geb. am 18.6.1893 in Spangenberg, Kaufmann, war Kriegsinvalide, wohnhaft in der Langengasse 191 in Spangenberg, besaß außer seinem Wohnhaus noch Ackerland an der Pfeifferstraße, verkaufte Haus und Grundstück und zog von Spangenberg am 1.2.1938 zunächst nach Kassel in die Prinzenstraße 14, am 31.10.1940 nach Berlin, von dort wurde er nach Auschwitz deportiert und für tot erklärt.



Endstation für
mehrere
Spangenberg-
er Juden:
Gaskammer im
Vernichtungslager
Auschwitz.

Spangenthal, Hedwig, geb. Adler, geb. am 10.6.1895, Frau von Leopold, nach Auschwitz deportiert, verschollen und für tot erklärt.

Spangenthal, Jeanette, Mutter von Leopold, geboren am 1.12.1856, verheiratet mit Goldschmidt, zog am 30.1.1937 nach Kassel, am 8.9.1942 nach Theresienstadt deportiert, dort am 6.2.1943 ums Leben gekommen.

Spangenthal, Robert Ruben, geb. am 18.4.1904, Mutter Selma, Vater Mosche Spangenthal, zog von Spangenberg nach Mannheim, für tot erklärt in Auschwitz.

Spangenthal, Ludwig, geb. am 22.2.1893 in Spangenberg, Mutter Berta Spangenthal, geb. Katz, Vater Ruben Spangenthal, verheiratet mit Elfriede Spangenthal, geb. Brylewski, geboren am 9.4.1906 in Suhl, gemeinsam mit den beiden Söhnen Hans Günther, geb. am 9.1.1930 in Eisenach und Ernst Jochen, geb. am 27.6.1935 in Eisenach, am 10.5.1942 deportiert, Ludwig Spangenthal wurde am 24.10.1942 in Sachsenhausen ermordet.

Spangenthal, Berthold, Bruder von Ludwig Spangenthal, geb. am 2.8.1889 in Spangenberg, wohnhaft in Eisenach, deportiert am 10.5.1942 gemeinsam mit seiner Frau Erna Kosterlitz, geb. am 24.10.1901 und ihrer gemeinsamen Tochter Marianne, geb. am 2.2.1923 in Eisenach. Schicksal unbekannt.

Spangenthal, Julius, geb. am 14.1.1905 in Spangenberg, am 3.3.1943 deportiert, 1945 in Auschwitz gestorben.

Spangenthal, Gustav, geb. am 9.5.1890 in Spangenberg, verschollen in Riga.

Spangenthal, Levi, geb. am 17.1.1865, deportiert nach Auschwitz, dort für tot erklärt.



Spangenthal, Lutz, geb. am 22.2.1894, ums Leben gekommen in Sachsenhausen am 24.10.1942.

Spangenthal, Wolf, geb. am 14.5.1862, deportiert nach Auschwitz und dort für tot erklärt.

Annonce in der Spangenger Zeitung 1911 von Levi Spangenthal - in Auschwitz

Westheim, Dina, geb. Spangenthal, geb. am 28.9.1884 in Spangenberg, deportiert nach Sobibor/ Polen, für tot erklärt.

Paula Wolff, geb. Spangenthal, geb. am 6.1.1878 in Spangenberg, Arztwitwe, wohnte in der Neustadt 43, verzogen am 31.12.1938 nach Kassel in den Grünen Weg 19, am 6.12.1941 nach Riga deportiert, gilt als verschollen.



Winterberger, Dina, geb. Spangenthal, geb. am 2.10.1888 in Spangenberg, am 2.1.1945 in Stutthof ums Leben gekommen.

Paula Wolff, geb. Spangenthal – verschollen in Riga

Quellen und Literatur

Altaras, Thea: Synagogen in Hessen. Was geschah seit 1945?. Königsstein im Taunus 1988.

Altaras, Thea: Das jüdische Rituelle Tauchbad und: Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? Teil II. Königsstein im Taunus 1994.

Altaras, Thea: Synagogen im Alt-Kreis Melsungen. In: Jahrbuch des Altkreises Melsungen, 1989, S. 166-174.

Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn, Band 2. Frankfurt/ Main 1971.

Bambey, Hartwig, Biskamp, Adolf, Lindenthal, Bernd (Hrsg): Heimatvertriebene Nachbarn. Beiträge zur Geschichte der Juden im Kreis Ziegenhain, Band 1 und 2. Schwalmstadt-Treysa 1993.

Bundesarchiv Koblenz (Hrsg.): Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Koblenz 1986.

Bundesarchiv Koblenz: BA R58/529: Lagebericht der Stapo Kassel für September 1935.

Friedmann, Ben Ernst: Brief an Jechiel Ogdan vom 15.1.2004

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Spruchkammerakte Max M.: SEK I 114/48

Hessisches Staatsarchiv Marburg: 401 Nr. 11/106: Gemeindeaufsicht im Landkreis Melsungen.

Hessische Nachrichten, Jg. 1947.

Kammler, Jörg/ Krause-Vilmar, Dietfrid: Volksgemeinschaft und Volksfeine. Kassel 1933-1945. Eine Dokumentation. Kassel 1984.

Knierim, Kurt: Die Synagoge und die jüdische Kultusgemeinde zu Spangenberg. In Jahrbuch des Alt-Kreises Melsungen 1985, S. 223-228.

Kollmann, Karl/ Wiegand, Thomas: Spuren einer Minderheit. Judenfriedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis. Waldkappel 1986.

Krause-Willenberg, Horst: Schülerprojektwoche „Wir graben das Spangenberg-Frauenbad aus!“ In: Rundbrief Nr. 23 des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte und des Archivs Breitenau e.V., Kassel 2004, S. 36-41.

Kurhessische Landeszeitung vom Jahrgang 1935

Landesamt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung in Hessen Frankfurt/ Main. Auskunft vom 12.3.1980.

Luß, S.: Schamsche. Roman aus dem jüdischen Gemeindeleben. Mannheim 1909.

Leo Beck Institut: Korrespondenz von Dr. Max Spangenthal; Briefwechsel mit Paul Spangler und mit Willy Schenk.

Magistrat der Stadt Kassel (Hrsg.): Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933-1945. Ein Gedenkbuch. Kassel 1986.

Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Staatsarchiv. Auskunft vom 24.4.1980.

Spangenberg Zeitung Jg. 1908-1911, Jg. 1922-1938, Jg. 1988.

Spangenthal, Max: Eine Hessische Kleingemeinde. In: LBI Bulletin 69, 1984, S. 53-67.

Spangenthal Arno: Brief vom 3.3.1988, Houghton, Südafrika.

Stadtarchiv Spangenberg: Übersicht über jüdischen Grundbesitz, Schriftverkehr 1945-1947, Abmeldeliste 1930-1940.

Vaupel, Dieter: Die Vertreibung der Juden aus Spangenberg. In Jahrbuch 1989 Schwalm-Eder-Kreis. Homberg 1989, S. 109-115.

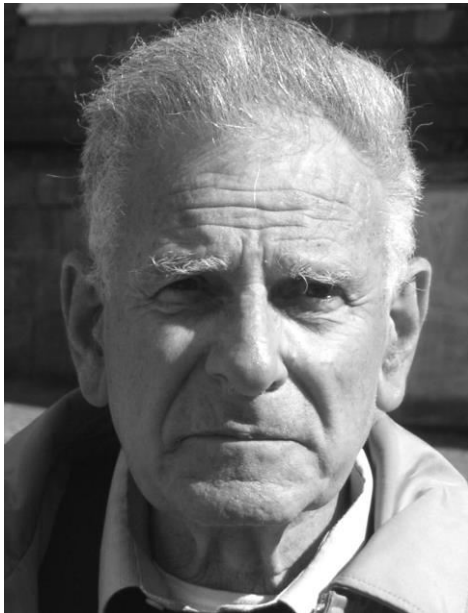
Vaupel, Dieter: Spangenberg. Entdeckungsreisen in die Geschichte. Spangenberg 2000.

Wiegand, Otto: Jüdische Grabmalgestaltung und Bestattungswesen. In: Jahrbuch des Alt-Kreises Melsungen 1986, S. 171-177.

Will, Karl-Heinz: Ausstellung Nationalsozialismus und Judenverfolgung in Spangenberg. Burgsitzschule Spangenberg 1980.

Yad Vashem Jerusalem: A Page of Testimony.

Die Autoren



Jechiel Ogdan



Dr. Dieter Vaupel

Beide Autoren verlebten ihre Kindheit und Jugend in Spangenberg allerdings unter völlig unterschiedlichen Bedingungen.

Ogdan Jechiel wurde als Kind jüdischer Eltern unter dem Namen Manfred Blumenkrohn 1927 in Kassel geboren, bis 1937 lebte er in Spangenberg, bevor er mit seinen Eltern aufgrund nationalsozialistischer Verfolgungsmaßnahmen zunächst nach Erfurt verzog. Von dort emigrierte er 1938 mit Familie nach Palästina. Er trat in die Untergrundbewegung Hagana ein und nahm an mehreren Kriegen teil. Ogdan studierte an der hebräischen Universität in Jerusalem Physik und arbeitete dort anschließend viele Jahre in der Forschung. Heute lebt er als Pensionär in Jerusalem. In den letzten Jahren hielt er Vorträge in Deutschland – auch in Spangenberg - über den Holocaust.

Dr. Dieter Vaupel wurde 1950 in Spangenberg geboren und lebte mehr als 40 Jahre dort. Er absolvierte ein Lehramtsstudium und ein Studium der Politologie an den Universitäten von Gießen und Kassel. 1990 promovierte er zum Dr. rer. pol. mit einer Fallstudie über Zwangsarbeit und Entschädigung. Vaupel ist Autor mehrerer Bücher und zahlreicher Veröffentlichungen in Fachzeitschriften zu pädagogischen und historisch-politischen Themen. Zur Geschichte seiner Heimatstadt publizierte er im Jahr 2000 das Buch „Spangenberg. Entdeckungsreisen in die Geschichte“. Vaupel ist heute Schulleiter an der Drei-Burgen-Schule in Felsberg und lebt mit seiner Familie in Melsungen.